Р.О. дом. 1149

B. 4. Inscripsi.

p. 483. B. 2.

Logau

1149

Reisen.

Meine

Reisen

zu Fuß.

Oder

Beobachtungen

über

menschliche Schwachheiten.

Frankfurt und Leipzig,
bei Johann Bernhard Geyer.
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Liebster Freund,

Sie wissen die Lage meiner Angelegenheiten und daß ich weit weniger Beschäftigungen in der Stadt meines Aufenthalts habe, als der Robinson Crusoe auf seiner unbewohnten Insel; wundern Sie sich dahero nicht, wie ich auf den Einfall gerathen bin, von Zeit zu Zeit kleine Reisen zu Fuß zu machen und einen aufmerksamen Beobachter von demjenigen abzugeben, was mir dabey aufstößt.

Den Nutzen davon habe ich bereits selbsten eingesehen: Erstlich lerne ich dabey das menschliche Elend genauer kennen und

zweytens schaffe ich mir selbst eine Beschäftigung, indem ich die merkwürdigsten Zufälle niederzuschreiben gedenke, wodurch ich mich hoffentlich von der Zahl privilegirter Tagdiebe absondern, und vielleicht mit meinen Händen etwas Gutes schaffen kann. Sie sind ein Liebhaber von solchen Aufsätzen, dahero werde ich Ihnen selbige von Zeit zu Zeit mittheilen. Erhalten sie Ihren Beyfall, so soll mich dieses aufmuntern, damit fortzufahren, wo nicht, so hat es nichts zu sagen, daß einige Buch Papier mehr unnütz verschmiert worden, mein Kopf hat dabey nichts zu verlieren, weil ich die Sachen so auftischen will, wie ich sie empfangen werde. Leben Sie wohl; ich bin ꝛc. ꝛc.

Diesen Brief, nebst einer Probe des Manuscripts, erhielte ich von einen meiner Herren Correspondenten, mit der Anfrage: ob ich diese Reisen nicht in Verlag nehmen wollte?

Da meine Antwort dahin ausfiel: daß ich dabey nichts zu verlieren hofte, so brachte mir der nächste Postwagen solche mit, nach deren Durchlesung ich mich entschloß, einstweilen nur etliche davon der Presse zu übergeben, die übrigen aber so lange liegen zu lassen, bis ich wahrnehmen werde, ob ich den Beyfall des Publikums durch deren Bekanntmachung erhalte.

Es ist wahr, daß selbige nichts als tägliche Zufälle enthalten, allein demohngeachtet ist oft mehr lehrreiches darinnen, als man sich vermuthen sollte, und vielleicht können diese Blätter die Stelle eines Romans vertreten, wo manchmal mit vielen Worten gar nichts gesagt ist.

Die Gegend, wo diese Beobachtungen gemacht worden, ist mir nicht bekannt, wenigstens versichert mich mein Herr Correspondent, daß sie keinen Bezug auf unsere Nachbarschaft hätten, sollte also mancher sich bildlich darinnen zu finden glauben, so

bedenke er nur, daß oft mehrere einerley Steckenpferd zu reuten pflegen.

Da ich dieses statt einer Vorrede vorauszusetzen für nöthig erachtet, so sage ich mich zugleich von alle dem loß, was noch einige Fragen unter den Sehern veranlassen könnte.

Der Verleger.

Erste

Erste Streiferei.

Die angenehme Herbstzeit brachte mich gestern auf die Gedanken, eine Reise durch unsere Wälder zu machen, um die Anstalten zu beobachten, welche wider die armen Bewohner der Luft getroffen würden; zu dem Ende ließ ich ein Behältniß, welches man Kober nennet, mit einen guten Vorrath von Würsten füllen, und sezte alles in Bereitschaft, um mit anbrechendem Tage dieses, vielleicht nur in meinen Augen, wichtige Unternehmen auszuführen.

Schlaflos brachte ich bis um die Mitternachtstunde auf meinem Lager zu, und machte mir einstweilen Ideen von demjenigen Vergnügen, so ich morgen zu genieſen hofte, bis endlich der Schlaf doch seine Gewalt gegen mich

ausübte, und mir durch allerhand Träume zu verstehen gab, daß dieses eingebildete Vergnügen mit andern Schlössern, so in die Luft gebauet werden, in gleiches Verhältniß zu stellen sey.

Mein Schuzgeist ließ mich zu rechter Zeit wiederum erwachen, denn kaum ertönte die Glocke halb vier Uhr, so stund ich schon gerüstet in meiner Stube, den Kober über die Schultern hangend und mit allem hinlänglich versehen, was zu einer so wichtigen Reise nöthig ist.

Ich zog mich längst den Kanal der Stadt linker Hand hinunter und war auf denjenigen Menschen begierig, welcher mir zuerst begegnen würde, weil das Vorurtheil meiner Amme auch bey mir Wurzel gefaßt hatte: daß sich dadurch, Glück oder Unglück, auf diesen Tag vorhersagen ließ.

Ohne alle widrige Zufälle gelangte ich endlich an denjenigen Theil der Stadt, wo ich eine Anhöhe zu gewinnen suchen mußte, wenn ich nicht einen Umweg von wenigstens hundert

Schritten machen sollte, um zu dem rechten Thore zu gelangen. Ich scheuete diesen Umweg, wurde dadurch meines eigenen Unglücks Schmidt und sezte noch ausserdem meine Lunge, welche niemals Nothfest gewesen, in Gefahr, durch Ersteigung dieser Bergstrasse um einen nahmhaften Theil zu vermindern, denn mir begegnete der fatale Zufall, daß ein altes Weib der erste Mensch war, so auf mich stieß.

Da durch das Gebet der Teufel verscheucht werden kann, so glaubte ich auch, durch allerhand Stoßseufzer, es dahin zu bringen, daß dieses alte Weib in eine Quergasse, wenigstens so lange gebannt werden sollte, bis ich die Höhe davon erreicht hätte, allein es war entweder mein Gebet nicht brünstig genug, oder ein altes Weib muß mehr Recht haben als der Teufel. Zum Unglück gieng sie geraden Weges auf mich zu, und ohne einen guten Morgen zu bieten, redete sie mich folgendermaaßen an: Denk der Herr nur, in was für Zeiten wir leben müssen; das verfluchte Interesse reizt jezo sogar die Eltern, ihre Kinder Zeitlebens

unglücklich zu machen, denn der alte Kerl hat eine weisse Leber und Alters halben (sie war ohngefähr 65 Jahr alt) will ichs wohl noch erleben, daß er sich die vierte Frau auch nimmt.

Ich verstund von alle dem nichts, und hätte auch gerne meinen Weg, ohne um Erläuterung zu bitten, fortgesetzet, sie hielt mich aber bey meinen Rockfalten so vest, daß nicht leicht ein Büttel in Deutschland sich eines Diebes besser versichern kann, wodurch ich also genöthiget war, ihr Gewäsche ganz anzuhören, welches am Ende nicht mehr und nicht weniger in sich enthielte: als daß ein Mädchen von 20 Jahren heute an einen Mann von 67 Jahren verheyrathet würde.

Ich war über das alte Weib selbst zu betäubt, als daß ich für nöthig erachtete, eine Antwort darauf zu geben, sie stieß mich dahero ziemlich unfreundlich in die Seite und fragte: Was sagt der Herr dazu? In der Angst konnte ich nichts anders herausbringen, als daß ich antwortete: einem jeden wie's ihm schmeckt. Dieses war Butter ins Feuer gegos-

gossen, denn auf meine Ribben wurde sogleich der Laufpaß geschrieben: Geh der Herr zum Teufel.

Sancho Pansa oder der Ritter Don-Quixotte selbst, ich weis nicht mehr, welcher es gewesen, weil mich mein Gedächtniß seit einiger Zeit stark verläßt, hat, nachdem er geprellt worden war, nicht froher seyn können, da er sich aus den Händen dieser Spaaßvögel entlassen sah, als ich war, da ich diese alte Hexe hinter mir hatte, und ich wandte alle Kräfte an, nur bald aus ihren Augen zu kommen, weil die Furcht für mehrern Ribbenstößen mir so zusezte, daß ich auch noch einen guten Theil von meiner Lunge auswerfen mußte.

Es ist selten ein Unglück, wo nicht auch ein Glück dabey ist: diese Beobachtung machte ich bald nach diesem Zufall. In meinem Kober fand sich eine leere Flasche, welche ich noch vor meinem Austritt aus der Stadt mit Brandewein füllen zu lassen mir vorgenommen hatte. In der Angst hatte ich dieses vergessen, und ich befand mich schon auf freyem Felde, als

mir

mir solches einfiel, deswegen blieb ich in Gedanken stehen, um zu überlegen, ob ich wieder umkehren oder fortgehen sollte. Einige Männer mit Schiebekarren, so hinter mir kamen, hatten eben ein altes Messer, so in Sachsen Fuchsklammer genennet wird, gefunden, und geriethen dadurch auf die Meynung, daß ich vieleicht der Verlierer sey und boten mir selbiges wiederum an, weil ich aber kein Recht dazu hatte, so schlug ich es aus, und sagte ihnen die Ursache meines Nachdenkens, mit der Bitte, ob nicht einer aus ihnen, gegen ein Trankgeld, mir meine Brandeweinflasche in der Stadt wollte füllen lassen? Hätte ich vorhero gewußt, daß diese Männer zur herrnhuthischen Brüdergemeine gehörten, ich würde ihnen gewiß dieses nicht zugemuthet haben, nunmehro mußte ich mir aber gefallen lassen, eine lange Predigt über die Schädlichkeit dieses Getränkes von ihnen anzuhören, woben noch so viele Beyspiele von Unglücksfällen, so solches hie und da veranlasset, erzehlet wurden, daß ich darüber herzlich erschrack, welches sie sich zu Nutze machten, und die Warnung an mich ergehen

gehen ließen: diesem satanischen Gedanken nicht weiter Gehör zu geben, und zu bedenken, was für eine unseelige Ewigkeit darauf erfolgen müßte, wenn auch mich der Engel des Todes in solcher Beschäftigung antreffen sollte. Sie wollten wenigstens keinen Antheil an dieser Sünde nehmen, und lieber ihren Weg fortsetzen, damit ich Zeit zum Nachdenken gewönne, worauf sie auch meine Antwort nicht erwarteten, und mich verließen.

Diese Predigt hatte mich bestürzter gemacht, als die Ribbenstöße des alten Weibes; meinen Augen stellten sich allerhand böse Geister dar, welche mich anpacken wollten, von weitem eilten die Frauschvöygte mit ihren Karren herbey, und mir war nicht anders zu Muthe, als wenn ich schon vor Gericht stünde, wo ich über den Vorsatz, Brandewein mit zu nehmen, Rechenschaft geben sollte, und der Tod bereits an mir seine Macht erwiesen habe.

Was Einbildung vermag, werden schon andere vor mir erfahren haben; ich brauchte also Zeit, mich wiederum zu erholen, und da

diese

diese endlich erfolgte, so kam mir der ganze Zufall als ein Traum vor, wo man beym Erwachen sich auch betrogen findet.

Ich habe von Jugend auf gerne Warnungen befolget, dannenhero ließ ich es auch dießmal dabei bewenden, und ich hätte fast ein Gelübde gethan, Zeit Lebens keinen Brandewein mehr zu trinken, um nur nicht, wenn ich auf meinen Reisen sterben sollte, verschiedene Cent: Gerichte über meinen Körper in Uneinigkeit zu setzen, zum Glück aber fiel mir noch bey, daß ich öfters mit Brüdern gespeißt, welche aufs Essen selbsten ein Gläßgen getrunken, und nur die Mäßigkeit davon angepriesen hatten.

Meine Reise wurde nunmehro fortgesetzet, und mir war bange um die übrigen Schicksaale dieses Tages, wozu vielleicht die abscheulichen Vorurtheile, so mir von meiner Amme noch anklebten, auch vieles mitwirken mochten, und ich fiel dadurch von einem Absurdo in das andere.

Die lezte Ereigniß brachte mich auf den Gedanken, allen Gesprächen auszuweichen,

wo:

wozu ich noch auf dem Wege Gelegenheit haben könnte, auch lieber auf die Seite zu treten, und der Natur etwas zu schaffen zu machen, im Fall mir mehrere Leute begegnen sollten. Zum Unglück war an diesem Tage just in der Stadt ein Wochenmarkt, und es konnte nicht fehlen, daß nicht mehrere Personen, von beiderley Geschlecht, mir aufgestoßen wären, dadurch mußte ich gar oft ausweichen, und meine ganze Politik wurde verrathen, wobey noch ein anderer Zufall mich äußerst lächerlich machte. Es war in selbiger Gegend ein Ruhestein, und vermuthlich schon seit vielen Jahren der Sammelplatz, wo die Landleute von der Ferne auf einander warteten. Allen, denen ich bis anhero begegnet war, mußte auffallend gewesen seyn, daß ich so oft die Natur zu befriedigen suchte, sie beobachteten mich also auch noch weiter, und sahen, daß selbiges so oft wiederholt wurde, als oft mir Leute entgegen kamen, sie trieben darüber ihr Gespötte, und die Weibsbilder liefen sogar auf mich zu, daß ich so sehr in die Angst gerieth, und durch den Zaun brechen wollte, wodurch ich bald noch in ein weit

größe-

größeres Unglück versezt worden wäre, weil ein ziemlich großer Bauernhund just daselbst postirt war, die Feldfrüchte zu hüten. So sehr mich auch diese Ungezogenheit der Leute verdroß, so hielte ich doch vor rathsamer, zu schweigen, und frisch fortzuschreiten, bis ich etwa einen Nebenweg finden würde, damit ich von der Landstraße völlig abkäme. Die auf beeden Seiten befindlichen Moräste verhinderten dieses noch geraume Zeit, unterdessen drückte ich meinen Huth tief in die Augen, dachte den Begebenheiten dieses Morgens weiter nach, und in diesen Gedanken geschahe es, daß ich unachtsam auf den Weg wurde, und also ehe ich michs versahe in einem Graben fiel, wo der Koth über mich zusammen schlug. Mir war um nichts, als um meinen Kober, welcher mein Proviant enthielte, und also der eindringenden Feuchtigkeit nicht widerstehen würde, diesen suchte ich also auch zuerst loß zu machen und an Bord zu werfen, die Angst bewirkte aber wiederum einen sehr großen Fehler, indem ich solchen statt rechts, links hinaus geschleudert hatte, welches ich erst wahrnahm, da ich die-

sem selbst folgte und auf einem sumpfigten Bo-
den ans Land kam. Aufs neue durch den Gra-
ben die Gegenseite zu gewinnen, wollte mir
nicht in Kopf, zudem hatte ich den Wald be-
reits vor mir, ich wagte es also, selbigen durch
den Sumpf zu gewinnen, hätte aber bei dem er-
sten besser gethan, denn ich gerieth in eine dor-
nigte Gegend, bei dessen Durcharbeitung ich
ziemlich geschröpft wurde, und so erreichte ich
den Vorsaum des Waldes.

Wir Menschen trösten uns gemeiniglich da-
mit, wenn wir wissen, daß es vor uns andern
auch nicht besser gegangen, und nach uns meh-
rere dergleichen Ungemach ausgesezt seyn werden,
auch daß derjenige, so solchem nicht ausgesezt
seyn will, keine Reisen anstellen muß.

Ich war, nachdem ich diese Betrachtung
angestellt hatte, nur froh, daß ich mir nun-
mehro selbst überlassen war, würde auch vor
allen Dingen meine Kleider gereiniget haben,
allein der Boden war noch zu feucht, und ich
muste diese Beschäftigung ausgesezt seyn lassen,
bis ich den ersten Vogelheerd und zugleich eine
warme Stube erreicht hatte.

Was der Compaß auf der See ist, das ist der Lockvogel im Wald; ich spizte also von Zeit zu Zeit meine Ohren, wie des Sancho-Pansa sein Esel, um diese gefiederten Sänger zu hören, allein es war alles so stille um mich herum, daß ich das Ziel meiner Reise noch nicht sobald erwarten durfte. Gedult ist bei solchen Fällen das beste Mittel und durch diese gelangte ich auch zu einer Hütte, allein ich fand selbige verschlossen und es waren auch noch nicht die geringsten Anstalten getroffen, woraus man hätte abnehmen können, daß diesen Herbst den Bewohnern der Luft allhier nachgestellt werden sollte.

Es war keine Zeit länger zu verliehren, theils meinen Kober zu untersuchen, theils aber meine Kleider zu reinigen, und dieses muste nun unter freiem Himmel geschehen, wozu ich um so eher schritte, damit ich noch in eine andere Gegend gelangen könnte, wo der Zweck meiner Reise erreicht würde. Eine leere Bouteille ist wie ein Beutel ohne Geld, beedes ist auffallend, wenn man auch noch so sehr in der Gedult geübt ist, und dieses war der erste Gegen-

stand

stand meiner Untersuchung. Die Schädlichkeit wäre gewiß nicht mehr in Betrachtung gekommen, wenn diese Flasche nur etwas enthalten, so aber muste ich sie mit betrübten Gemüthe auf die Seite setzen. Etwas Obst vertrat dessen Stelle, und dieses stillte zwar meinen Durst, da es aber zur weitern Untersuchung kam, so zeigte sich auch, daß ich kein Brod hatte, dadurch wurden mir die Würste überflüssig, welche weiter nichts gelitten, als daß das Papier, womit sie eingewickelt worden, zum Theil schadhaft war, welches aber doch zu Reinigung meiner Kleider noch Dienste thun muste, unterdessen das gute und unschadhafte mir nachher noch einen Zeitvertreib verschafte.

Martin Sperlhoven, Caspar Neuton und andere Robinsons, fielen mir während dieser Beschäftigung ein, und ich konnte mich vollkommen in ihre Lage denken, weil es bei mir eben so einsam, wie auf ihren Insuln, war, wozu noch der Abgang von Lebensmitteln meine Sorgen vermehrte, weil der Magen bereits eine Befriedigung zu verlangen anfieng.

Ein Mittel, dessen sich die Franzosen in dergleichen Fall bedienen, fiel mir hier zu rechter Zeit ein, weil ich aber nicht Pfeifen gelernt hatte, so glaubte ich, daß vielleicht das Lesen auch ein Mittel seyn könnte, den Hunger zu vertreiben, zu dem Ende suchte ich meine Brille hervor, und das gut gebliebene Pappier war der Gegenstand, wohin ich meine Augen richten wollte.

Es waren einige Bogen aus einer alten Leichenpredigt. Das menschliche Leben war darinnen einer Seifenblasen verglichen, die eben so geschwind wiederum vergehet, als sie hervorgebracht worden. Traurige Schicksale in diesem Leben, hieß es, sind eben so nöthig, als dem Bauer der Kettenhund, weil sie uns für Ausschweifungen und Sünden bewahren, wie dieser des Nachts seinen Herrn für den Dieben.

Ich war froh, daß ich im Zusammenhange nichts weiter herausbringen konnte, und die Predigt von der Schädlichkeit des Brandeweins gieng mir jetzo weit leichter ein, als die Nothwendigkeit, in einen Graben zu fallen,

len, wenn ich für Ausschweifungen und Sünden bewahrt werden sollte.

Als ich wiederum eingepackt hatte, sezte ich meinen Stab weiter, ohne Furcht für grimmigen Thieren, und es stieß mir auch nichts auf, als ein unschuldiges Reh, welches mir, und ich ihm nichts zu thun suchte, bis ich endlich einen andern Vogelheerd erreichte, welcher aber eben so wenig, als der erste, hergerichtet war. Mein Verdruß nahm nunmehro zu, weil ich auf diesen Tag alles vereitelt sah, welches mir Vergnügen verursachen konnte. Um nur ein wenig auszuruhen, sezte ich mich nieder, und nahm zwey Eichhörnchen wahr, welche einander von einem Baum zum andern jagten, und dadurch wenigstens mir einige Freude verursachten. Hätte mich nicht die Neugierde getrieben, ihr Nest auszukundschaften, um dessen Bau zu beobachten, so würde mir sicher nichts unrechtes begegnet seyn, so aber kletterte ich auf einen Baum, wo ich dieses zu finden hofte, ich war aber noch nicht bis am Gipfel, so

brach ein Ast, und es war Glück genug für mich, daß ich nicht ganz herunter fiel, sondern auf einen andern Ast wiederum liegen blieb.

Wenn allen Naturalisten, welche die Natur beobachten wollen, ihre Versuche so gelingen, so ist ihnen von mir dieses Vergnügen gegönnet, ich habe ein Gelübde gethan, nun und nimmermehr auf einen Baum mehr zu steigen, um das Nest eines Eichhörnchens zu betrachten, auch lieber auf den Weg zu sehen, als über die Schädlichkeit des Brandeweins nachzudenken, damit ich künftig nicht wiederum im Graben falle.

Der Wald mit allem, was er in sich fasset, war mir nunmehro zum Eckel worden, ich faßte also den Entschluß, selbigen zu verlassen und einige umliegende Dörfer zu besuchen, in der Hofnung, daß mir Gegenstände aufstoßen würden, die meinen Unmuth wiederum vertreiben könnten.

Die Gegend hatte anfänglich zwar nichts angenehmes, denn es war eine sandigte Hai-

de, welche viel ähnliches mit der arabischen Wüste hatte, doch sahe man über derselben anmuthige Gefilde, diese zu erreichen war mein Augenmerk, allein ehe ich dahin gelangte, begegnete mir ein Zufall, der am Ende zwar ganz lächerlich war, doch aber auch vielleicht einen andern, als mich, in Furcht gesezt haben würde.

Zweyhundert Schritte außer dem Walde war es., als ich auf der Erde liegend zwey Kerl wahrnahm, an deren Seite, meinem Gesicht nach, ein großer Hund ruhete, die also meiner Einbildung nach Straßenräuber seyn mußten, weil erstlich die Gegend nicht gangbar und zweytens die Sonne kaum über eine Stunde erst aufgegangen war, daß man sich also nicht aus Müdigkeit niedergelegt haben konnte. Unschlüßig, was ich nun thun sollte, stunde ich wie eine Bildsäule da, und erwartete alle Augenblicke, daß man den Hund auf mich hetzen und durch selbigen halten lassen würde. Dieses erfolgte aber nicht, sondern auf einmal erwachte der eine und weckte

seinen Cammeraden durch einen Schüttler auch, worüber ich zwar erschrack, doch aber auch beschloß, fortzugehen und mich meinem Schicksale zu überlassen. Der vermeinte Hund blieb ganz ruhig, bis ich endlich näher kam und nunmehro deutlich sahe, daß es eine große Baßgeige war, woraus ich auch schloß, daß ich keine Straßenräuber, sondern Musicanten vor mir hätte. Sie schienen, als ich ihnen einen guten Morgen bot, eben so bestürzt, wie ich, und auf meine Frage: was sie so früh hier machten? war die Antwort ganz kurz: Sie hätten die Nacht über auf einer Bauernhochzeit gespielt, und wären für Müdigkeit, als sie hier etwas ausruhen wollten, eingeschlafen. Sie hielten nicht länger Stand, um ein mehreres fragen zu können, und man sahe in ihren Augen die Furcht deutlich, so sie wegen meiner hatten, ohngeachtet ich mit keinen Bocksfüßen versehen war, um einen Waldgott an mir vermuthen zu können.

Was sind wir Menschen doch für furchtsame Geschöpfe! der kleinste Zufall belebt unsere

sere Einbildungskraft; wir sehen Gefahr, wo keine vorhanden ist, und wenn wir solcher ohne Untersuchung entfliehen, so ist nichts vermögend, einen irrigen Wahn aus uns wegzuschaffen, sollte er auch der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider laufen.

Mit dieser Betrachtung hatte ich die sandigte Gegend zurückgelegt und trat in Felder ein, wo die mannichfaltigen Gewächse genug Stoff darreichten, die Allmacht, Größe und Weisheit des Schöpfers zu bewundern, bis ich endlich ein ansehnliches Dorf erreichte, wo meine erste Beschäftigung war, nach dem Wirthshause zu fragen.

Das äußerliche Ansehen versprach mir schon eine gute Aufnahme, worinnen ich mich auch nicht betrogen fand. In der Stube war niemand als die Wirthin, eine Frau in ihren besten Jahren, mit einer einnehmenden Bildung. Auf die Frage: was ich verlangte? forderte ich ein Glaß Wein und sie hieß mich sehr höflich willkommen und niedersetzen, worauf sie an einer Klingel zog, und auf dieses Zeichen trat ein schwarzaugiger Knecht hinein,

dem sie den Auftrag machte, aus Nr. 2. Wein zu holen, sie aber brachte inzwischen weißes Brod. Wenn man Beobachtungen machen will, so muß man denen Leuten nur recht in die Augen sehen, diese sind mehrentheils die Verräther der Menschen, und ich habe mich selten betrogen gefunden, wenn dadurch Muthmaßungen in mir entstanden, die sich nachher bestättiget haben.

Der Knecht brachte den Wein und wurf der Wirthin einen solchen verbindlichen Blick zu, daß ich, ohne Physionomist zu seyn, schliessen muste, daß ein näherer Umgang unter ihnen herrschte, und ich wurde nunmehr begierig, den Wirth ebenfalls kennen zu lernen, weil ich doch voraus setzen muste, daß die Wirthin zu dieser Ausschweifung einige Ursachen haben könnte. Als ich ihn erblickte, so war das äusserliche ebenfalls sehr einnehmend und beinahe hätte ich die Frau verdammet, ehe ich mehrere Merkmale hatte, doch wollte ich vor der Hand mich nicht selbst überreden, daß ich mich dieses-mal geirret, und beschloß daher, noch an-

dere

dere Vorfälle abzuwarten, die mir vielleicht näheres Licht geben könnten.

Sobald sich der Wirth mit mir in ein Gespräch eingelassen hatte, verließ seine Frau die Stube. Unsere Unterhaltung betraf den Pferdshandel, wovon ich aber wenig Känntniß hatte, daß ich also nicht mehr als einen Zuhörer dabey abgeben konnte, doch schloß ich daraus, daß dieser Handel sein vornehmstes Geschäft seyn müste. Der Wein hatte mir so gut geschmeckt, daß ich dessen noch mehr forderte, dies freute den Mann und er versicherte mich, daß er nunmehro von seinem Leibtrunk mir wolle bringen lassen, womit ich ganz gerne zufrieden war, um den Unterschied von beeden Sorten wahrnehmen zu können. Eine andere Klingel, als die vorige, welche in seinem Cabinet angezogen wurde, war das Zeichen, worauf eine Magd erschien, die keiner Dame in der Stadt, weder an Wuchs noch Schönheit, etwas nachgegeben haben würde, wenn sie bürgerlich gekleidet gewesen wäre. Hole mir diesem Herrn noch ein Glaß Wein von Nr. 1., war der Auf-

trag,

trag, und die Dirne nahm diesen Befehl an, so wie man solchen von einem Liebhaber anzunehmen gewohnt ist, brachte selbigen, lächelte den Wirth an und gieng mit vielem Anstand wiederum in ihre Küchen.

Dies ist der Schlüßel, dachte ich bei mir selbst, womit alles aufgeschlossen werden muß, was zwischen Wirth und Wirthin dir noch Geheimniß ist, ich nahm dahero Anlaß die Schönheit dieses Mädchens zu rühmen, fragte, wie lange sie da wäre und ob sie auch sonsten in ihrer Arbeit brav wäre? Der Wirth brach darüber in ein Lob aus, daß auch wohl der beste Pfarrer keine schönere Leichenpredigt seinem besten Beichtkinde hätte halten können, hingegen wurde der Knecht als ein fauler Schlingel geschildert, der nicht werth wäre, daß er auf Gottes Erdboden herum gieng.

Hier liegt der Hund begraben, dachte ich, die Frau wird wohl das Gegentheil behaupten, indessen nikte ich ihm meinen Beyfall zu, und der Mann erschöpfte sich ganz im Lobe von seiner Magd, bis er endlich ganz jäh aufstand

und

und mich um Verzeihung bat, weil er nur ein und anderes anzuordnen hätte, er wolle aber bald wieder bei mir seyn, und hiemit eilte er ebenfalls zur Kuchenthüre hinaus.

Meine Neugierde wuchs von diesem Augenblick, einen stillen Zuschauer von seinen Anordnungen abzugeben, und weil das Cabinet offen stund, so schlich ich mich hinein und suchte eine Oefnung in die Küche zu finden, um ein und anderes wahrnehmen zu können, worinnen ich auch glücklich war, weil der Wirth, vermuthlich zu seinen eigenen Beobachtungen, ein kleines Loch in diesem Cabinet angebracht hatte, wo man alles sehen konnte, was in der Küche vorgieng.

Ich erlangte bald Gewißheit, daß seine Beschäftigung daselbst nicht die Wirthschaft zum Grund hatte, und daß in diesem Hause zwischen Herrn und Frau das Vergeltungsrecht eingeführt wäre, von welchem lezteren ich aber doch noch nicht Ueberzeugung genug hatte, daher wiederum in die Stube gieng, und eine Unterredung mit der Wirthin abwarten wollte.

Ich blieb geraume Zeit alleine, da mir solches aber zu lange wurde, gieng ich auf den Hof, wo ich aber keine Menschenseele, sondern nur Hühner und Tauben, fand, ein offener Stall ließ mich jedoch vermuthen, etwas von schönen Pferden zu sehen, weil der Wirth damit Handlung trieb, und auf diesen gieng ich zu, ich war aber ein unwillkommener Gast, denn die Wirthin hatte mit dem Knecht eine Beschäftigung vorgenommen, wobei sie keinen Zuschauer nöthig hatten.

Zudringlichkeit war in meinem ganzen Leben kein Fehler an mir, derohalben retirirte ich mich ganz in der Stille, unbekümmert, ob man mich wahrgenommen hätte oder nicht, und sahe eine Weile denen Tauben zu, in Hofnung, Wirth oder Wirthin, Knecht oder Magd daselbst zu erwarten; es kam aber niemand, der mich in meiner Einsamkeit störte, daß ich also von selbst die Stube wiederum suchen muste, wo es aber noch eben so einsam, wie vor meinem Austritt, war.

Jetzo konnte ich ungestört über diese Wirthschaft nachdenken und wie glücklich diese vier

Men-

Menschen seyn würden, wenn sie so zusammen gebracht worden wären, wie sie sich zusammen schicken, doch dachte ich wiederum dabey: Unsere Theologen behaupten ja: alle Ehen werden im Himmel geschlossen, und wenn dieses ist, so muß auch ein anderer Grund da seyn, warum just diese zwey ungleiche Gemüther haben zusammen treffen müssen.

Da ich mir die Wirthin nicht mehr zu sehen vermuthete, so hätte ich doch gerne meine Zeche bezahlt und war eben im Begrif, nach der Kuchen zu gehen und den Wirth zu rufen, diese trat aber ganz unvermuthet herein und war sehr ungehalten, daß mich ihr Mann alleine gelassen, bat, diesen Fehler dießmal zu übersehen, und versicherte, wenn ich öfters zusprechen sollte, daß dieses nicht mehr zu Schulden kommen würde.

Ohne daß ich es verlangte, nahm sie hierauf mein Glaß und schenkte nochmalen selbst ein, fieng hierauf ein sehr freundschaftliches Gespräch an, wo man, wie gewöhnlich, von einem aufs andere kommt, da ich mich unter an-

dern

dern auch erkundigte, wohin sie in die Kirche gepfarrt wären? Dieses gab Anlaß von ihren Herrn Pfarrer zu reden, welchen sie mir als einen sehr braven Geistlichen schilderte, daß mir die Lust ankam, selbigen auf dieser Reise kennen zu lernen.

Der Wirth war indessen auch wiederum herbeigekommen, und da er etwas von dem Herrn Pfarrer gehört, so stund er in der Meynung, daß ein Besuch bei selbigem der Zweck sey, warum ich so früh bei ihm zugesprochen; ich versicherte ihm aber, daß mir dieser Herr gar nicht bekannt wäre, und daß ich auf einigen Vogelheerden gewesen, welche ich noch verschlossen gefunden, dieses hätte mich veranlasset, ihn so früh zu incommodiren, wäre aber auch jetzo mit meinem Schicksale vollkommen zufrieden, weil ich so ein gutes Glaß Wein angetroffen und zwey Eheleute hätte kennen lernen, welche so herrlich mit einander harmonirten, daß man sie andern als Muster anpreisen könnte.

Die Wirthin war schlauer als der Wirth, und schien mich verstanden zu haben, denn sie

sagte

sagte ganz kurz: wenn sie ein Liebhaber von diesem Vergnügen sind, so hätten sie gleich früh bei uns einsprechen dürfen, wir hätten ihnen einen Heerd anweisen können, wo bereits seit acht Tagen gericht wird, auch glaube ich, daß es noch nicht zu spät ist, wenn sie selbigen jetzo noch besuchen wollen, weil er gleich über dem Dorf, am Vorsaum des Waldes, befindlich ist.

Ich dankte für diese Nachricht und bat, zu sagen, was ich schuldig wäre. Sie haben das erste bezahlt und das andere kostet eben soviel, war die schlaue Antwort, so sie in Gegenwart des Wirths gab, und nun ließ ich es darauf ankommen, wie die Auslegung davon zu machen sey, und reichte ihr einen ganzen Gulden, womit sie nach einem Schränkchen eilte und mir das übrige heraus brachte, doch aber nicht vorzählte, sondern mit Verbindlichkeit in die Hand drückte, als wollte sie sagen: ich danke ihnen, daß sie mich verstanden haben. Bey meinem Abschiede baten beyde, sie öfters zu besuchen, welches ich auch zusagte; weil ich aber das herausbekommene Geld apart gesteckt hatte,

so verlangte mich, das Dorf hinter mir zu haben, um zu sehen, wie eigentlich die gemachte Zeche zu verstehen gewesen sey, es gieng mir aber, wie den Kindern Israel, mein Gulden war zwar gewechselt, die völlige Summe fand sich aber wiederum in meinem Sack.

Jetzo folgte eine Betrachtung über die List der Weiber, die so lange dauerte, bis ich wirklich am Vogelheerde stand, und von dem Vogler hinein gerufen wurde, weil sich eben etwas angesezt hatte.

Wie gewöhnlich giebt man zuerst einen guten Morgen, dann schauet man nach dem Fang des Tages, und bewundert entweder selbigen, oder fragt nach der Ursache, warum solcher heute so schlecht ausgefallen, dies ist alsdenn hinlänglicher Stoff, einige Stunden mit dem Vogler seine Zeit zu vertreiben, und ich beobachtete diese Ceremonie genau, damit ich wenigstens als ein Kunstverständiger passiren möchte, es hatte auch seine gute Wirkung, man schäzte mich als einen Kenner, und wir wurden in kurzer Zeit so vertraut, als wenn

wir

wir schon verschiedene Herbste miteinander zugebracht hätten.

Der Mann bedauerte nichts, als daß ich just heute käme, weil er seit 8 Tagen mit der Ausstaffirung des Heerds zu thun gehabt hätte und dieses nunmehr sein erster Fang sey, welcher jederzeit für den Herrn Pfarrer bestimmt wäre, er müßte daher auch die Garn eher aufheben, damit er die gefangenen Vögel noch vor 12 Uhr überbringen könnte.

Von dieser Gewohnheit hatte ich noch nichts gehört, ich erkundigte mich also sorgfältig, ob dieses schon lange Brauch wäre, oder ob es nur von eines jeden Voglers guten Willen abhienge, worauf ich folgende historische Erzählung anzuhören bekam.

Sie wundern sich über diese Beobachtung, fieng er an, allein wenn sie mich anhören wollen, so werden sie mir Recht geben. Mein Vater und mein Großvater haben diesen Heerd lange Jahre gebaut und nie unterlassen, die Erstlinge ihres Fangs dem Herrn Pfarrer zu bringen, wofür sie auch alle Jahre so gesegnet

net waren, daß sie auch ihren reichlichen Unterhalt im Winter davon hatten. Meine eigene Geburt giebt davon ein Zeugniß; denn als meine Mutter Geburtsschmerzen mit mir fühlte, war mein Vater äußerst bekümmert, wo er die gehörigen Kosten hernehmen sollte, welche mit der Niederkunft einer Frau verknüpft sind, weil schon etliche Tage, wegen übler Witterung, wenig gefangen worden war. In dieser Bekümmerniß krazte er sich hinter den Ohren und da geschahe es, daß ein grosser Flug Krammetsvögel auf einmal sich ansezten, wovon er eine ungeheure Menge fieng, und ich kam darüber auf die Welt, ehe er nur mit dem Knicken fertig werden konnte, wodurch auf einmal alle Noth gehoben wurde.

Als mein Vater starb, traute man meiner Jugend nicht Geschicklichkeit genug zu, sein Nachfolger werden zu können, und es wurde der Heerd einem andern überlassen, welcher ein erzböser Mann war, auch, wie er selbst sagte, lieber das Geld ins Wasser werfen, als einem Geistlichen etwas Gutes thun wollte. Die Gewohnheit meines Vaters

und

und Großvaters war das erste, so er abschafte. Aber, Herr! was geschah? die Vögel waren auf einmal wie weggescheucht, und ohngeachtet ihn der Herr Pfarrer wegen dieses alten Brauchs etlichemal anredete, so wollte er doch keine Monstrazion annehmen und behauptete, daß er ihm nichts schuldig sey. Seine Boßheit wurde ihm aber vergolten, denn es kamen keine Vögel, er mochte pfeifen oder singen, darüber fiel er ins Elend und mußte nach drey Jahren sterben.

Ich war binnen dieser Zeit ständiger geworden, gieng also zum Herrn Pfarrer und versprach ihm, die alte Gewohnheit wieder einzuführen, wenn er den Edelmann, welchem der Heerd gehöret, dahin bereden könnte, daß er mich zu seinem Vogler annähme, und da ich glaubte, bey der gnädigen Frau noch etwas zu gelten, so wollte ich zu gleicher Zeit hingehen und diese auch bitten. Würde ich, wie ich hofte, der Vogler von dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau, so sollte die Frau Magisterin auch nicht dabey zu kurz kommen.

Die Frau Magisterin hörte diesen Vorschlag mit an, und sagte gleich: topp! mit dieser Bedingniß sollt ihr es werden, ich nehm' es über mich, die gnädige Frau zu bereden, weil eure Kräfte binnen drey Jahren so zugenommen haben, daß es eine kahle Ausflucht seyn würde, wenn euch der gnädige Herr deswegen wiederum verschlagen wollte.

Herr, wie gesagt, es gieng, ich habe es mit der Frau Magisterin gehalten, und am Herrntage hat es der gnädigen Frau auch niemals an Vögeln gefehlt, denn unser einer kanns schon einrichten, wenn man nur die rechte Eintheilung weis.

Das Aufrichtige und der Doppelsinn, so in dieser Erzählung vorkam, nahm mich für diesen Mann so ein, daß ich ihm sowol an meinem Vorrath, als auch etwas weniges an Geld schenkte, wodurch er so in Verlegenheit gesezt wurde, daß er nicht wußte, ob er dem Herrn Pfarrer den ganzen Fang bringen und mir etwas davon offeriren sollte, oder ob es nicht noch rathsamer wäre, den morgenden Tag davor

für

für ihn zu bestimmen, er äusserte dieses auch gegen mich, allein auf meine Vorstellung, daß ihm sein Gewissen Vorwürfe machen könnte, wenn einige Tage im Herbst schlecht ausfallen sollten, und er auf den Gedanken geriethe, daß dieses die Ursache wäre, so blieb er bei seiner löblichen Gewohnheit, und bat mich zu einer andern Zeit einzukehren und die Vögel mitzunehmen.

Die Begierde nunmehro auch diesen Geistlichen kennen zu lernen, hatte theils schon die vorige Wirthin, theils dieser Mann jetzo veranlasset, und ich wanderte also mit meinem Kober dem Dorfe zu, wo ich ersteren im Wirthshause zu lassen gedachte, und sobald ich vermuthen könnte, daß die Mahlzeit vollbracht sey, wollte ich ihm eine Visite geben.

Im Wirthshause selbst begegnete mir nichts merkwürdiges, es war solches theils mit Juden, theils mit Christen von verschiedenen Ständen angefüllt, deren Gespräch den jetzigen Türkenkrieg, und besonders die Wegnahme der Juden zu Soldaten, betraf. Die Christen

behaupteten, daß solches recht sey, die Juden aber prophezeiheten dem Kaiser nichts als Unglück wegen dieses Verfahrens. Ein alter Jude bat, ihn eine kurze Zeit anzuhören, und da die übrigen stille schwiegen, fieng er folgendermassen an: daß die Juden allezeit eine kriegerische Nation gewesen, ist jedermann aus der Geschichte bekannt; durch das Unglück aber, das sie bereits über 1800 Jahr verfolgt, hat sich ihr kriegerischer Muth völlig verlohren; doch ist nicht zu zweifeln, daß sich solcher wiederum entflammen könnte, wenn sie dazu angeführet würden. Nur die Art und Weise, womit man solches gegenwärtig zu thun gedenket, wird dieses nicht bewirken, weil unser Gesetz durchaus nicht erlaubt, mit den Christen gemeinschaftliche Sache zu machen. Als Unterthanen eines Fürsten, welcher ihnen alle bürgerliche Freyheiten hat zufließen lassen, sind sie verbunden, auch für das Vaterland mit andern zu streiten und eben so gut die Lasten des Krieges als jene zu tragen; allein vorher muß ein Auskunftsmittel erdacht werden, wie mit Beobachtung unsers Gesetzes dieses am füglich-

sten

sten geschehen könne. Haben sie ihre eigenen Anführer und formiren ein besonderes Korps, so ist dieses leicht möglich zu machen, und die Abneigung für kriegerischen Handlungen, welche unserer Nation wie eingepflanzt scheinet, wird sich gewiß nach und nach wiederum verlieren, und sie werden zu Thaten erwachen, wo sie sich ihren Voreltern an die Seite setzen können. Kein ander Mittel ist meines Erachtens nicht vorhanden, sie zu der Pflicht zu leiten, zu welcher sie gegenwärtig aufgefordert werden.

Jedermann wäre mit dieser Erklärung zufrieden gewesen, nur die Judenschaft selbst schienen es nicht zu seyn, weil sie auf einmal in ihrer Sprache zu plappern anfiengen, wovon wir aber weiter nichts verstunden.

Da die Wirthin selbsten neugierig war, zu wissen, wer ich sey, so fand ich dadurch Gelegenheit, mich um den Charakter des Herrn Pfarrers genauer zu erkundigen, und ich hörte zu meinem Vergnügen, daß solcher eine Abart von andern Geistlichen wäre, weil er

sich sowol in der Gastfreyheit auszeichnete, als auch, daß er nicht für heiliger gehalten seyn wollte, als andere Menschen, und daß er von seinen Pfarrkindern nichts verlangte, als Hochachtung für sein Amt zu haben, übrigens mische er sich unter die Streitigkeiten, welche oft Eheleute mit einander hätten, gar nicht, und sowol Männer als Weiber würden in diesem Fach von ihm abgewiesen.

Diese Schilderung war mir genug, um mein Betragen gegen ihn einzurichten, und da ich zugleich vernommen hatte, daß sie frühzeitig zu speisen pflegten, so gab ich meinen Kober der Wirthin in Verwahrung und sagte, daß ich mir nur Gelegenheit verschaffen wollte, den Herrn Pfarrer selbsten kennen zu lernen, weil ich schon anderwärts auch viel Gutes von ihm erzehlen gehört. Das Pfarrhaus fand ich offen, ich stieg also getrost die Treppe hinauf, wo ich einen Mann antraf, welcher ein ganzes Magazin von alten Peruquen für sich liegen hatte und beschäftiget war, solche auszukämmen und frisch einzustäuben. Auf meine Frage: ob der Herr Pfarrer zu Hause sey?

sey? legte er Brenneisen, Kamm und alles hinweg, veränderte seine Miene und sagte, daß er es selbst sey, ob ich vielleicht seines Amts oder seiner Kunst benöthiget wäre? Weder des einen, noch des andern, war meine Antwort, allein es sollte mir leid thun, wenn seine Kundschaft durch mich vernachläßiget werden sollte, weil ich kein anderes Geschäfte hätte, als bloß dessen Bekanntschaft zu erlangen, da ich auf meiner Reise in seiner Pfarrei so gar viel rühmliches von ihm und von der Frau Magisterin gehört, daß ich also nicht vermögend gewesen wäre, wiederum umzukehren, ohne meines Wunsches gewährt zu seyn.

Dieses sollen sie ohne Entgeld erlangen, wenn sie nur der Frau Magisterin selbst das Compliment deßwegen machen wollen — und hiemit nahm er mich sehr freundschaftlich bei der Hand und führte mich nach seinem Wohnzimmer, wo ich auf folgende Art vorgestellet wurde: Madam! ich präsentire ihnen hiemit einen irrenden Ritter von der ersten Classe, welcher von Dero unvergleichlichen Schönheit

in vielen Landen hat reden gehöret und daher nicht zur Ruhe gelangen kann, bis er des Vergnügens selbst theilhaftig geworden, in Dero Freundschaft aufgenommen zu seyn. Sie werden hoffentlich sein Verlangen nicht mißbilligen und den Ruhm ihrer Tugend dadurch verkleinern, weil sich Prinzessinnen um seine Freundschaft beeifern, die er aber hintan gesezt, um nur der schönsten von allen Frau Magisterinnen nicht mißfällig zu werden.

Nunmehr kannte ich meinen Mann, und ich war gar nicht mehr ungehalten über das Geschick, so mich hieher geführet, zumalen da die Frau auch nicht die geringste Entschuldigung annehmen wollte, daß ich als ein Fremder bei ihnen abgetreten. Die Laune, in welcher der Herr Pfarrer fortfuhr, mich zu unterhalten, vergnügte mich ungemein, und ich konnte nicht umhin, ihn mein Gespräch mit dem Vogler zu erzehlen, welches ein allgemeines Gelächter gab. Viele ähnliche Geschichten kamen hiebey aufs Tapet, daß die Zeit ganz unbemerkt vergieng, bis endlich die Frau Magisterin den Tisch deckte und keinen Abschlag

annahm,

annahm, sondern ich mußte die geschenkten Vögel verzehren helfen.

Der Herr Pfarrer besaß große Weltkenntniße, und geistlicher Stolz war gar nicht bei ihm anzutreffen; mich wunderte also nicht, warum er so allgemein von seiner Gemeine geliebt wurde. Zudem machte er ihnen die Pflichten des Christenthums nicht schwer, und verlangte nur eine brünstige Liebe zu Gott und dem Nächsten, indem er behauptete, daß dieses die zwey vorzüglichsten Eigenschaften wären, woran man einen wahren Christen erkennen müsse.

Nachdem endlich die Erstlinge des Waldes aufgezehrt waren, entschuldigte sich dieser liebreiche Wirth, daß ihn sein Amt auf eine halbe Stunde abrufte, bat aber, daß ich so lange verziehen möchte bis er wieder käme, welches ich jedoch ausschlug und lieber um die Erlaubniß nachsuchte, zu einer andern Zeit wiederum einkehren zu dörfen, welches mir auch zugestanden wurde, somit gieng ich sehr vergnügt nach dem Wirthshause zurück, um meinen getreuen Kober abzuholen und eine andere Gegend zu

durch-

durchstreifen, um vielleicht noch einige Bemerkungen über menschliche Schwachheiten zu machen.

Die Sonne stunde noch hoch, als ich in das freie Feld kam, daher richtete ich meinen Gang nach einem Dorf, welches mir rechts lag, gerieth aber an einen Tropp frecher Weibsbilder, welche schon von ferne einen Anschlag auf mich gemacht haben musten, denn eine aus ihnen, etliche vierzig Jahre alt, trat sogleich zu mir, indem mich die andern umringten, und sagte: daß der Herr ein Doctor ist, sehe ich ihm an; nun sag er mir aber, woher es kommt, daß mein Mann, welcher Nachtwächter ist, seinem Amte so gewissenhaft vorstehet und keine Stunde übersiehet, wo er nicht düten thäte; hingegen bei mir vergißt er sich so sehr, daß ich oft Vierteljahre lang warten muß, bis er nur einmal kommt? Ich wollte die Antwort nicht schuldig bleiben und war in der Geschwindigkeit mit nachfolgendem fertig: bei mir zu Lande glauben die Weiber, daß ihr Mann sie nicht lieb habe, wenn sie nicht zu gewissen Zeiten recht durchgeprügelt würden, bitte sie also

ihren

ihren Mann, daß er dieses auch thun möchte, die Erinnerung an seine Schuldigkeit auf einer Seite wird sodann von selbst die andere in sein Gedächtniß rufen und allen ihren vermeintlichen Klagen ist abgeholfen.

Das lezte Wort war kaum heraus, so lag schon mein Huth und Peruque auf der Erde, worauf sie mit gleichen Füßen herum sprang, unterdessen die andern herzlich lachten, weil ich aber meinen Stock aufhob und zuschlagen wollte, so bewafnete sich jede mit einem Erdenkloß, und ich mußte froh seyn, daß ich so wohlfeilen Kaufs davon kam.

Lieber Gott! dachte ich, wie wechselt doch Glück und Unglück in einer Stunde, und wie wenig können wir vorausehen, was vor Widerwärtigkeiten Morgen auf uns warten. Hätte ich die Bitte des Herrn Pfarrers statt finden lassen, so wäre dieser Zufall mir nicht begegnet, so aber trift auch das Sprichwort an mir ein: niemand entgehet seinem Schicksal.

Da ohne Kamm meine Haarhaube nicht wiederum herzustellen war, so muste ich wohl

in

in dem vor mir liegenden Dorfe einkehren, wo auf mein Bitten der Wirth mir gerne zu Dienste stunde und von seiner Frau noch einen Haubenstock herbei brachte, worauf ich selbige, so gut als möglich, wiederum in Ordnung richtete. Unterdessen daß ich dieses Geschäfte verrichtete, waren verschiedene Gäste noch ankommen, darunter sich auch zwey Männer, welche mit voller Brandeweinladung herein getretten waren, befanden. Ihre Handthierung bestund, wie man augenblicklich aus ihrem Gespräche abnehmen konnte, in Aufkaufung des Tabacks, und suchten also auch bei dem Wirth dergleichen zu erhaschen, konnten aber, in Ansehung des Preißes, nicht einig werden.

Ein gut gekleideter Bürger saß an eben diesem Tische, und wollte dem Wirth zum besten drein reden, daher behauptete er, daß binnen 2 Monathen diese Waare wiederum auf den alten Preiß kommen würde, welches diese unrecht aufnahmen und glaubten, daß er ihnen den Taback nur steigern wollte, worauf der Ton gleich verstimmt war, und die zwey Besoffenen fielen also über den Bürger aus: du Gelbschnabel!

wer

wer hat dich hieher geschickt, uns den Handel zu verderben! Peruquenhanß, nimm dich in Acht, daß wir deine Azel nicht mit einem andern Kamm, als der hier üben, auskämmen, und noch andere Schimpfwörter, die nur dem Pöbel gemein sind, fielen in großer Menge, worauf ein allgemeiner Aufruhr erfolgte, welcher sich mit einer Tracht Schläge endigte, und hiemit wurden sie zur Thür hinaus transportirt. Da diese Männer ihre Schläge auch nicht ganz ruhig angenommen hatten, so zeigte sich bei manchem ein Andenken von diesem Streit, folglich fand ich abermalen einen allgemeinen Satz bestättiget: **daß oft ein kleines Uebel das größere abwenden muß.**

Jetzo dankte ich es der Nachtwächterin tausendmal, daß sie mit meiner Peruque nicht gütiger umgegangen war, weil ich an dem nämlichen Tische meinen Platz genommen hatte, und bloß diesem Zufall muste ich es zuschreiben, daß ich nicht auch etwas davon trug, weil mich diese just währenden Vorgangs beschäftigte.

Wie muß es im Türkenkrieg erst zugehen? fieng ein Bauer an, worauf ein anderer das

Wort nahm, welcher den siebenjährigen Krieg als Soldat mit beygewohnt hatte und eine so gräßliche Geschichte vom Kriege lieferte, daß einem die Haare zu Berge stunden, ein dritter aber behauptete, daß er nirgends anders als bey Roßbach dabey gewesen, wo er alles von sich geworfen, um nur der erste zu seyn, welcher diese unglückliche Nachricht nach Hause brächte, worüber er, statt des verhoften Trinkgelds, zum Profoßen gesperrt und endlich gar cassirt worden sey.

Es gab dieses zwar ein allgemeines Gelächter, ich wuste aber schon aus der Erfahrung, daß solche Gespräche einrissig zu werden pflegen, und daß am Ende aus Spaß Ernst wird; daher hielte ich für rathsamer, meine Zeche zu bezahlen und meine Reise weiter fortzusetzen, um vielleicht auf Gegenstände zu stoßen, welche meiner Beobachtung würdiger und mit weniger Gefahr verknüpft wären, weil bei einem allgemeinen Gebalge der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden muß.

Unsere Schicksaale sind nicht zu bestimmen; dies muste ich abermals erfahren. Mein Weeg,

den ich eingeschlagen, zog sich zu weit rechts, und ich muste befürchten, daß mich die Nacht übereilen könnte, ehe ich wiederum zur Stadt gelangte, wenn ich darauf weiter fortgien. Eine Wiese, worauf aber nichts mehr stunde, sollte mich daher, meinem Gutdünken nach, auf einen nähern Weeg leiten, welches auch nachhero erfolgte; ich war aber kaum in der Hälfte dieser Wiese, so hörte ich Bauern schreien, und da ich mich umsah, hezten diese einen Hund auf mich zu, mit welchem ich entweder kämpfen oder mich gefangen geben muste. Erfahrungen thun bei solchen Zufällen oft gute Wirkungen, ich suchte daher in der Geschwindigkeit aus meinem Kober etliche Würste, um den Weeg der Güte vorher einzuschlagen, wenn dieses aber nichts helfen sollte, mich meiner Haut zu wehren.

Die grösten Schreyer haben öft die wenigste Courage, dies traf auch diesmal ein, weil der Hund gleich, nachdem ich ihm ein Stück Wurst vorgeworfen hatte, sich zufrieden gab und mich außerdem zur Dankbarkeit noch sicher durch die Wiesen vollends begleitete, wofür ich aber am

Ende auch noch erkänntlich war. Betrachtungen folgen gemeiniglich nach entgangenem Unglück, diese blieben also auch bei mir nicht aus, und ich legte die Reisen des Apostels Pauli hauptsächlich zum Grunde, wo alle seine Reisen, sowol zu Wasser als auf dem Lande, mit Gefährlichkeiten verknüpft waren, verband sie mit denen, so ich heute ausgestanden hatte; hieraus wurde endlich ein Ganzes und dieses Ganze gebahr den eitlen Gedanken: ob ich nicht noch selbst ein Autor werden könnte? So wie mein Traum entstand und ausgebildet wurde, so vergaß ich, auf alles, was vor und hinter mir vorgieng, aufmerksam zu seyn, wodurch sich nach und nach eine Weibsperson mir genähert hatte, welche mich ohne alles Vermuthen folgendermaßen anredete: der Herr gehet ziemlich in Gedanken, er will vermuthlich auch nach der Stadt? wenn's ihm nicht zuwider, so will ich ihm Gesellschaft leisten, vielleicht kann ihm meine Wenigkeit die Grillen vertreiben? Hier holte sie einen tiefen Seufzer und fuhr fort: der Verdienst ist jetzo schwach, was will man aber machen, man nimmt alles mit, es mag

viel

viel oder wenig seyn. Ist ihm etwa seine Liebste untreu worden, daß er so traurig sieht? j! nun, es giebt ihrer ja mehr, darüber wollte ich mich nicht zu Tode grämen. Mir hat auch einmal einer die Treue gelobet, ich traf ihn aber kurz darauf bei einer andern an, dieses suchte ich aber bald quitt zu machen und sobald er solches merkte, waren wir geschiedene Leute. Einerlei Kost macht zuletzt Eckel. Eine gute Wurst ziehe ich allen andern vor — So würde es vielleicht auch noch lange fortgegangen seyn, und ich fürchtete, sie möchte noch verdächtiger ausfallen, daher fiel ich ihr in die Rede und fragte: ob sie aus der Stadt wäre? woher sie käme? und ob sie in Verrichtungen gewesen? Ich hatte bei diesen Fragen keine Absicht, ausser dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und diese erreichte ich. Sie gehörte zu einer Werbung und war heute bei einem Transport gewesen, und nun kam am Schluß meiner ersten Reise die Ehre an mich, mit ich noch eine öffentliche Hure zur Gesellschafterin hatte. Da mir die Absicht, warum dergleichen Menscher auf Transporten ge-

braucht werden, zur Genüge bekannt ist, so konnte ich freilich nichts anders thun, als ihr das Unanständige dieser Lebensart zu Gemüthe führen, doch hütete ich mich, daß ich nicht durch übertriebene Moral lächerlich wurde, und damit sie ihren Zweck, warum sie mich einzuholen gesucht, nicht vereitelt sehen möchte, so war mein erster Bedacht, sie dieserwegen zufrieden zu stellen, und hiezu war nun ein Vorwand nöthig, damit sie auch nicht auf unrechte Gedanken gerathen möchte.

Es ist freilich eine unangenehme Beschäftigung, fieng ich an, wenn man seinen Unterhalt auf diese Art suchen muß; die Gegenstände sind nicht gleich liebenswürdig, und wenn ich ein Frauenzimmer wäre, so wollte ich statt dessen alles arbeiten, was meine Hände vermögend wären; auch, wenn mir es dazu an Gelegenheit mangelte, lieber noch das Betteln, als diese Lebensart, wählen.

Mir ist es indessen lieb, wenn sie auch bei mir die Mühe auf sich nehmen will, mich bis an die Stadt zu transportiren, die Kosten dafür

für will ich hiemit voraus entrichten, und hiemit drückte ich ihr etwas Geld in die Hand.

Der Verstand von diesem Geschenck war ihr nicht gleich einleuchtend, ich fuhr aber folgendermaßen fort: überleg sie nur selbst, wie weit sich eine solche Person unter das Vieh erniedriget, und wie viele Jahre thut dergleichen Lebensart wohl gut? das männliche Geschlecht selbst speyt am Ende für ihnen aus, und was für gräßliche Exempel hat man schon an solchen Personen erlebt, da viele davon auf einen Misthaufen haben sterben müssen.

Nun merkte sie endlich meine Absicht, das erzwungene Feuer in ihren Augen ließ nach, und sie versicherte mich, dieses schändliche Gewerbe aufzugeben; allein ich konnte mir leicht vorstellen, daß dieses nur ein Vorsatz war, um der empfangenen Gabe nicht unwürdig zu scheinen, und daß dieser Vorfall Stoff genug zum lachen geben würde, sobald sie zu ihren Cameradinnen gelangte. Eine ausführliche Schilderung, was auf solchen Transporten vorgehet, war demnach der Gegenstand unserer Unterhal-

tung, bis wir endlich an eine Haide gelangten, auf welcher ich einen Mann wahrnahm, der nach etwas sehr emsig suchte, und hier bat ich meine Gesellschafterin, voran zu gehen, weil ich neugierig wäre, zu hören, was es eigentlich sey, so ihn noch bey der Dämmerung hieher gelockt hätte.

Da es mir gleich viel war, ob sie auf mich warten würde oder nicht, so fande ich am Ende das leztere; indessen war ich auf den Mann zugegangen und thate die Frage an ihn: ob er vielleicht den Stein der Weisen suche? Nein, mein lieber Herr! fieng er an, kein solcher Narr bin ich nicht, daß ich mich um eine Sache bemühe, von der man keine Gewißheit hat. Ich suche Naturbegebenheiten auf und gebe einen genauen Beobachter dabey ab. Heute ist mein Fuß nach Raupen ausgegangen, welche ich zu Hause sorgfältig warte, bis sie den Todesschlaf angetreten haben. Sobald wir das Frühjahr erlebt, sehe ich deren Verwandlung mit Sehnsucht entgegen und erblicke am Ende die schönsten Sommervögel, wozu ich meine Nachbarn und Be-

freun-

freunde rufe, und ihnen begreiflich mache, wie auch dermaleinst unser Leib weit verschönerter aus seinem Grabe hervor gehen werde, wor- über diejenigen, welche keine Auferstehung der Todten glauben wollten, aus ihrem Irrthum gerissen und mit mir zum Lobe Gottes ermun- tert werden.

Eine jede Jahrszeit, fuhr er fort, schaffet mir Vergnügen. Ich bewundere z. E. die Be- gattung der Kröten und Frösche, welche ich sorgfältig im Frühjahr nach Hause trage, und obgleich meine Frau schmählt, daß ich unser Haus mit allem möglichen Ungeziefer anfülle, so will ich doch lieber ihre Verweise anhören, als meine Lieblingsneigung unterlassen.

Schon lange gehe ich damit um, aus der Natur auch die Ewigkeit der Höllenstrafen zu er- weisen, es will mir aber damit noch nicht recht glücken. Die Flöhe und Wanzen hatte ich zu Teufeln bestimmt, weil diese die Menschen im Leben schon unaufhörlich plagen und martern, wovon ich mich zum Beyspiel aufstellen kann, weil in meinem ganzen Hause kein Platz ist, wo man für diesem Geschmeise Friede hätte.

Das bedaure ich sehr, war meine Antwort; allein der Raupensammler ließ mich nicht ganz zur Rede kommen, wies mir einen Kupferstich, wo die Raupe auf der Wolfsmilch abgebildet war, von welchem Insect er zugleich ein großes Glas voll aus der Tasche zog, sich räusperte und mit der Miene eines Professors nachstehendes Collegium anfieng.

Mein Herr, betrachten sie einmal diesen Kupferstich genau; er ist selbst von einem Naturkenner gezeichnet, durch einen berühmten Kupferstecher gestochen, den geschicktesten Drucker abgedruckt, und den besten Illuminisien illuminirt worden. Halten sie das Insect dargegen. Am Stich, Druck und Illumination werden sie nichts zu tadeln finden, sondern der Fehler, so dabey vorkommt, rührt von dem Beobachter und Zeichner her, und dieses hat mich lange irre gemacht, ob ich meinen wahren Gegenstand erhascht hätte. Sie haben beydes vor sich, prüfen sie es genau, und dann sagen sie mir, was für ein Fehler dabey zu Schulden kommt.

Mein Studium war dies niemals gewesen, doch wollte ich auch den Spaß nicht vor der Zeit verderben, stellte mich also, als ob ich beydes sehr genau betrachtete, am Ende aber gestand ich: daß ich an dem Wurm nichts wahrnehme, so nicht auch im Kupferstich zu sehen sey. Der Mann strich sich seinen Bart und zeigte mir hierauf ein Fühlhorn an der Raupe, das der Kupferstecher ausgelassen hatte und welches den ganzen Unterschied ausmachte.

Ich bewunderte nunmehr seinen genauen Beobachtungsgeist, wünschte mir selbst so viele Naturkenntnisse zu erlangen, und hiemit gewann ich sein ganzes Herz. Indem er mich bey der Hand faßte und sie recht freundschaftlich drückte, fragte er zugleich, ob ich öfters in diese Gegend zu kommen pflegte, und auf meine Bejahung bat er mich inständig, ihm zu einer andern Zeit meinen Besuch in ** zu schenken, wo er mir, ausser denen benannten Sachen, noch manches Merkwürdige aus der Natur zeigen könnte.

Was haben sie aber für Einkünfte davon?

Ein solches Studium ist doch mit vieler Zeitversäumniß verknüpft?

Daß es viele Zeit wegnimmt, hat seine Richtigkeit; allein wenn ich bedenke, daß meine Nachbarn unterdessen im Wirthshause sitzen und das Geld verzehren, so darf ich nur die Woche 12 Groschen in Anschlag bringen, so hab ich, wenn das Jahr vorüber ist, accurat 26 Thaler mehr, als sie, in meinem Beutel. Diese Rechnung läßt sich wohl hören, aber kostet denn ihnen die Conservirung dieser Produkte nichts?

Sehr wenig: Wanzen habe ich in meinem Hause genug, daß ich zu allen Zeiten Beobachtungen anstellen kann. Die Flöhe liefert mir meine Frau oder ich suche sie auch wohl bei meinem Hund oder Katze auf, weil diese von einer andern Art sind. Mit Fliegen ist meine Stube hinlänglich versehen, diese dienen zugleich meinem Laubfrosch zur Speise, welchen ich statt eines Barometers unterhalte. Ein sogenannter Wetterfisch, welcher mit dem Frosch gleiche Eigenschaften hat, braucht nur

alle

alle 14 Tage frisches Wasser. Die Schwaben suchen ihre Nahrung selbst auf, und denen Raupen ihr Futter bekomme ich unentgeldlich auf dieser Haide. Was einige Kosten verursacht, sind meine Mehlwürmer, Vögel, Hund und Katze, davon erstere den andern wiederum zur Nahrung dienen, und leztere schaft mir einige Ruhe für den Mäusen, welche in ungeheurer Anzahl bei mir zu finden sind, und so verdient fast jedes Thier seine Kost selbst; diejenigen aber, so solches nicht thun können, als die Vögel, gereichen zu meiner Ergötzung, und ich will lieber das wenige Geld aufwenden, als elenden Musikanten, im Wirthshause, einen Groschen auf den Teller legen.

Wie sind sie aber auf diese Beschäftigung verfallen, da ich nicht vermuthen kann, daß sie bloß von dem gelehrten Fach abhangen?

Die Sache trug sich so zu: ich las einsmal in der Bibel und kam auf das 6te Capitel der Sprüche Salomonis, wo es unter andern heist: Gehe hin zur Ameisen, du Fauler,

ter, siehe ihre Weise an, und lerne ꝛc. Meine Profeßion verschaffet mir viele müßige Stunden, denn ich bin eigentlich ein Bader, und ich glaubte, daß ich nicht von ohngefähr auf diese Stelle gerathen wäre, nahm mir also vor, noch selbigen Tag einen Ameisenhaufen aufzusuchen und zu erwarten, was ich dabey ferner für Anleitung erhalten würde. Der außerordentlichen Beschäftigung dieses unbedeutenden Insects hab ich es einzig und allein zu verdanken, daß auch ich nachsann, wie ich meine müßige Stunden nützlich anwenden könnte, und dadurch bin ich endlich auf diesen Einfall gekommen, welcher auch zur Zeit noch keine Reue hervorgebracht, weil, wie ich schon gesagt, manche Zeche dabei erspart wird.

Haben sie nichts von ihren Wahrnehmungen zu Pappiere gebracht? gegenwärtig beschäftiget man sich mit dem Studio der Natur doch allgemein und giebt solches im Druck, wodurch viele bisherige falsche Meynungen in ein anderes Licht gesezt worden. Sie könnten vielleicht auch manches besser aufklären, wenn

sie

sie diese ihre Beobachtungen durch den Druck gemeinnützliger machten?

Sie haben wohl recht; es liegen auch über funfzig Hefte bei mir vorräthig, nur fehlt es an einem Verleger. Diese Leute ermahnen mich wie die Juden, sobald man diesen was anbietet, so legen sie einem so wenig darauf, als ob man die Waare gestohlen hätte, gleiche Bewandniß hat es mit den Buchhändlern. Anfänglich schützen sie vor, daß sie vieles dabei zu wagen hätten, und bieten einem ein Bagatell für seine angewandte Mühe und Fleiß an, verlangen aber auch wohl manchmal gar, daß man die Helfte der Kosten mittragen soll, um, wie sie vorgeben, die Ehre zu haben, sich in dem gewöhnlichen Meßcatalogo verewigt zu sehen. Findet das Werk Abgang, so sagen sie dem Verfasser nichts davon, und lassen es von Zeit zu Zeit neu auflegen, geben aber immer vor, daß sie an der ersten Auflage noch viele Jahre zu verkaufen hätten, wo sie nicht gar genöthiget würden, Maculatur davon zu machen. Ich habe mir von dem seel. Gellert so etwas erzählen lassen, das mich wider alle der-

gleichen

ler, siehe ihre Weise an, und lerne ꝛc. Meine Profeßion verschaffet mir viele müßige Stunden, denn ich bin eigentlich ein Bader, und ich glaubte, daß ich nicht von ohngefähr auf diese Stelle gerathen wäre, nahm mir also vor, noch selbigen Tag einen Ameisenhaufen aufzusuchen und zu erwarten, was ich dabey ferner für Anleitung erhalten würde. Der außerordentlichen Beschäftigung dieses unbedeutenden Insects hab ich es einzig und allein zu verdanken, daß auch ich nachsann, wie ich meine müßige Stunden nützlich anwenden könnte, und dadurch bin ich endlich auf diesen Einfall gekommen, welcher auch zur Zeit noch keine Reue hervorgebracht, weil, wie ich schon gesagt, manche Zeche dabei erspart wird.

Haben sie nichts von ihren Wahrnehmungen zu Pappiere gebracht? gegenwärtig beschäftiget man sich mit dem Studio der Natur doch allgemein und giebt solches im Druck, wodurch viele bisherige falsche Meynungen in ein anderes Licht gesezt worden. Sie könnten vielleicht auch manch

sie diese ihre Beobachtungen durch den Druck gemeinnützliger machten?

Sie haben wohl recht; es liegen auch über funfzig Hefte bei mir vorräthig, aus [illegible] an einem Verleger. Diese [illegible] mich wie die Juden, sobald man diesen was anbietet, so legen sie einem so wenig darauf, als ob man die Waare gestohlen hätte. Gewöhnlich Bewandniß hat es mit den Buchhändlern. Anfänglich schützen sie vor, daß sie an vielen daran wagen hätten, und bieten einem ein Honorar für seine angewandte Mühe und Fleiß an, verlangen aber auch wohl manchmal gar, daß man die Helfte der Kosten mittragen soll, um, wie sie vorgeben, die Ehre zu haben, sich in den gewöhnlichen Meßcatalogo verewigt zu sehen. Findet das Werk Abgang, so sagen sie dem Verfasser nichts davon, und lassen es von Zeit zu Zeit neu auflegen, ohne vorher vor, daß sie an der ersten Auf viele Jahre zu verkaufen hätten, [illegible] gemächtiger würden, Maculaturbogen [illegible] Ich hab [illegible] von dem seel. Gleditsch [illegible] mich wissen [illegible] Verlag

ler, siehe ihre Weise an, und lerne ꝛc. Meine Profeßion verschaffet mir viele müßige Stunden, denn ich bin eigentlich ein Bader, und ich glaubte, daß ich nicht von ohngefähr auf diese Stelle gerathen wäre, nahm mir also vor, noch selbigen Tag einen Ameisenhaufen aufzusuchen und zu erwarten, was ich dabey ferner für Anleitung erhalten würde. Der außerordentlichen Beschäftigung dieses unbedeutenden Insects hab ich es einzig und allein zu verdanken, daß auch ich nachsann, wie ich meine müßige Stunden nützlich anwenden könnte, und dadurch bin ich endlich auf diesen Einfall gekommen, welcher auch zur Zeit noch keine Reue hervorgebracht, weil, wie ich schon gesagt, manche Zeche dabei erspart wird.

Haben sie nichts von ihren Wahrnehmungen zu Pappiere gebracht? gegenwärtig beschäftiget man sich mit dem Studio der Natur doch allgemein und giebt solches im Druck, wodurch viele bisherige falsche Meynungen in ein anderes Licht gesezt worden. Sie könnten vielleicht auch manches besser aufklären, wenn

sie

sie diese ihre Beobachtungen durch den Druck gemeinnützliger machten?

Sie haben wohl recht; es liegen auch über funfzig Hefte bei mir vorräthig, nur fehlt es an einem Verleger. Diese Leute ermahnen mich wie die Juden, sobald man diesen was anbietet, so legen sie einem so wenig darauf, als ob man die Waare gestohlen hätte, gleiche Bewandniß hat es mit den Buchhändlern. Anfänglich schützen sie vor, daß sie vieles dabei zu wagen hätten, und bieten einem ein Bagatell für seine angewandte Mühe und Fleiß an, verlangen aber auch wohl manchmal gar, daß man die Helfte der Kosten mittragen soll, um, wie sie vorgeben, die Ehre zu haben, sich in dem gewöhnlichen Meßcatalogo verewigt zu sehen. Findet das Werk Abgang, so sagen sie dem Verfasser nichts davon, und lassen es von Zeit zu Zeit neu auflegen, geben aber immer vor, daß sie an der ersten Auflage noch viele Jahre zu verkaufen hätten, wo sie nicht gar genöthiget würden, Maculatur davon zu machen. Ich habe mir von dem seel. Gellert so etwas erzählen lassen, das mich wider alle der-

gleichen

gleichen Verleger in Harnisch gebracht hat; dieser nachherige Lieblingsschriftsteller, der deutschen Nation, suchte in den vierziger Jahren, zu seinen Bedürfnissen, sich einen Zufluß zu verschaffen, und bot seine Fabeln einem Buchhändler an, welcher seinem Vorgeben nach, selbige mehr aus Mitleiden übernahm, als daß er einigen Nutzen sich damit zu verschaffen hofte, zu dem Ende auch ein äusserst schlechtes Honorarium festsezte. Gellert muste mit allem zufrieden seyn, weil er sich nicht anders helfen konnte, und brachte nach und nach seine mehresten Schriften zu diesem Verleger, dieser stellte sich aber immer an, als ob der Absatz nicht gar groß wäre, und daß man mehr aus Freundschaft als um des Nutzens willen, seine Schriften zum Druck beförderte. Die Leipziger Buchhändler konnten indessen nicht begreifen, warum Herr Magister Gellert immer in seinen elenden Umständen verharrete, weil diesen der Absatz seiner Schriften bekannt war, und gaben ihm solches vielfältig zu verstehen, wodurch auch etwas zu den Ohren seines Verlegers kam, welchem es nunmehr Zeit zu seyn dünkte, Gel-

lerten

lerten Nachricht zu geben, daß er eine neue Auflage veranstalten müßte und ihm daher das Honorarium, wie bei der ersten Auflage, nochmalen beylegte. Dieser Gelehrte hatte niemals so viel Geld bei einander gehabt, und schrieb es also dem Neid zu, welcher ihm seinen Verleger hatte verdächtig machen wollen, und nur sein Freund Rabner war im Stande, ihn eines bessern zu belehren, wodurch es auch kam, daß seine vermischten Werke und geistlichen Oden bei einem andern Buchhändler gedruckt worden, die ihm mehr eintrugen, als die beeden Auflagen seiner andern Schriften. Sein erster Verleger war indessen schon reich worden, und hielt es nunmehro für Ueberfluß, Gellerten nochmalen zu sagen, daß er eine neue Auflage veranstaltete. Er druckte 5000 complete Exemplaria unter der alten Jahrzahl, suchte seine Handlung zu verkaufen und sezte sich nachher zur Ruhe, wo er erst nach Gellerts Tode das Unrecht fühlte, so er diesem rechtschaffenen Mann angethan hatte, und glaubte nunmehr dadurch alles gut zu machen, wenn er Gellerts Gedächts-

niß durch eine Marmorsäule in seinem Garten verewigte.

Dieses war freilich eine schlechte Behandlung, so der seelige Gellert nicht verdient hatte. Hätte ihm sein Verleger die Kosten, so dieses Gedächtniß verursachet, bei Lebzeiten zufließen lassen, so wäre es besser gehandelt gewesen. Allein, glauben Sie denn, daß mehrere Verleger so undankbar seyn werden?

Man kann freilich nicht von einem auf das mehrere schließen, doch ist mir ganz neuerlich noch ein Exempel bekannt, wo ebenfalls ein Verleger die größte Undankbarkeit hat zu Schulden kommen lassen. Dieser sprach einen Gelehrten an, daß er ihm doch eine Art von Wochenblatt schreiben möchte. Da dieser vorher die Bedingnisse davon wissen wollte, so ließ sich jener heraus, daß er freilich anfänglich nicht viel darauf bieten könnte, indessen versicherte er, wenn es Abgang finden sollte, sich um ein nahmhaftes zu bessern. Der Buchhändler schien von den Jüngern Jesu abzustammen, so fromm war seine Miene, und der Gelehrte

gieng

gieng diesen Accord ein, weil er es für unmög-
lich hielt, daß dieser sein Wort nicht halten
sollte; allein was geschah? So lange der Jahr-
gang dauerte, war seinem Vorgeben nach der
Absatz so schlecht, daß die Druckkosten nicht
herauskamen, dadurch fiel, seiner Meynung
nach, das Versprechen von selbst weg, und der
Verfasser war nicht vermögend, ihn an seinem
Glück mehr zu hindern. Sobald sich nur das
Werk schloß, brachte er eine neue Auflage und
lachte, daß er klüger als der Verfasser sey.
Fromme Mienen haben freilich schon manchen
hinter das Licht geführt; wie wäre es aber,
wenn sie ihre Beobachtungen auf eigene Kosten
drucken ließen, andere Naturalisten haben dies-
ses auch schon vor Ihnen gethan?

Der Brügel liegt auch da bei dem Hund.
Der Mangel an Correspondenz verhindert, daß
man nicht selbst den Absatz bewirken kann,
und man ist genöthiget, sich doch damit an
Buchhändler zu wenden. Sobald man ihnen
nicht den vornehmsten Profit davon zufliesen
läßt, beisen sie nicht an, und thut man es, so
ist der Verfasser bey alle dem noch angeführt,

und bringt niemals seine Auslagen mehr zusammen, weil sodann dieser ohne baar Geld nicht abgiebt, und da seine Collegen nicht umsonst Narr seyn wollen, so unterlassen solche die Bekanntmachung, und man hat das Schicksaal eines Klopstocks, Wielands, Bertochs und anderer Gelehrten zu erwarten, welche alle zusammen bey eignem Verlag nicht reich worden sind, wovon auch in neuern Zeiten die gelehrte Buchhandlung in Dessau ein trauriges Exempel aufstellet.

Auf diese Art wäre gar keine Hofnung, daß diese schätzbare Hefte der Welt bekannt gemacht werden?

Mir liegen sie gut, was aber meine Kinder dereinst damit anfangen, darum bekümmere ich mich vor der Hand nicht; ich hab aber etwas anders, so mir auf meinem Herzen liegt: dieses sind satyrische Gedichte, so ich ebenfals bey müssigen Stunden aufgesezt habe, und die größtentheils nach Rabner, Liscow und Picanders Methode bearbeitet seyn. Zu diesen wünschte ich mir einen Verleger, und ich würde mich

billig

billig finden lassen, wenn sie Gelegenheit hätten, mit ein oder dem andern Buchhändler in der Stadt davon zu sprechen.

Dieses soll mir ein Vergnügen seyn; aber man wird verlangen, etwas davon zu sehen, ehe man sich in weitere Unterhandlungen einläßt.

Ich werde wohl einige abgerissene Stücke in meiner Tasche finden, sollten diese aber nicht hinlänglich seyn, sich von meiner Muse einen Begriff zu machen, so komme ich morgen selbst in die Stadt, und bitte nur um Dero Addresse, um ihnen mehrers davon einliefern zu können.

Der gute Mann suchte hierauf alle seine Schubsäcke durch, wo nach und nach ein ganzes Archiv ausgekramt wurde, bis er mir endlich nachstehendes überreichte, von welchem er vorgab, daß sie zu einem Quotlibet gehörten, welches er aber im ganzen Zusammenhang nicht bei sich hätte.

Der Gukuk schreiet wo er will.
Im Dunkeln ist gut sitzen.
Hab ich nicht stets die Hüll und Füll,
So nehm ich ein zu schwitzen.

* * *

Ein junges Weib, ein alter Mann,
Dies sind zwey närr'sche Sachen,
Wobey man sich zum Zeitvertreib
Kann einen Buckel lachen.

* * *

Hör, Männchen! gelt ich liebe dich?
Du darfst mir sicher trauen.
Und doch wünscht sie recht inniglich,
Ihn bald im Sarg zu schauen.

Ich hatte nunmehr das Steckenpferd dieses Raupensammlers genugsam kennen lernen, und es dünkte mir Zeit zu seyn, meine Retour zu beschleinigen; daher versicherte ich ihm, daß dieses hinlänglich wäre, sich einen vollkommenen Begriff von seinen poetischen Fähigkeiten zu machen, ich hofte auch, in wenig Tagen ihm eine erfreuliche Nachricht zu bringen, daß sich ein Verleger gefunden, und hiemit goß ich Balsam in seine Wunden, daß wir auch sehr vergnügt von einander schieden.

Es muß doch etwas süsses um die Autorschaft seyn, denn sonst wäre es nicht möglich, zu begreifen, warum in unsern Tagen so viele

junge

junge Leute darnach streben und sich so wenig für der Kritik fürchten, wenn sie gleich als Schuljungens ausgepuzt werden, daß sie dieses doch lieber dulten, wenn nur ihr Name dem allgemeinen Bücherverzeichniß einverleibt ist.

Mit solchen Gedanken langte ich bis an einen Kirchhof, und es war bereits ziemlich dunkel worden, doch giengen zwey Männer noch vor mir her, welche in einem eifrigen Gespräche begriffen waren, denen ich mich so viel als möglich näherte, um solches mit anhören zu können; ich will es auch hieher setzen, wie ich es in meinem Gedächtniß behalten habe.

Alter! jetzo schläfst du hier gut und ich gönne dir deine Ruhe; aber daß du mich in meiner Erwartung betrogen, kann ich dir nicht verzeihen. Deine lezte Bilanz stimmt mit deiner Hinterlassenschaft gar nicht überein, und ich möchte um aller Welt willen nur wissen, wer derjenige Glückliche ist, dem du einen Theil deines Vermögens noch zugewandt hast.

Ist es denn wirklich an dem, Herr Ge-

vatter, daß dero Herr Vetter nicht mehr als vierzig tausend Gulden hinterlassen hat?

Viel mehr war es nicht. In dem lezten Jahr seines Lebens, hat er zwanzig tausend Gulden Capitalien aufgekündiget, die auch alle richtig bezahlt worden sind, und doch finden sich solche nicht in der Cassa, da hingegen auch neuere Obligationes nicht vorhanden sind, woraus man schließen könnte, daß selbige anderwärts angelegt worden.

Sie haben, meines Erachtens, einen großen Fehler begangen, daß sie ihn, während seiner lezten Krankheit, nicht fleißiger besuchet und selbst bei seinem Sterben geblieben, um sich sogleich der Schlüßel zu versichern; denn ich fürchte, daß sich die alte Haushälterin am Ende doch nicht vergessen hat, und wer weis, wie lange dessen Tod ist verhalten worden, ehe man ihnen davon Nachricht gegeben.

Lezteres könnte zu Schulden gekommen seyn; aber daß die Haushälterin so gar viel gestohlen haben sollte, läßt sich nicht denken. Es stund nur bey ihr, Universalerbin zu seyn, weil ich

erst

erst im dritten Glied mit ihm verwandt bin. Als ich hieher kam, wußte ich gar nichts von Freundschaft, und es war bey mir blos Neugierde, als ich hörte, daß er meinen Geschlechtsnamen führte, mit ihm bekannt zu werden. Es brauchte viel Mühe, nur heraus zu bringen, in wie fern wir mit einander befreundet seyn könnten, und ich zweifle noch immer, ob ich mit dem Grossultan nicht eben so genau verwandt bin, als ich es mit diesem alten Krauter war. Genug, er beehrte mich mit dem Namen Vetter, und von dieser Stunde an arbeitete die Haushälterin an ihm, daß er mich zum Erben einsetzen sollte, weil sie durchaus keinen Freund verdrängen wollte. Der Eigensinn des Alten war so groß, daß er sich Bedenkzeit nahm und meine Aufführung erst abwarten wollte, wodurch ich gezwungen wurde, verschiedene Jahre einen Heuchler zu spielen, durch dieses ließ sich aber auch der liebe Herr Vetter fangen, machte ein Testament, wo ich als Haupterbe eingesezt, und die Haushälterin, welche nicht mehr annehmen wollte, mit tausend Thalern bedacht war. Von dieser Zeit an glaubte ich

nicht mehr so eingeschränkt leben zu dürfen, und besuchte dann und wann die Weinhäuser; allein meinem Alten wurde alles verrathen, und ich mußte, so oft ich zu ihm kam, eine Lection darüber anhören, mit der Drohung, daß er mich als Erbe ausstreichen würde, sobald er noch ein einzigesmal in Erfahrung brächte, daß ich ein Weinsäufer sey, weil er sein so sauer erworbenes Gut nicht wollte durch die Gurgel jagen lassen. Ich wußte wohl, daß mir von Rechtswegen nichts gebührte, daher ließ ich es dazu nicht kommen, und wählte mir ganz abgesonderte Ecken, wo ich nicht leicht verrathen werden konnte, schmeichelte auch der Haushälterin noch mehr, daß diese gar auf den Gedanken gerieth, ich würde sie heyrathen, wodurch also dem Alten alles verheimlicht wurde, und ohngeachtet ich sparsamer einkehrte, so verhinderte diese doch, daß kein anderes Testament gemacht wurde, und es war eben Zeit, daß er absegelte, denn das alte Fell wurde im Ernst verliebt, und wollte wissen, woran sie wäre, wo ich ihr freilich in der Angst versprach, binnen

14 Tagen mich zu erklären, daß sie zufrieden seyn sollte?

Was thaten sie aber, wie diese 14 Tage um waren?

Ich weis nicht, was ich würde gethan haben, wenn der Alte diesen Zeitpunct erlebt hätte, so aber starb er am eilften Tage, nachdem dieses unter uns vorgefallen war. Dies giebt ihnen zugleich Erläuterung, warum ich ihn in seiner Krankheit nicht öfter besucht, weil ich immer fürchtete, sie möchte noch vor Ablauf dieses Termins meinem Vetter alles entdecken, und dann hätte leicht dem Testament eine Clausel beygefügt werden können, wo ich entweder auf die Erbschaft hätte Verzicht thun, oder zugleich dieses alte Inventarium mit annehmen müssen.

Hier haben sie aber auch zugleich den ganzen Schlüssel von der Schmälerung dieser Erbschaft. Die Haushälterin war ihrer Sache nicht gewiß; auf ein oder die andere Art wollte sie sich Genugthuung verschaffen, und hat also ohne ihren Willen abgetheilt. Wäre es gekommen, daß ihr Wunsch erfüllet worden, so floß das

Gestohlne wiederum in die nemliche Cassa; sollte sie sich aber hierin betrogen haben, so hielt sie für klüger, sich recht zu bedenken, damit sie sich einen andern Mann dafür erkaufen könnte.

Sie zünden mir viel Licht an, Herr Gevatter, könnte ich nur mehrere Gewißheit davon erlangen, ich wendete noch fünf hundert Gulden auf, daß sie dieses Diebstahls wegen ins Zuchthaus gebracht würde. Zum Unglück ist das Cassabuch, in dem lezten Jahre, nicht mehr ordentlich gehalten worden, woraus ich einen Beweis hernehmen könnte und andere Mittel zu ergreifen, um hinter die Sache zu kommen, ist nunmehr zu spät.

Sagen sie mir doch noch, wie sie von ihr gekommen sind.

Es brauchte keiner Verstellung mehr, sobald ich mich selbst überzeugt hatte, daß der Alte todt sey. Sie wünschte mir Glück, behändigte mir alle Schlüßel, war aber dabei so freundlich, als ein Mayenkäzchen. Vorher hatte ich sie so genau niemals betrachtet, jezo mußte ich mich aber über ihr affektirtes Wesen

wun-

wundern, und da sie mehr die Gesichtsbildung eines Pavians, als eines Menschen hatte, so erweckte sie in mir auf einmal so viel Eckel, daß ich ein ganzes Königreich würde haben fahren lassen, wenn ich sie mit solcher Bedingniß zur Königin hätte machen sollen. So lange der todte Körper im Hause war, wurde von unserer Vereinigung nichts gedacht; nach der Leiche aber wollte sie wissen, woran sie sey, und da sagte ich ihr gerade heraus, daß ich keine Haushälterin ferner nöthig hätte, ihr Vermächtniß könnte sie alle Tage haben, wobey sie mich zwar mit Abscheu anblickte, es half aber nichts, und schon den andern Tag machte sie Anstalt, ihre Sachen wegzuräumen, wovon ich jedoch jeden Korb untersuchte, damit sie nicht zu weit langen möchte, und auf diese Art wurden wir geschiedene Leute.

Dieses Gespräch hatte völlig bis ans Thor gedauert, wo ich froh war, daß ihr Weg sich anderwärts hinzog; hiedurch erlangte ich Zeit zum Nachdenken, und da in meinen Augen der Undank das größte Laster war, so bekam ich

so

so viel Abscheu für diese beyden Männer, daß ich, wenn mir dieser Zufall eher begegnet wäre, gewiß nicht stille dazu geschwiegen hätte, so aber mußte ich diesen Undankbaren der Straf-hand Gottes überlassen, welcher er auch gewiß nicht entgehen wird, und hiemit gieng meine erste Reise zu Ende.

Zweyte Streiferei.

Da ich von meiner ersten Reise so unmuths-voll zurück gekommen war, so suchten die anwesenden Gäste in meinem Wirthshause zwar die Ursache davon zu erfahren, ich hütete mich aber wohl, dieselbe nahmhaft zu machen, weil ich weis, daß das Böse in der Welt oft eher seine Vertheidiger als das Gute findet, und lezterem allerlei Absichten beigeleget werden, warum solches vollbracht worden; mir half auch der Vorwand, daß ich sehr müde sey, mich der Gesellschaft bald zu empfehlen und mein eigenes Zimmer zu suchen, wodurch ich also noch einige Stunden meinen eigenen Betrachtungen überlassen wurde, bis ich endlich für nöthig fand, meine Glieder der Ruhe zu übergeben.

In dieser Nacht hatte ich einen besondern Traum, welcher viel beytrug, so lange es im Herbste schöne Tage geben würde, meine Reisen

fortzusetzen, und ich rücke selbigen hier ein, wie er mir am Morgen noch erinnerlich war.

Mir träumte, wie ich in Gesellschaft vieler Verstorbenen mich befände, welche sich alle Mühe gaben, mich sehr liebreich zu behandeln, und um Neuigkeiten aus der untern Welt bey mir nachfragten. Meine Entschuldigung, warum ich damit nicht aufwarten könnte, bestunde hauptsächlich darinnen: daß es bey gegenwärtigen Zeiten sehr hart hielte, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, und daß ich mir daher schon längst vorgenommen hätte, weder politische noch gelehrte Zeitungen mehr zu lesen, auch nichts eher zu glauben, oder nachzureden, bis es die allgemeine Sage bestättigte. Einige waren mit dieser Ausrede zufrieden, andere schüttelten den Kopf dazu, und ich würde nicht so schlechterdings davon entlassen worden seyn, wenn man nicht eben die Anstalt zu einer Mahlzeit getroffen, und viele mit Zurichtung derselben ihre Beschäftigung gefunden. Auch mir wurde ein Stuhl gesezt; allein es winkte mir ein Greis, den ich im Leben gut gekannt hat, daß ich mich in Acht nehmen sollte,

te, an diesem Mahle Theil zu nehmen, wozu ich ohnedem keinen Appetit hatte, und daher gleich auf Ausflüchte bedacht war, welche doch aber nach vielen Gegeneinwürfen erst angenommen wurden. Der Mann, so mir den Wink gegeben, gieng hierauf auf mich zu und führte mich abseits, worauf er mich also anredete: Sie haben angefangen, kleine Reisen zu unternehmen, um ein Beobachter menschlicher Schwachheiten zu seyn. Ich bitte sie, fahren sie damit fort, und wenn sie der Urquelle fleissig nachspüren, so werden sie viel Gutes unter ihren Brüdern schaffen. Niemand hält die Selbsterkänntniß für so nöthig, als sie wirklich ist, und daher kommt die lieblose Beurtheilung bey den Schwachheiten anderer Menschen. Kehren sie sich nicht an die Urtheile der Welt, die größten Tadler haben so gut ihre Fehler, als der lächerliche Pedant. Stellen sie ihre Bilder auf, wie sie solche finden, sie sind Spiegel, worin sich mancher selbst wahrnehmen wird, indem er andere darinnen zu sehen glaubt, und lernen sie daraus nicht alle, Geduld mit ihren Nächsten zu haben, so wird es

doch einige geben, die solches thun, und dage-
gen auch sich prüfen, ob sie nicht andere Fehler
zu Schulden kommen lassen, welche ebenfals
Nachsicht verlangen. Kein Mensch, er sey wer
er wolle, ist Engelrein, allein der Gewaltige
und Reiche glaubt, seine Macht oder Geld
schütze ihn, da dieses doch nicht an dem ist und
so, wie der Tod keinen Unterschied macht, so
macht auch Reichthum oder Ehre keinen, wenn
wir von unsern Handlungen Rechenschaft ge-
ben müssen, folglich sollen sie es ebenfals mit gu-
tem Willen annehmen, wenn solche Gemälde
auch ihnen zum Besten entworfen werden.
Kaum war diese Rede geendiget, so fiel es wie
Schuppen von meinen Augen und ich erwachte,
beschloß aber auch sogleich, auf den andern Tag
meine zweyte Reise anzutreten.

Der lächerliche Aufzug mit meinen Kober
wollte mir nicht mehr behagen, ich ließ also
selbigen diesmal zurück, und versahe mich nur
mit etwas Brod, um im Fall der Noth einen
Anbiß zu haben, und hiemit wagte ich es, zu-
erst in ein Caffeehaus einzutreten und meinen
Magen mit etwas Warmen zu stärken.

Es war bereits eine starke Gesellschaft beieinander, selbige formirte aber einen Kreis und ihr Gespräche war sehr lebhaft; woher es auch kam, daß man mich gar nicht wahrnahm, ich sezte mich auch so, daß ich ihnen nicht ins Gesicht fallen konnte, und suchte den Leitfaden ihres Gesprächs zu erhaschen, es bestund aber solches bloß in Entwürfen, was sie unter einander für Bücher wollten drucken lassen, wodurch ich überzeugt wurde, daß es lauter Buchhändler wären, welche unter sich eine Zusammenkunft veranstaltet hätten, um etwas wichtiges zu reguliren, welches mich also nicht interessirte, und mir daher einen andern Gegenstand wünschte, um nicht ganz umsonst mein erstes Quartier allhier genommen zu haben; es war aber kaum dieser Gedanke in mir entstanden, so trat ein Herr hinein, wovon ein Maler die beste Copie hätte nehmen können, wenn er den Hunger oder die theure Zeit abbilden wollte.

Ich hatte das Glück, daß dieser Herr sich bei mir niederließ und die Tagszeitung heraus zog, welche er mehr studirte, als laß, daß ich also wiederum um nichts gebessert war, weil ich

mir mit einer Unterhaltung geschmeichelt hatte. Indessen verlohr sich die erste Gesellschaft auf einmal, und ich war schon im Begriff, auch abzusegeln, als er seine Zeitung weglegte und mit einem tiefgeholten Seufzer zu mir sagte: Sie werden auch froh seyn, daß diese Schwätzer einmal weg sind. Da ich ihm hierauf versicherte, daß ich gar nicht die Ehre hätte, diese Herren zu kennen, so gab er mit einer vielbedeutenden Miene zur Antwort: **es sind nur Buchhändler.**

Ein jeder anderer mit mir, würde hier auf den Gedanken gekommen seyn, daß ein Mann, der solche Worte ausstößt, einen erhabenen Posten begleiten müßte, weil das Wort, **nur**, den Gegenstand so unter sich herunter setzet, daß man nichts weniger vermuthen kann; allein hier war es umgekehrt, weil ich bald aus seinem übrigen Discours abnehmen konnte, daß er noch zu einer geringern Art Kaufleute, als diese, gehörte.

Jetzo fieng er an, von dem Verfall der Handlung zu reden. Er allein wußte die be-

sten Mittel, selbiger wieder aufzuhelfen und den Luxus unter den Kaufleuten zu steuern, wobei er sich durchaus zum Muster aufstellte, und mir eine weitläufige Erzählung von dem Anfang seines Etablissements, bis zu derselbigen Stunde, machte, alsdenn aber mit nachfolgender diätetischen Regel schloß: wenn der Kaufmann von seinen Eltern nicht eine ausgebreitete Handlung und volle Cassa ererbet, so lasse er sich ja nicht gelüsten, es andern, die diesen Vortheil vor sich haben, nach zu machen, und Gesellschaften zu frequentiren, wo Wein getruncken, oder auch zuweilen gespielt wird. Ich weis aus der Erfahrung, wie viel man gewinnen kann, wenn man weder Wein noch Bier trinkt, und bey mir darf sich keiner entschuldigen und vorgeben, daß er das Wasser nicht vertragen könne, denn meine Frau und Kinder, nebst mir, genießen das ganze Jahr kein anderes Getränke, und nur selten pfleg ich hieher zu kommen, und eine Portion Caffee für mich zu trinken.

Vermuthlich rechnete dieser Mann sehr stark auf meinen Beyfall, weil er fortfahren woll-

wollte, seine Lebensart anzupreisen, ich fiel ihm aber in die Rede, und fragte: wie stark seine Familie sey? worauf ich den Bescheid erhielt, daß sein ganzes Hauswesen aus ihm, seiner Frau, zween Kindern und einer Magd bestünde; vier Kinder wären aber bereits gestorben, und er würde von keinem Creutze auf der Welt wissen, wenn nicht auch die noch lebenden immer kränklich wären.

So sanftmüthig auch sonsten mein Naturell ist, so konnte ich mir diesmal des Jähzorns doch nicht enthalten, weil er selbst einem Skelet ähnlicher als einem Menschen sah, und nichts begreiflicher seyn konnte, als daß er seine Kinder selbst dem Grabe überliefert hatte; ich brach also folgendermaßen aus: Sie gehören mit ihrer ganzen Oekonomie ins Zuchthaus, weil es mehr als wahrscheinlich ist, daß ihre vier Kinder noch am Leben seyn könnten, wenn sie nicht das ganze Jahr, von früh bis in die Nacht, hätten Wasser trinken müssen. Meinen Sie denn, daß, weil einem robusten Bauern das Wassertrinken und ein Stück schwarzes Brod nichts schadet, daß

sols

solches auch bei einem zarten Kinde keine üble Folgen haben könnte? Ich rathe Ihnen Gutes, wenn Sie nicht der Mörder ihrer übrigen Kinder auch seyn wollen, einen erfahrnen Arzt bald zu Rathe zu ziehen, wie es denn auch die höchste Zeit wäre, an sich selbst anzufangen, wenn er nicht den Kupferstechern zum Muster in eine Anatomie gestellt seyn wollte.

So was hatte sich dieser Herr von mir wohl nicht versehen, ich mußte aber auch seine Verachtung dieserwegen fühlen, denn er würdigte mich nicht nur keiner Antwort, sondern zahlte seine Zeche, und ließ mich auch, ohne Abschied zu nehmen, sitzen.

Die Wirthin war just in der Stube, und hatte also alles mit angehöret; kaum war also die Thüre zugemacht, so sagte sie zu mir: Sie haben recht gethan, daß Sie ihm die Wahrheit gesagt, denn er ist in allem überklug; sollten Sie ihn aber so gut kennen, wie ich, so würden Sie erstaunen, was dieses für ein hassenswerther Mann ist. Dieses machte mich um so mehr neugierig, sie zu

bitten, ein und anderes noch mitzutheilen, weil ich solche Originalia gar zu gerne samm-le, und nun liefere ich die davon erhaltene kurze Biographie.

In seinen ledigen Jahren vertrat er die Stelle eines ersten Bedienten bei einem hiesi-gen Handelshause, so ausgebreitete Geschäfte hatte, und wurde stattlich belohnet, daß er also auch alles mitmachen konnte, wornach ihm gelüstete. Sein Principal war der größte Menschenfreund, und kannte die verschiedenen Zufälle, die oft den ehrlichsten Mann in Ver-legenheit setzen; es wurde daher auch niemand von ihm gemißhandelt, wenn es ihm unmög-lich fiel, nicht zu rechter Zeit zahlen zu kön-nen, vielmehr bot er noch neuen Credit an, und fesselte gleichsam die Menschen, daß sie oft selbst nicht wusten, was sie von diesem Mann denken sollten, auch wurde der langsame Be-zahler, durch diese liebreiche Behandlung, an-gespornt, in der Folge ordentlicher zu seyn. Nur dieser Bediente war manchmal Schuld, wenn bei Abwesenheit des Patrons, einige seufzend aus der Handlung wiederum heraus giengen,

weil er sie sogleich unter die schlechten Leute herab sezte, sobald sie nur einige Thaler schuldig blieben. Da dieses ganz wider die Art war, womit andere von dem Principal behandelt wurden, so kamen nach und nach häufige Klagen zu seinen Ohren, und so ungerne dieser auch die Veränderung liebte, so diente ihm dieses doch zum Vorwand, daß es nunmehr Zeit sey, für ihn auf ein eigenes Etablissement zu denken, wobei er ihn mit hinlänglichem Credit unterstützen wollte. Er hatte vorher schon ein Mädchen geliebt, deren Mitgabe blos in einem reizenden Gesicht bestand, diese wählte er zu seiner Frau und gieng also ab, um sein eigenes Geschäfte zu treiben. Emsigkeit und Fleiß kann man ihm nicht absprechen, seine Oekonomie grenzt aber mehr an Geitz und übersteigt allen Glauben, wie sie zum Theil aus seiner eigenen Erzählung gehört haben, und doch kommt auch wiederum die grösste Verschwendung zu Schulden. Wein und Bier trinkt er nicht, das ist wahr, ausser wenn ihm solches nichts kostet, alsdenn ist er ganz unmäßig darinnen; was aber auf dieser Seite erspart

wird, gehet auf der andern doppelt auf, denn seine Frau ist ganz ersoffen im Staat und will es denen reichsten Capitalistenweibern nachthun. Im Frühjahr und Sommer verlangt sie ein Landhaus im Bestand, und der Mann lebt ihr auch darinnen zu Willen, dahingegen weder Fleischer noch Becker ihre Bezahlung zu rechter Zeit erhalten können, und am Ende, wenn solche erfolget, noch viele Vorwürfe anhören müssen. Mit seinen Schuldnern verfährt er ganz barbarisch, denn es soll ihm einer nur zehen Thaler über die Zeit schuldig bleiben, so wird er seines Orts verklagt, und fragt nichts darnach, wenn man einer armen Familie oft das Bett nehmen muß; hingegen er bekümmert sich um die Abtragung seiner Schulden sehr wenig, und läßt sich mehr als einmal mahnen, wenn er bezahlen soll. Kürzlich hat man es gewaget, dem Handlungshause, wo sein mehrester Credit haftet, alles haarklein zu erzählen, weil er von daher Nachsicht genießet, die unglaublich ist, und ich habe mir sagen lassen, man sey in diesem Hause über seine Härte so aufgebracht, daß ich fast mit Gewißheit sagen wollte: es wird

ihm gehen wie dem Schalksknecht, denn seinen ehemaligen Patron kann nichts so sehr im Harnisch bringen, als wenn er seinen Nächsten, wofür er alle Menschen hält, unbillig behandeln siehet.

Kann es Menschen geben, rief ich einmal nach dem andern aus, die sich so gar schön schauen und im Grunde die größten Schurken sind? wo soll man den rechtschaffenen Mann künftig suchen, wenn die Liebe des Nächsten allenthalben verlischt? und ein Nichtswürdiger unserer Ehrlichkeit Grenzen setzet, ehe wir solches vermuthen.

Ich würde vielleicht noch härter ausgefallen seyn, wenn nicht ein anderer Gast herein getreten wäre, welcher mit unerhörtem Fluchen die Stube auf und ab lief, so daß mir die Haare zu Berge stunden. Anfänglich vermuthete ich, der Mann habe einen Rausch; da aber gleich darauf die Wirthin mit einer bereits brennenden langen Pfeife herein trat, so schloß ich, daß dieses ein täglicher Gast sey, bei dem alles bereit seyn müße, sobald selbiger nur in die Stu-

be träte, welches sich auch in der Folge bestätigte.

Die Pfeife und der bald darauf folgende Caffee machte ihn etwas ruhig, es hatte aber keinen Bestand. Er fieng an, der Wirthin allerhand Neuigkeiten zu erzählen, wobey aber so viele neue Flüche mit eingeflochten wurden, daß ich Bedenken trage, solche nachzuschreiben. Endlich kam auch die Reihe an mich, und er mußte mich für einen Gelehrten halten, weil er mich also anredete: In ihrer Republik geht es dermalen ruhiger zu, als in der politischen, sagen sie mir also, hat sich der Doktor Bahrd jetzo zur Ruhe begeben? da ich ihm versicherte, daß ich gar nicht die Ehre hätte, diesen Herrn zu kennen, so fuhr er fort: so ist ihnen auch der große Nicolai nicht bekannt? als Verleger und Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek, war meine fernere Antwort, ingleichen als Verfasser des Sebaldus Nothanker, habe ich hinlängliche Känntniß von ihm, persönlich aber ist mir diese Ehre noch nicht zu Theil worden.

Hier stieß er aufs neue so viele Flüche aus, daß mir die Haut schauerte; die jetzigen Caffeehäuser wurden bis zu den alten Bettelhütten heruntergesezt, und er wünschte sich dafür zu der kaiserlichen Armee, wo er doch gewiß eine Beschäftigung sich zu verschaffen wüste, sollte sie auch darinn bestehen, daß er zum Zeitvertreibe einigen hundert Türken die Köpfe abschäbelte.

Wie sehr hätte ich diese Hülfe dem Kaiser Joseph vergönnet, wenigstens sollte zu vermuthen stehen, daß ein Regiment solcher eingefleischten Teufel so viel panischen Schrecken unter den Türken verursachen könnten, daß diese den Weg nach Constantinopel von selbst wiederum suchen würden.

Dieser Held hatte kein Belieben, sich mit mir ferner zu unterhalten, und ich war im Gegentheil froh, daß er seine Zeche bezahlte und fortgieng. Nach seinem Austritt bezeigte ich der Wirthin meine Verwunderung über diesen Mann, und ließ ihr merken, daß ich ihm ohnmöglich Zutritt gestatten würde, wenn das Haus mein wäre,

wogegen ich aber nachfolgende Apologie anhören mußte.

Sie tadeln an diesem Herrn das grausame Fluchen mit Recht; ihm geht es aber, wie den alten Fuhrleuten oder Soldaten, sie glauben, ihre Worte hätten keine Kraft, wenn sie dieses bey Seite sezten. Mir selbst hat ein alter Officier erzehlt, daß im leztern Krieg seine Untergebene ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, sobald er das Fluchen unterlassen; wenn aber dieses wiederum in Gang gekommen wäre, so hätten sie angepackt und er hätte mit seiner Esquadron den Teufel aus der Hölle jagen wollen. Ich fragte ihn damals, ob er wohl, wenn eine feindliche Kugel ihm das Leben genommen hätte, Hofnung gehabt, daß er darüber nicht von Gott würde zur Verantwortung gezogen werden? und er gestund freymüthig, daß er solches anfänglich geglaubt, weil er aber nichts hätte richten können, so hätte er sich lieber der Barmherzigkeit Gottes überlassen, und als Mensch die Mittel angewandt, die ihn in den Augen seiner Zeitgenossen und besonders seines Monarchen alleine rechtfertigen konnten. Es

ist

ist wohl das der Fall bey diesem erst fortgegan-
genen Herrn nicht, doch weis und glaubt er
nicht, daß so viele Flüche aus seinem Munde
fahren, wovon sie folgendes merkwürdiges Ex-
empel belehren kann. Vor einigen Jahren
kam ein fremder Herr öfters hieher, welcher
die erstern Tage sich ganz ruhig verhielt, nach-
her aber anfieng, ganz enorme Lügen zu erzeh-
len, welche jederzeit mit den gräßlichsten Be-
theuerungen verknüpft waren. Niemand nahm
sich die Mühe, ihm zu widersprechen, ausser
der Herr, von dem wir jetzo reden, und seine
Widersprüche waren mit eben so vielen Flüchen
begleitet, als jenem seine Auffschneidereien, daß
man es öfters nicht mit anhören konnte.

Einstmalen übertrieb er die Sache gar zu
sehr, und jener hielte ihm endlich den Mund
zu und sagte: Herr! fluchen Sie doch nicht so
gar grausam, glauben Sie denn keinen Gott
im Himmel, welcher Ihnen strafen kann? Je-
ner wendete die Frage um, und sagte: ob er
denn selbst einen Gott glaubte? worauf die
Antwort geschwind erfolgte: ja freilich. Das
Gespräch wurde nun auf einmal sanfter, und

der

der Fremde fieng an: Herr! seitdem ich hieher gehe stund ich in der Meynung, daß Sie dieses Bekänntniß nie ablegen würden, weil mir nichts so auffallend war, als ihr beständiges Fluchen, da ich doch außerdem hörte, daß Sie einen unbescholtenen Charakter besäßen, und ich beschloß sogleich, eine Cur mit Ihnen vorzunehmen. Ich muß selbst gestehen, daß meine Arzney bitter war, allein eine eingewurzelte Krankheit kann man mit leichten Medicamenten nicht heben, und ich muß mir selbst gratuliren, daß gleich die zweyte Dosin so viel Wirkung gethan hat, daß sie eine Selbsterkänntniß zuwege gebracht. Ihr lästerliches Fluchen ernie-drigte sie unter die Menschheit, es war eine böse Gewohnheit, die Sie ablegen können, sobald Sie auf sich selbst wollen Acht haben, und ihr Umgang wird von heute an in Gesellschaften angenehm seyn, anstatt daß man bisher genöthiget war, den Ort zu meiden, wo Sie sich öfters antreffen ließen.

Ich muß Ihnen versichern, dieser Herr stunde ganz beschämt und fragte erst die andern, ob es an dem sey, daß er bis anhero so geflucht hätte?

hätte? und da ihm diese die Wahrheit sagten, so versprach er, solches zu lassen; beyde wurden die vertrautesten Freunde, und man hörte lange Zeit keinen Fluch mehr aus seinem Munde. Ich weis nicht, was der Anlaß dazu seyn muß, daß es ihm neuerdings wiederum zur Gewohnheit wird, glaube aber, daß die zweyte Cur leichter seyn würde, wenn ein Arzt sich dazu aufwerfen wollte.

Ueber diese Erzehlung war ich ganz erstaunt, und da ich mich auch um seine Finanzumstände erkundigte, so wurde mir sein ganzes Oekonomiewesen als ein Muster der Nachahmung geschildert. Er ist weder geizig noch verschwenderisch, hieß es, und seine Leute bleiben viele Jahre um ihn, bis er selbst an ihrem Glücke arbeitet. Seine Frau und Kinder liebt er zärtlich, nur müssen sie ihm, außer in seiner Wohnstube, nicht zu nahe kommen, daselbst giebt er sich aber so mit ihnen ab, daß man seine übrige Strenge gar nicht vermuthen sollte. Sein Tisch ist nicht überflüßig, doch aber gut besezt, und an Sonn- und Feyertagen bekommt jedes ein Glas Wein. In den Religionsübun-

Bayerische Staatsbibliothek München

gen scheinet er zwar nachläßig zu seyn, doch gegen Arme bezeiget er sich freigebig und seinem Nächsten hilft er gewiß, sobald ihm dieser um etwas anspricht und es in seinem Vermögen stehet, es thun zu können, ohne Rücksicht auf Zinsen oder Gegengefälligkeiten, und ich weis nicht, wenn er das Fluchen wiederum lassen sollte, wo man einen bessern Mann als ihn antreffen würde.

Hier hieß es recht: **der Schein betrügt,** und hätte ich die Charakterzüge vorher gewust, ich wollte gewiß mit ihm ausgekommen seyn und vielleicht noch manchen Spaß gehabt haben, weil der Schluß von seiner Schilderung sich also endigte: so rasch als dieser Mann in allen seinen Handlungen ist, so ist er doch bei manchen Gelegenheiten so furchtsam wie ein Haase. Die geringste Wetterwolke am Himmel bringt ihn aus seiner Fassung, daß er oft nicht weis, wo er für Angst hinkriechen soll. Alte Gebräuche, sympathetische und andere dergleichen Mittel, sind bei ihm Aberglauben, den er verscheucht wissen will, und doch wollte ich es nicht wagen, die Existenz des Rübezahls zu läugnen, wo er

nicht in Zorn gerathen sollte, weil er mehr als einmal, wie er vorgiebt, in seinen jüngern Jahren von diesem Berggeiste geäffet worden.

Ich konnte nicht wissen, ob ich nicht zu anderer Zeit mit diesem Herrn nochmalen zusammen kommen würde, daher dankte ich herzlich für gegebene Auskunft, und suchte nunmehr meinen Zweck anderwärts nachzuspüren, wozu ich ein Wirthshaus wählte, von dem ich glaubte, daß über Mittag eine ansehnliche Tischgesellschaft bei einander seyn könnte.

Als ich hinein trat, war die Gesellschaft schon zahlreich, wovon ein jeder seinen aparten Wein vor sich hatte, ich ließ mir also auch dergleichen bringen, um einen stillen Zuhörer bei ihren Gesprächen abzugeben; allein es bestund ihre ganze Unterhaltung in witzigen Einfällen, die der Kasperl in Wien oft besser auf die Bühne bringt, wobei sie sich unter einander Spitznamen beylegten, die man in dem sogenannten Hunds- und Katzenkalender besser als wo anders finden kann.

Mir war schon Angst, wenn einige dieser

Herren an der Mittagstafel Theil nehmen sollten, daß auch da der Faden dieses Gesprächs länger gesponnen werden dürfte, allein es nahm niemand davon Antheil, und es fanden sich dargegen andere Personen ein, so daß die Speisenden zehen Mannspersonen und zwey Frauenzimmer ausmachten.

Wie es im Anfang bei allen solchen Gesellschaften stille zu gehet, so war es auch bei uns, bis endlich eine Dame solches brach und also anfieng: ich habe heute einer Scene beigewohnt, worüber mir noch das Herz im Leibe brechen möchte. Heute früh gieng ich in das Haus eines Handwerksmannes, worinnen ich einige Bestellungen zu machen hatte. Die guten Leute wollten mir eine Ehre anthun, und bereiteten in aller Geschwindigkeit Caffee, liessen mich auch nicht eher weg, bis ich mich zu einigen Tassen nöthigen thate. In dieser Zeit entstund auf einmal in dem obern Zimmer ein Geschrey, welches unsere Aufmerksamkeit rege machte. Es wohnte in diesem Zinse ein Mann mit seiner Frau, welcher zugleich seine 70 jährige Mutter bei sich hatte, die aber schon seit

eini-

einigen Tagen, wie mir der Hausherr versicher-
te, bettlägerig war. Der Sohn war des Ta-
ges über nicht zu Hause, und mit der Mutter
und Schnur gab es alle Tage Händel, daher
wollte sich auch der Hausherr anfänglich um
nichts weiter bekümmern, bis endlich das Ge-
schrey immer mehr überhand nahm und ich die
Hausfrau bat, mit mir hinauf zu gehen. So-
bald diese mir zu Willen war, eilten wir die
Treppe hinauf und fragten nach der Ursache
dieses Lerms, worauf wir folgenden Bericht er-
hielten: die alte Canaille liegt hier drüben in
einer Kammer und stellt sich krank. Ihre Un-
fläterei ist gar nicht mehr auszustehen, weil sie
zu faul ist, auf den Abtritt zu gehen, und lie-
ber ins Bett thut, wo sie nachher verlangt,
daß ich ihr ausputzen soll, aber ich will sie eher
als ein Hund in ihrem eigenen Morast verre-
cken lassen, als daß ich mich dazu verstehe,
und sie liegt mir nunmehr in ihrer Kammer gut,
wo sie verfaulen kann, ehe ich wiederum einen
Tritt hinein thue. Ich bat die Hausfrau,
mit mir in die Kammer zu gehen, um das Ue-
bel besser untersuchen zu können, aber was für

ein jämmerlicher Anblick stellte sich unsern Augen dar. Ein abgelebtes Gerippe lag auf einem Strohsack, worüber ein Tuch gedeckt war, und einer Decke, welche man mit Recht nichtsweniger als Bett nennen konnte, dieses faltete ihre Hände und winkte, als sie uns erblickte, daß wir doch näher kommen möchten. Ich trat ohne Scheu zu ihr und sie bat mich mit stammelnder leiser Stimme, daß ich ihr doch noch die einzige Barmherzigkeit erzeigen möchte, daß sie trocken zu liegen käme. Meine Dienste wollte ich ihr nicht versagen, bat also dagegen die Hausfrau, mir mit alten Lumpen an die Hand zu gehen, wozu diese auch willig war und sich entfernte, um dergleichen zu suchen. In dieser Zwischenzeit bat sie zu Gott, daß er es ihrem Sohn möchte wohlgehen lassen für die Wohlthaten, so sie von ihm genossen, sie fieng aber dabei an, mit dem Tode zu ringen, und ich hielte für nöthiger, sie nunmehr mit Gebet zu unterstützen, und so entfloh ihr Geist in jene ewige Wohnungen, ehe noch die Lumpen herbei gebracht wurden. Die Schnur war nach Anzeige dieses Todesfalles noch nicht zu besänf-

tigen, ich verließ also diesen Unmenschen, und erkundigte mich genau nach den Umständen des Sohnes, von dem ich nichts als Gutes hörte, welcher aber bloß von seiner Hände Arbeit die Woche über leben müßte.

Ist ein oder das andere mitleidige Herz unter ihnen, meine Herren, war der Schluß ihrer Erzählung, so bitte ich, diesem Sohn eine Beysteuer zu dem Begräbniß seiner Mutter zu geben, wie leicht kann eine solche milde Gabe auf einer andern Seite erspart werden, ich nehme es über mich, selbige dem Sohn selbst zu behändigen.

Da wir insgesamt gerührt waren, so hielte es nicht schwer, dieses zu erlangen, und wir ließen einen Teller herum gehen, wo auch vermuthlich so viel gefallen seyn wird, daß sie davon hat begraben werden können.

Die Bahn war nunmehr gebrochen, daher bat die andere Dame um Erlaubniß, uns mit einer Geschichte zu unterhalten, welche als ein Gegensatz von jener könnte angenommen werden, womit wir insgesamt sehr wohl zufrie-

den waren. An dem Ort meiner Geburt, fieng sie an, wohnten meine Eltern neben einem angesehenen Kaufmann, der nach dem Tode seines Vaters die Handlung übernommen und die Mutter bei sich behalten hatte, um ihre noch übrigen Lebensjahre blos mit der Aufsicht über sein Hauswesen zuzubringen.

Er heyrathete die Tochter eines Tuchmachers, welche ihm ein groſses Vermögen zubrachte, und dem äuserlichen Schein nach lebten diese neuen Eheleute in der vergnügtesten Ehe, wenigstens wurde nie etwas lautbar, weil die Frau kein Vergnügen an Gesellschaften fand und immer zu Hause bliebe, obgleich ihr Mann zu vier bis sechs Wochen manchmal auf Reisen zubrachte. Ihre Ehe war indessen von kurzer Dauer; sie wurde schwanger, gebahr eine Tochter, fiel hernach in eine Auszehrung, und gab darüber ihren Geist auf.

Sobald die gehörige Trauerzeit vorüber war, schritte der Mann zur zweyten Ehe, damit bei seinen vielen Reisen die Erziehung seines Kindes nicht vernachläſsiget würde. Die

Wahl

Wahl fiel auf ein Mädchen von unbescholdenen Sitten, welche zwar kein Vermögen hatte, doch aber andere Gaben besaß, welche gewiß die vergnügteste Ehe hoffen ließen.

Wahrscheinlich hatte er bei dieser Wahl seine Mutter nicht zu Rathe gezogen, sie war also auch der jungen Frau gleich vom Anfange auffäßig, und ohngeachtet diese in allen Dingen ihre Schuldigkeit beobachtete, so wurde doch immer die seelige Frau als das Gegenbild aufgestellt, welche bessere Oekonomie verstanden, viel eingezogener gelebt, und überhaupt durch ihr ganzes Leben nicht die geringste Klage hätte zu Schulden kommen laßen.

Solche Vorwürfe täglich anzuhören und sich nicht erzürnen, müßte man vorher die Menschheit ablegen, zumal wenn man überzeugt ist, daß keine gegründete Beschwerden wirklich vorhanden sind, und bloß eingewurzelter Haß den Beweggrund dazu abgeben; sie konnte also solches auch nicht länger gleichgültig ertragen und hielt ihrer Schwiegermutter Widerpart, womit aber die Sache noch mehr

verschlimmert wurde. Es ist wahr, so eingezogen lebte sie nicht als die vorige Frau, und kam öfters zu meinen Eltern, besonders wenn ihr Mann auf Reisen war, hier sahe sie aber auch nichts Böses, und in diesen wenigen Stunden konnte ihr Haushalten ohnmöglich der Zerrüttung ausgesezt seyn. Der Liebe ihres Mannes glaubte sie versichert zu leben, und war daher weniger auf ihrer Hut als sie hätte seyn sollen, dieses machte sich die Schwiegermutter zu Nuze, und erzählte ihrem Sohn bei deßen jedesmaliger Nachhausekunft alle kleine Zänkereyen, so zwischen ihr und seiner Frau vorgefallen waren, die Ursache wurde aber immer so angegeben, daß sie zum Nachtheil der Frau abliefen.

Der beste Mann wird am Ende ungedultig und fängt an zu glauben; so gieng es auch hier, da sich die Frau niemals über die Mutter beschwert hatte, so mußte leztere Recht haben, wozu sich noch die Kaltsinnigkeit gesellete, weil erstere keine Merkmaale von Schwangerschaft von sich gab, und er fiel gar auf den Gedanken, daß sie vielleicht Liebhaber unterhielte und seiner überdrüßig wäre.

Nichts

Nichts greift so geschwinde um sich, als die Eifersucht, daher kam der Befehl bei seiner nächsten Abreise: daß sie die Visiten unterlassen sollte, sonsten würde er bei seiner Zurückkunft aus einem andern Ton mit ihr sprechen.

Die Zeit war zu kurz, um nähere Erläuterung davon einzuholen, doch glaubte sie nicht, daß meine Eltern mit darunter verstanden wären, sondern daß die Mutter ihn angelogen und Gesellschaften angegeben, die sie sich schon selbst nicht erlaubt haben würde, daher besuchte sie uns auch noch wie vor, und erzählte alle diese Begebenheiten selbst.

Mein Vater rieth ihr, der Schwiegermutter nachzugeben und selbst bei dieser anzufragen, wie dieser Befehl zu verstehen sey, damit sie selbigen desto genauer befolgen könnte; allein hierzu war sie nicht zu überreden, weil sie vorgab, sich niemals so gar hart einschränken zu lassen.

Meine Eltern gaben sich zwar alle Mühe, und zeigten ihr die unangenehmen Folgen, so lange sie nicht mit ihrer Schwiegermutter in

besserer Harmonie stünde; sie verließ sich aber zu sehr auf ihren untadelhaften Wandel, und war nicht weiter zu bringen, als daß ihr Mann bei seiner Zurückkunft selbst Richter seyn sollte, womit mein Vater es auch bewenden ließ.

Während selbiger Reise genossen wir zwar noch öfters ihren Zuspruch, jedesmalen vermehrte sich aber die Klage, daß die Schwieger von Tag zu Tag herrschsüchtiger würde, auch sogar dem Gesinde befohlen hätte, ihre Befehle nicht mehr zu respektiren, die Zurückkunft ihres Mannes hob aber endlich alle Besuche auf.

Sechzehn Wochen dauerte es, wo man sie nirgends anders als in der Kirche zu sehen bekam, und ihre Stirne glich immer dem Himmel, wenn er mit Gewitterwolken umzogen ist. Diejenigen, so sie ihres Glücks wegen vorher beneidet, hatten nunmehr selbst Mitleiden, und meine Mutter konnte nicht umhin, ihr einmal aufzupassen, um von der Lage ihrer Sache unterrichtet zu werden, wo sie folgende Nachricht von ihr noch erhielte: die Liebe meines Mannes ist auf ewig für mich verlohren, seine Mutter hat mich völlig aus seinem Herzen her-

aus

aus gedrängt, und weder meine Unschuld noch Schmeichelei ist vermögend, mir wiederum einen Platz in selbigem zu verschaffen. Mein Haus ist mir zum ewigen Zuchthaus angewiesen worden, und die Vergünstigung, noch in der Kirche erscheinen zu dürfen, ist mehr Marter, als Wohlthat für mich. Die Lehren des Christenthums geben meinem Herzen keinen Trost mehr, weil ich schließen muß, daß Unschuld und Tugend eben so straffällig ist, als das Laster der Unkeuschheit.

Meine Mutter erschrack über diese Reden, was sollte sie aber auf einem Kirchenweg dagegen sagen? sie bat also nur, der Vernunft Gehör zu geben und in Geduld ein besseres Schicksal abzuwarten, wozu sie aber den Kopf schüttelte. Acht Wochen verfloßen nach diesem, in welcher Zeit sie aber nicht mehr zur Kirchen gieng, bis endlich eines Morgens in aller Früh sich die Nachricht verbreitete, daß sie in ihrem eigenen Hause in einem Zugbronnen sich ersäuft hätte.

So rührend auch diese Erzehlung an sich war, so wollte sie doch der Gesellschaft auf die

vorige nicht passend scheinen, daher fieng ein junger Herr an und sagte: wenn ich diese bey den Begebenheiten zusammen halte, so muß ich gestehen, daß die erste mehr schauderhaftes in sich fasset, als die andere. Der Missethäter, welcher zum Galgen geführt wird, erregt unser Mitleiden, ohngeachtet wir wissen, daß er diesen Tod mit Recht verdient hat, und wir verzeihen ihm, auf seine Abbitte, gerne die vorige Lasterthaten. Soll nun ein sterbender Freund nicht eben so gut, wenn er uns in seinem Leben auch öfters beleidiget hätte, auf Verzeihung Anspruch machen können? Kann man wohl ein größeres Ungeheuer denken, als die Schnur, welche ihre Schwieger lieber im Moraste verfaulen ließ, als ihr die Hülfe zu leisten, wozu die Kräfte der Alten nicht mehr hinlänglich waren, und der Todeskampf läßt sich gewiß von der Verstellung unterscheiden, daß sie dieses also nicht zu ihrer Entschuldigung anführen darf.

Was das andere Frauenzimmer betrift, so verdient sie herzliches Bedauern, ohngeachtet ich den Selbstmord niemals vertheidigen werde.

werde. Der Mensch, welcher nur selten Verdrüßlichkeiten ausgesezt ist, empfindet selbige weit härter, als der, welcher von Jugend auf dergleichen erfahren. Hochmuth war eigentlich der Grund ihres Untergangs, und hier kamen zwey harte Steine zusammen, welche selten gut mahlen. Die Mutter verlangte von der Tochter Unterwürfigkeit, und diese glaubte, als Frau vom Hause, ihr keine schuldig zu seyn, welches in Rücksicht ihres Glücks, so sie gemacht hatte, ihr nicht ganz gut gesprochen werden kann. Der Mann ließ den größten Fehler zu Schulden kommen. Erstlich gab er der Mutter zu viel Gehör und verdammte die Frau, ohne vorher näher untersucht zu haben, und zweytens verlangte er von einer Frau mehr, als man von dem geringsten Dienstboten zu fordern pfleget, nämlich ganz und gar keinen Umgang auser ihrem Hause zu haben. Daß es ihr beim Ende am Trost mangelte, daran war entweder der schlechte Unterricht in der Religion schuld, oder ihr Nervensystem war so geschwächt, daß sie gleichsam im Taumel und unwissend ihr Ende selbst beförderte.

Die

Die Gewissensbisse, so ihr Mann nachher gefühlt haben mag, hätte ich nicht mit ihm theilen mögen, mir wenigstens ist einmal dergleichen aufgestoßen, worauf ich viele Jahre Anfechtungen erdulten mußte.

Die Gesellschaft war begierig, nähere Kenntniß davon zu erlangen, und bat ihn darum, worauf er uns nachstehende Geschichte erzählte.

In meinen Dienerjahren hatte ich einen Cammeraden, welcher eines Schuhmachers Sohn aus einer kleinen aber nahrhaften Stadt war, wo die Handlung ziemlich florisant ist. Die Schule daselbst hat der Welt viele geschickte Männer geliefert, und auch dieser kam mit guten Gründen aus selbiger zur Handlung. Seine Jahre erstund er in einer der größten Städte Deutschlands, und die Gunst seiner Principalschaft wußte er durch gute Aufführung sich vollkommen zu erwerben, bis er endlich die Auslernung erhielte und selbst angegangen wurde, in der Handlung länger zu bleiben.

So wie dieses selbst nach seinem Wunsche war, so suchte er auch durch gute Aufführung sich

ferner

ferner in der Gunst seines Herrn zu erhalten, und er war ein Muster der Nachahmung, weil er sich nicht nur reinlich in Kleidern hielte, sondern auch Ausschweifungen, welchen sonst junge Leute so gerne ergeben sind, ordentlich feind war, und bloß Gesellschaften aufsuchte, in deren Umgang er lernen konnte, wie ein kluger Weltbürger dereinst beschaffen seyn sollte.

Acht Jahre war in dieser Handlung noch sein Dienerstand, und er stieg von einer Stufen zur andern, daß man wohl sagen kann: er war der rechte Arm seines Herrn. Um diese Zeit fügte es sich, daß er ein Frauenzimmer kennen lernte, welches die Schwester eines unserer Mitcollegen war, die ihren Bruder, welchen sie viele Jahre nicht gesehen, besuchen wollte. Sehen und verliebt seyn, war eins, so ihm wiederfuhr, welches aber weniger auffallend gewesen seyn würde, wenn man vorher nur eine Spur gehabt hätte, daß er diesem Geschlecht ergeben gewesen; so aber konnte man vielmehr das Gegentheil behaupten, weil er sogar auf Spatziergängen selbigem auswich und

alle Gelegenheit vermied, wo man mit Frauenzimmern zusammen kommen kann.

Es war an einem Sonntage, wo die erste Visite auf unserer Stuben gegeben wurde, und wir alle vermutheten, daß er sich indeßen einen andern Zeitvertreib wählen würde, weil uns seine Abneigung für allen Frauenzimmern bekannt war, indem er sogar in der Handlung sich gleich etwas anders zu schaffen machte, wenn es möglich war, dem Handel mit selbigen auszuweichen; wir hatten uns aber betrogen. Er hatte sie bei ihrem Eintritt kaum ins Gesicht gefaßet, so stund er zu unserer aller Verwunderung auf, empfieng sie sehr freundlich und präsentirte ihr selbst einen Stuhl, worauf sie sich niederlaßen mußte. Sobald der Caffee kam, übernahm er auch die Bedienung, und wir sahen nur einer den andern an, weil wir uns in diese Verwandlung nicht zu finden wußten. An dem Gespräche selbst ließ er fast niemanden Antheil nehmen, und ihr Bruder mußte Wein und Confect herbei schaffen laßen, wozu er aber das Geld hergab.

Es war bei uns gewöhnlich, daß wir in der Woche das Eßen Abends auf unsere Stube bekamen, Sonntags aber bei der Herrschaft speisen mußten, und von dieser Gewohnheit hatte ihr ihr Bruder hinlänglichen Unterricht gegeben; sie nahm also die Zeit wohl in Acht und brach auf, als diese herbei kam, wobei sie zugleich sich ganz empfehlen wollte, weil sie vorschüzte, daß in der Woche die Geschäfte nicht zulaßen würden, uns noch einmal zu besuchen, allein dieses wurde nicht angenommen, sie mußte versprechen, acht Tage ihre Rückreise zu verschieben, und alle Tage, wenn die Handlung geschlossen sey, uns Abends zu besuchen, und auf diese Zusage begleitete er sie selbst mit ihrem Bruder ins Wirthshaus.

Wir hatten unsere besondere Gedanken über diese so gar emsige Bedienung, noch mehr aber mußten wir uns wundern, als er nach Tische die Köchin herauf rufte und bei selbiger eine Bestellung machte, was sie für uns bis morgen Abends herbeischaffen möchte, wozu diese auch willig war, weil sie wußte, daß er alles in allem im Hause zu sagen hatte, und es war

den andern Tag lächerlich anzusehen, wie er gegen Sonnenuntergang alle Augenblicke die Uhr herauszog, und mit größter Ungedult auf die Zeit wartete, wo er die Handlung könnte schließen lassen. Als nun endlich die gewöhnliche Stunde schlug, so waren in seinen Augen die Jungens alle zu langsam, und es war das erstemal, daß sie darüber einen Verweis anhören mußten.

Hätte das Frauenzimmer sich nicht mit dem Stundenschlag auch auf den Weg gemacht, so war er schon auf dem Sprunge, sie abzuholen, nun aber äußerte er sein Vergnügen über ihre Pünktlichkeit, und es kam an diesem Abend noch zu einer Liebeserklärung, welche doch für nichts anders, als Spaß angenommen wurde. Diese kleine Abendgastung dauerte nunmehr alle Tage bis zu ihrer Abreise, und ohngeachtet er mehr als einmal schwur, daß er nie heyrathen würde, wenn sie nicht die seinige seyn sollte, so betrug sich doch das Frauenzimmer sehr behutsam dabei, und schützte vor, daß ihr Vermögen nicht hinlänglich wäre, an einen Kaufmann zu denken,

und in ihrem kleinen Städtchen wäre es Glück genug, wenn man die Frau eines braven Handwerksmannes werden könnte.

Wir hoften indessen, daß diese Liebe nach ihrer Abreise bald wiederum verlöschen würde, allein sie hatte tiefer Wurzel geschlagen, als wir uns vermutheten. Er konnte kaum erwarten, bis die Nachricht einlief, daß sie glücklich nach Hause gekommen sey, so fieng er schon einen eigenen Briefwechsel mit ihr an, den sie aber nicht aufkommen ließ, und bloß in ihres Bruders Briefen die Antwort darauf ertheilte.

So stunde die Sache zwey volle Jahre, als um diese Zeit in seiner Vaterstadt ein reicher Kaufmann starb, welcher eine einzige Tochter hinterließ, und welcher schon längstens mit dieser und meinem Cammeraden eine Heyrath zur Absicht mußte gehabt haben, weil er Meßzeiten öfters mit unserm Herrn in Conferenz war, und diesem meinem Collegen immer vorzüglich begegnete, woraus auch zu schließen, daß er seine Absicht beym Sterben

seiner Frau muß geoffenbahret haben, weil ein Brief von dieser einlief, worinnen der Todesfall angezeiget und die Berichtigung der Sache unserm Principal überlassen wurde. Er sezte viel zuviel Vertrauen in uns, als daß er uns diesen Vorschlag, so bald er ihm mitgetheilet wurde, nicht kund gethan hätte, besonders hielte er dieses für nöthig wegen der Liebe zur Schwester unsers gemeinschaftlichen Collegen, wobei aber dieser so rechtschaffen handelte, daß er ihm versicherte, seine Schwester hätte es als bloßen Scherz bisher angesehen, und ihn selbst gebeten, daß nicht Ernst daraus werden möchte, weil sie ja alle beyde kein Vermögen zusammen brächten, und ohne selbiges sich keine Handlung anfangen ließ.

Mit dieser Erklärung wäre ein anderer, welcher ein besseres Glück machen kann, gerne zufrieden gewesen, er aber war es nicht, und bat sich aus, daß er es reiflicher überlegen dörfte, welches man ihm auch gerne zugestunde, doch immer vorausezte, daß, wenn auch die gegenwärtigen Anerbietungen ausgeschlagen werden sollten, auf der andern Seite

seine

seine Liebe doch nicht befriediget werden könnte, weil der Vater meines Cammeraden ein Schneider war, welcher schon viel auf seinen Sohn gewandt, und bei damaligen nahrlosen Zeiten unmöglich zur Ausstaffirung seiner Tochter etwas entbehren konnte.

Bei unserm Principal hatte er sich vier Wochen Bedenkzeit zu seiner Erklärung ausbitten wollen, dieser konnte ihm aber so lange nicht zugestehen und sagte ihm, daß die Geschäfte der Handlung bald ein tüchtiges Subject erforderten, doch wollte er ihm acht Tage dazu gewähren, und warnte ihn zugleich, sein Glück nicht zu mißkennen, weil schwerlich von dieser Art ihm dergleichen mehr aufstossen würde. Die Gesellschaft könnte vielleicht vermuthen, fuhr er fort, daß wir übrigen Bediente unsern Vortheil dabei gesehen, wenn sein Posten ledig würde, allein ich muß dargegen versichern, daß uns vielmehr Angst war, weil er manchen Verdruß abzuwenden wuste, dem wir nicht entgangen wären, wenn er nicht das ganze Herz unsers Herrn in Händen gehabt, und doch auf der andern Seite

sich nicht höher schäzte als uns; daher herrschte auch eine wahre Bruderliebe durchaus, und wir hatten vor der Hand mehrere Freude an seinem Glück, als er selbst.

Unser Zureden bewirkte einzig und allein, daß er den Vorschlag endlich annahm und nur vier Wochen zu seiner Abreise festsezte, weil er noch verschiedene neue Kleider sich wollte machen lassen, auch in der Handlung selbst noch vieles in Richtigkeit zu setzen hätte.

Keine Unordnung vermuthete unser Principal in der Handlung zwar selbst nicht, doch freute es ihn, daß er auch darinnen vorher noch freigesprochen seyn wollte, und meldete augenblicklich mit der Post, daß unter dieser Bedingniß die Sache zur Richtigkeit gediehen sey.

Die Antwort zeigte deutlich, daß er bei dieser Familie schon in großem Ansehen stünde, und er theilte uns diesen Brief selbst zum Lesen mit, worüber wir ihm unsere Freude bezeigten, und ihn baten, seine Abreise an einem Sonntage zu veranstalten, damit wir

ihn etliche Meilen noch begleiten könnten, welcher Entwurf auch zur Ausführung gebracht wurde.

Der unglückliche Zeitpunkt nahete endlich heran, wir erhielten alle die Erlaubniß, ihn zu begleiten, und selbst die Herrschaft that dieses auf einige Stunden, wo ein Tractament veranstaltet war, daran jeder Theil nehmen muste. Bei Endigung desselben begab sich leztere, unter lauter Seegenswünschen, wiederum auf den Rückweg, unterdessen daß wir noch etliche Stunden mit ritten und am Ende auch sehr vergnügt von einander schieden.

Damals glaubten wir nicht, daß wir eins das andere nicht mehr sehen sollten, und doch war es in einem höhern Rath beschlossen, wie der Erfolg zeigen wird. Unser Dichten und Trachten gieng jetzo darauf, bei seinem Hochzeitfeste einen Spaß auszusinnen, und zum Unglück fiel solcher da hinaus, selbst einen Aufsatz zu machen, worinnen die Untreue aller Mannsbilder geschildert wäre, welchen die Schwester meines Cammeraden abschreiben, doch

aber ohne Unterschrift an ihn ablaufen lassen sollte.

Es ist in unserm Lande Brauch, daß der Bräutigam, während der Proclamation, die Braut drei Sonntage nach einander im Kranz zur Kirche begleitet. Ueber diese Gewohnheit schrieb er an uns einen sehr spaßhaften Brief, worinnen er unter andern auch einfließen ließ: daß, wenn seine Jungfer Braut nicht so gar liebenswürdig wäre, er diese Ceremonie ohnmöglich mitmachen könnte, indem es ihm einem ordentlichen Spißruthenlaufen glieche, er bestimmte zugleich den Tag, an welchem die Feyer seiner Verbindung für sich gehen würde, und bedauerte nichts, als daß wir nicht abkommen könnten, um seine Freude an diesem Tage mit uns zu theilen.

Nun dünkte uns Zeit zu seyn, die oben benannte Schrift abzuschicken, es wäre aber beßer gewesen, wenn eine Krankheit oder anderes Unglück uns vorher aufgestoßen, daß nur dieser unselige Gedanken nicht zur Ausführung gekommen wäre, wie sie gleich hören werden.

Es

Es war an einem Sonnabend, als die Post abgieng, und der Ort lag nur sieben Meilen davon, folglich wurden die Briefe daselbst Sonntags noch vor dem Gottesdienste ausgetragen, und er muß selbigen just erhalten haben, als er im Begrif war, seine Braut zum leztenmale zur Kirche zu begleiten, wo er ihn schwerlich zu Hause noch erbrochen, weil aus dem Bericht, so unser Principal von seinem Tode erhielte, solches deutlich genug erhellet. Da mir dieser Bericht so viele schlaflose Nächte nachher verursachet hat, so ist solcher so fest in mein Gedächtniß eingeprägt worden, daß ich im Stande bin, selbigen noch von Wort zu Wort herzusagen, und ich nebst meinen Cameraden wären gewiß als die Urheber seines Todes angeklagt worden, wenn unser Herr ein beßerer Ausleger von unserm Schrecken gewesen wäre. Er lautete seinem Inhalt nach also:

„Da ich jetzo die Feder ergreiffe, so ist unsere Bestürzung noch allgemein, wegen des Schreckens, so wir gestern ausgestanden haben. Herr N. führte meine Tochter zum leztenmal als Braut in die Kirche, und gieng allem Ans-

sehen

sehen nach mit heiterem Gemüthe aus meinem Hause, wo er an der Kirchthüre noch in eben dieser Verfaßung erstere verließ, um auf die Orgel zu gehen. Nach geendigtem Gottesdienst fand sie selbigen nicht an der gewöhnlichen Stelle, wartete daher geraume Zeit, weil er sich aber nicht einfand, mußte sie, nicht ohne große Aergerniß, alleine nach Hause gehen. Ich glaubte, sie dadurch zu besänftigen, daß er vielleicht in einen Discours verwickelt worden, und daß sie diese Nachläßigkeit ihn übersehen müßte; allein es schlug 12 Uhr und er war noch nicht zu Hause. Unter dieser Zeit hatte sich in der Stadt ein Gerüchte verbreitet, daß nächst vor der Stadt, in einem Teiche, sich eine Mannsperson ersäuft hätte, worüber ich bei der ersten Sage gleich herzlich erschrack und meinen Leuten gebote, nichts vor die Ohren meiner Tochter kommen zu laßen, weil sie wegen des verminten Schimpfes ohnedem in Thränen schwamm. Ich betete zu Gott, daß er meine Muthmaßung ja nicht möchte gegründet seyn laßen, allein es vergieng keine halbe Stunde, so war die Bestättigung da, daß dieser

ser Unglückliche niemand anders, als der Bräu-
tigam meiner Tochter sey. O Gott! o Gott!
was für Schrecken. Die Menge der Leute, so
sich in mein Haus drängte, war Ursache, daß
es meine Tochter nur allzufrüh erfuhr, und
auf dieses fiel sie sogleich in Ohnmacht, wo an-
fänglich alle Hülfe vergebens schien, endlich
aber, da sie doch wiederum zu sich kam, so war
fast der Beichtvater nicht vermögend, ihr Trost
zuzusprechen, und ich zweifle noch bis diese
Stunde an ihrer völligen Genesung.„

„Der Unglückliche hatte sein Kleid ausge-
zogen, bei welchem zugleich sein Hut, silberner
Degen und Uhr lag. In seiner Rocktaschen
fand man eine schriftliche Abhandlung über die
Untreue der Mannspersonen, von einer Frauen-
zimmerhand, wobey auch noch das Couvert
mit seiner Addreße war. Einige Schulknaben
wollen wahrgenommen haben, daß, als meine
Tochter in die Kirche hinein getretten gewesen,
er sich gegen ein Begräbnis gewandt hätte, wo
er diese Schrift erst entsiegelt und sehr aufmerk-
sam gelesen, worauf er über den Kirchhof weg

und vermuthlich zum Thore hinaus gegangen seyn müßte.„

„Da er in unserm Hause keinen Verdruß gehabt, so schließt die Obrigkeit, daß gedachte Schrift einzig und allein die Ursache seiner Entleibung ist, welche von einem Frauenzimmer herkommen müßte, welcher er die Ehe versprochen gehabt, worinnen sie vielleicht selbst näheres Licht anzünden können. Sein Leichnam ist auf mein Bitten, zwar in der stille, doch ehrlich zur Erden bestattet worden. In der kurzen Zeit, da ich seines Umgangs genoßen, kann ich ihm das Zeugniß eines ehrlichen Mannes nicht versagen, daher hoffe ich alles von der Barmherzigkeit Gottes u. s. w.„

Wir wußten nicht, sollten wir uns als die Verfasser dieser Schrift angeben oder lieber schweigen; unsere Schuld aber mußte, wie ich schon gesagt, gewiß in unsern Augen zu lesen seyn, ein Thränenguß kam uns dabey zu Hülfe, und diesen schrieb man der Liebe zu, die uns jederzeit mit einander verbunden.

Hier endigte dieser junge Herr seine Erzehlung, weil er vor Schluchzen nicht weiter fort

reden

reden konnte, und wir waren alle so gerührt, daß wir diesem Unglücklichen eine Thräne des Mitleids weiheten.

Nunmehr gieng auch die Mahlzeit zu Ende, und ich hatte noch Zeit genug übrig, drey bis vier Stunden außer der Stadt zuzubringen. Der Weeg, den ich wählte, gieng durch lauter anmüthige Gefilde. Die Hände des Landmannes waren überall beschäftiget, von allen Arten der Landesprodukte den Segen einzusammlen, welcher noch auf dem Felde stunde, wobei ich Gelegenheit hatte, verschiedene Betrachtungen anzustellen, bis ich endlich an ein großes Wirthshaus gelangte, wo sich von außen schon wahrnehmen ließ, daß eine große Gesellschaft bei einander sey; ich trug also kein Bedenken, hier abermal einen stillen Beobachter über die menschlichen Schwachheiten abzugeben.

Bei meinem Eintritt richtete jedermann sein Auge auf mich, ich fand aber die Stube so voll, daß ich keinen Platz mehr wahrnehmen konnte und wollte eben zurück tretten, als der

Wirth

Wirth herbey kam und die Herren bat, ein wenig zusammen zu rücken, wodurch ich just in die Mitte zu sitzen kam.

Aus dem Gespräche selbst konnte ich bald wahrnehmen, unter was für Leuten ich mich befände. Alle drey Hauptstände waren hier vereiniget. Juden und Judengenoßen hatten ebenfalls einen freien Zutritt, und die gelehrte Bank konnte man füglich wiederum in ganze, halbe, viertels und achtels Gelehrte eintheilen.

Der Inhalt ihres Gesprächs betraf einen Menschen, welcher in der Nachbarschaft, wegen einer begangenen Mordthat, war gerädert worden, und welchem sollennen Actu verschiedene in Person beygewohnt hatten. Die mehresten fanden an der Art der Hinrichtung etwas zu tadeln, jeder wollte es besser gemacht haben, wenn er der Scharfrichter gewesen, und ich wette, daß keiner sich melden wird, wenn dieses Amt einmal vacant seyn sollte. Ich darf nicht sagen, daß zugleich vieles von Criminalgesetzen dabey gesprochen worden, es läßt sich dieses ohnedem vermuthen. Die peinliche Halsgerichts-

gerichtsordnung, Carls V., wurde durchaus in unserm beßer denkenden Jahrhundert verworfen, hingegen die neue Einrichtung einer angesehenen Universität gepriesen. Die Instrumente von dieser Universität wurden auf das genaueste beschrieben; der Gemarterte so abgebildet, daß man glaubte, ihn vor sich zu sehen, worüber etliche einen Abscheu kriegten und baten, daß man doch ein anderes Gespräch anfangen möchte.

Ein Arzt brachte nunmehr die Krankheitsgeschichte, Friedrichs des einzigen, auf das Tapet. Er bewies mit vieler Gelehrsamkeit, daß, wenn er Leibmedicus gewesen, er bald die Vorurtheile des Königs wollte besiegt haben, die dieser große Held, sowol für ihre Wißenschaft geäußert, als auch, was er gegen die Würkung der vorgeschriebenen Arzeneymittel an den Tag geleget. Hierauf fieng er an zu perotiren: Es ist die Pflicht der Könige, unsere Vorschriften eben so genau zu beobachten, als sie verlangen, daß Unterthanen ihre Gesetze befolgen sollen. Der menschliche Körper ist nichts anders, als eine wohl-

geordnete Republik, wovon die Aerzte das Ruder in Händen haben. Wie nun bei ersterer es höchst nothwendig ist, auf alles ein aufmerksames Auge zu haben, damit keine Unordnung einreißen möge, und ein jeder Bürger stillschweigend verbunden ist, Anzeige zu machen, wenn er deßen wahrnehmen sollte, damit die Obrigkeit zu rechter Zeit selbiger abhelfen kann, und so hat es auch die nämliche Bewandtniß bei dem Arzt. So bald der Mensch Unordnung in seinem Körper spürt, so ist er verbunden, ebenfalls Anzeige zu machen und Hülfe zu suchen. König Friedrich hätte wahrscheinlicher Weise noch zehn Jahre leben können, wenn er mich hätte rufen laßen, und die Sache eingesehen, wie sie an sich wirklich ist. Gegenwärtig hab ich einen Herrn in der Kur, welcher bereits das 78 Jahr zurück gelegt, und wo die Mühe aller andern Aerzte bisher fruchtlos war; mir aber hat er es zu danken, daß es sich wiederum zur Beßerung anläßt, doch muß ich dabey auch wieder dies gestehen, daß ich nie keinen folgsamern Patienten gesehen, und daß ein leibeigner Unterthan, gegen seinen Gutsherrn,

nicht

nicht mehr Unterwürfigkeit zeigen kann, als dieser gegen seinen Arzt.

Wie kommt es denn, fieng einer aus der Gesellschaft an, daß, ohngeachtet aller Folgsamkeit, dennoch so viele, dieser sogenannten Republiken, das Jahr über zu Grunde gehen?

Alle Königreiche, Fürstenthümer und Republiken, haben ihre Perioden wie der Mensch. Sie entstehen, wachsen, fallen und vergehen, so wie eine höhere Vorsicht es bestimmt hat. Die Regenten müßen just nicht Tyrannen oder Dummköpfe seyn, wenn sich lezteres ereignet; auch unter der Regierung eines klugen Fürsten hat man schon wahrgenommen, daß alles krebsgängig gehet, wenn das Reich seinem Untergange nahe ist. Beweis genug, daß jede Sache seinen Anfang und Ende haben muß, und daß folglich meine Erklärung wohl bestehen kann.

Meine Herren, fieng darauf ein Officier an, was hilft alles dieses Geschwäz. Viel tausend solche Republiken gehen bei dem jetzigen Türkenkrieg zu Grunde, ohne einen Feind ge-

sehen zu haben. Regent und Arzt kann ihnen nicht helfen, sie sterben, nach der Zeitung, hin wie die Mücken, und mich soll der Teufel holen, ließ ich nicht alle Aerzte und Feldscheerer aufhenken, wenn ich Monarch wäre.

Der Arzt grif nach seinen Hut und Stock, empfahl sich der Gesellschaft, und auf einmal endigte sich auch dieses lehrreiche Gespräch.

Viele waren mit der brausenden Hitze des Officiers nicht zufrieden, aber ein Barbierer nahm seine Vertheidigung über sich, indem er behauptete, daß der Doktor ein Ignorant sey, weil er glaubte, auser ihm wisse niemand nichts. Ich habe vielleicht mehr aus der Schule gebracht, als er, fuhr er fort, und der Fehler hat nur an meinem Vater gelegen, daß er mich zum Chirurgo und nicht zum Doctor bestimmt hat. Hierauf fieng er an, alle Drüsen des menschlichen Körpers, nach ihren lateinischen Benennungen, herzusagen, wie ein Schuljunge das A. B. C., insonderheit hielte er sich bei die Glandulae inguinales so lange auf, daß mir der Bauch begunte weh zu

thun,

thun, bis endlich einer auftrat und ihn ganz lächerlich machte, wodurch er ebenfalls genöthiget wurde, seine Zeche zu bezahlen und davon zu gehen.

Nunmehr war der Schauplatz auf einmal verändert, und es wurde ein Juden-Jahrmarkt aufgeschlagen, wobey ich mich nur über die Gedult dieser Nation wunderte, wurde aber bald belehrt, daß sie sich sowol für diese Gedult, als andere unangenehme Begegnungen, schadlos zu machen weis.

Was alte und verlegne Waare war, wurde zuerst ausgekramt, da diese aber keine Käufer fand und ihnen mit hinauswerfen gedrohet wurde, wenn sie nichts beßers vorlegen könnten, so zog der eine Jude ein Packet hervor, und versicherte der Gesellschaft, daß er ihnen etwas rares zeigen wollte, welches sie in ihrem Leben noch nicht gesehen hätten. Es war ein Stück weiser Cannefaß mit herrlichen Blumen, wozu sich gleich viele Liebhaber fanden; da aber der Preiß mehr als um die Helfte verdoppelt war, so that einer dieses, der andere jenes Gebot,

und der Jude paßte die rechte Zeit ab, um loß zu schlagen, wobei es ihm so glückte, daß das ganze Stück zu Westen und Beinkleidern verschnitten wurde. Kaum war das Geld zusammengeschossen, so suchten sich die Juden nicht länger aufzuhalten, woraus man schon schließen konnte, daß ihr Handel gut ausgefallen sey, und daß vielleicht noch etwas mehrers dahinter stecke, welches sich auch bald darauf zeigte.

Die Liebhaber meinten, der Jude müsse die Waare, in Rücksicht des wohlfeilen Preises, gestohlen haben, es kam aber eben ein Kaufmann dazu, der auch mit solcher Waare handelte, diesem wurde der Ausspruch überlassen, er hatte aber selbige kaum ins Gesicht gefasset, so hieß es: dieses ist Judenwaare, so bei mir nicht zu haben ist, folglich kann ich auch keinen Preiß bestimmen. Den rechten Sinn dieser Worte verstand niemand, er erklärte sich also deutlicher, nehmlich, die Blumen wären, vermöge eines weißen Stärkpappes, hineingedruckt, sobald also der Cannefaß ins Wasser käme, lösete sich dieser auf, die Blumen fielen weg und der Urstoff bestünde alsdenn

aus

aus einem Gewebe, daß zu Abwischhadern herrliche Dienste thäte.

Ein Rechtsgelehrter, welcher mit von der Parthey war, zweifelte an der Wahrheit der Sache, und versicherte, daß er den Juden wollte henken lassen, wenn es sich also befände, zu dem Ende wollte er auch gleich eine Probe mit dem seinigen anstellen, und ließ die Wirthin herbei rufen, welche in Gegenwart unserer aller den Cannefaß in laulicht Wasser einweichen mußte, welche Operation nicht viel Zeit erforderte, bis man die Wirkung davon sah. Der Zweifel war dadurch noch nicht gehoben, weil dieser versicherte, daß sich die Blumen wiederum zeigen würden, wenn er abgetrocknet wäre, nachdem also selbiger ausgewunden wurde, so gieng der Stärkpappe völlig heraus, und niemand zweifelte mehr an der Gewißheit, weil es nunmehr einem Siebe oder Netze ähnlicher als Cannefaß sahe.

Hier lachte einer den andern aus, mancher schenkte seinen Antheil sogleich der Wirthin, andere hoften, die Gunst eines Frauenzimmers

damit noch zu erkaufen, nur der Rechtsgelehrte war unerbittlich, und wollte durchaus den Juden gehenkt wissen, dieser stellte sich aber zur Execution nicht ein, und es war wirklich der Mühe werth, allen Spaß mit anzuhören, der in dieser Angelegenheit noch auf das Tapet gebracht wurde.

Der lezte Auftritt in diesem Lustspiele war noch der lustigste. Die Wirthin hatte just Butterklößlein gemacht, als sie herbei gerufen worden, und da sie vergessen hatte, die Küche zuzumachen, so war indessen eine Katze hineingekommen und hatte selbige gefressen. Sie verstand nichts von dem Corpore Juris, glaubte aber doch, daß der Rechtsgelehrte den Ersatz schuldig wäre, und brachte also ihre Klage für die ganze Gesellschaft, welche ihn zu der Bezahlung verurtheilte. Nun wurde hin und her recessiret, und es fehlte nicht viel, so hätte die Wirthin dem Advocaten nach den Haaren gelangt, weil selbiger mit vielen Schimpfwörtern ausfiel, bis dieser endlich selbst für rathsamer hielt, sich zu entfernen, als der Wuth eines erzürnten Weibes sich auszusetzen.

Nirgends

Nirgends närr'scher als in der Welt, fieng hierauf ein Candidat an, welcher schon längst auf etwas studiret hatte, so nunmehr zu Markte gebracht werden sollte. Der Inhalt seiner Rede war die Erbsünde, allein niemand wollte sich die Mühe geben, ihm zuzuhören, weil die leztere Scene noch so viel Anlaß zu einem Nachgespräche gab; dem ohngeachtet suchte er es mit Forsche durchzusetzen, bis man ihm zu verstehen gab, daß hier der Ort gar nicht sey, wo er seine Gelehrsamkeit auskramen könnte, und zum Glück traten eben fremde Musicanten herein, welche um Erlaubniß ansuchten, spielen zu dürfen.

Unserm Kanzeladjunct war entweder eine Kanne Bier lieber als ein Dutzend der herrlichsten Sinfonien, oder die Krankheit seines Beutels verstattete nicht, so lange zu warten, bis ein Teller aufgesezt würde, welches leztere wahrscheinlicher war, weil er eine Inventur mit seinem Hosensack ganz in der Stille anstellte, und bald darauf die Gesellschaft verließ, worüber niemand ungehalten wurde. Wenn die Music nur halb erträglich ist, so sucht man

gerne etwas zu ihrem Unterhalt beizusteuern, dießmal hatte ich aber weniger drauf acht, als wie gewöhnlich, und mich beschäftigte eine andere Beobachtung, weil ich Salomonis Spruch bestättiget fand: alles liegt an der Zeit und am Glück.

Lange vorher, ehe die Musicanten noch waren angekommen, war ein Mann mit einem Schachteldeckel in die Stube getretten, in welchem Feuersteine und Haarnadeln befindlich waren, worauf aber niemand achtete. Sein Ansehen war so erbärmlich, daß ich ein Allmosen parat hielte, sobald er fortgehen sollte, weil ich nicht anders schließen konnte, als daß nur alle 8 Tage einmal die Ordnung zum eßen an ihm käme. Das Vertrauen, so dieser Mann in die Gesellschaft gesetzt haben mußte, daß sie ihm dennoch etwas abkaufen würde, wenn nur der größte Lermen vorbey wäre, zeigte sich darinnen, daß er sich nach der ersten Abweisung ganz stille verhielte und selbst eingesehen haben mochte, daß er seine Waare zur unrechten Zeit feil gebothen; nun aber, da die Musicanten zu spielen angefangen hatten,

stärkt

stärkt ihn sein Genius, daß er noch einmal getrost hervor trat, und dieses war eben die rechte Zeit, wo sein Glück in voller Reife stunde.

Das erstemal wurde er von einem jeden hinweg gescheucht, jetzo grif alles in seinen Schachteldeckel, und er war gar nicht aufmerksam, auf diesen oder jenen, welcher sich durch andere Feuersteine zulangen ließ, so daß Haarnadeln und Feuersteine mit einander ausgeleert waren, ohne daß er zu schätzen wußte, wie viel ein jeder daran zu bezahlen hätte.

Bis die Musicanten aufhörten zu spielen, blieb er ganz ruhig, und nun mochte ihm wohl Angst um seine Bezahlung werden; er hatte aber doch nicht das Herz, solche zu fodern; bis ich endlich selbst den Anfang machte, ihm für mich etwas hinaus zu langen, wodurch die andern auch erinnert wurden, und nun fiel so viel, daß dieser Mann sich einen ganzen Sack voll Feuersteine dargegen kaufen konnte, worüber er in solche Freude ausbrach, die ich nicht leicht an einem andern Menschen jemals wahrgenommen habe.

Ein junger Gelehrter hatte sich bei dieser Gelegenheit besonders angegriffen, und zwar, nach seinem eigenen Ausdruck, darum, weil er nunmehr seiner fünf Sinnen wiederum mächtig wäre. Wie dieses zu verstehen sey, fragte die Gesellschaft, worauf er nachfolgende Erklärung gab: schlechte Music ist mir eben so zuwider, wie schlechte Verse, und man sollte bey Gesellschaften nicht mehr zugeben, daß dergleichen Bettelmusicanten freien Zutritt hätten.

Hier fieng einer an, der mit mir bisher gleich stumm gewesen war: es steht jedermann frei, ihnen was oder nichts zu geben, sie beten, wie alle andere Menschen, um ihr tägliches Brod, und ich weis nicht, wie es möglich ist, daß einer von meinen fünf Simnen dieserwegen spatzieren gehen sollte.

Diese Rede brachte den Gelehrten auf einmal so auf, daß er von seinem Stuhle sprang und ihm eine Lection hielte, die ich ohnmöglich hätte verdauen können. Sie, mein Herr, hieß es, brauchen das ganze Jahr keinen Kopf zu ihrer Arbeit, und das äußerli-

che desselben zeigt schon, daß die Natur etwas vergessen hat, ich meyne die Hörner, weil sie alsdenn einen herrlichen Schiebochsen abgeben hätten. Ich soll diese Nacht noch ein Gedicht auf die gnädige Frau von Z***, wegen ihres einfallenden Namenstages, verfertigen, welches morgen früh um 8 Uhr in der Druckerey seyn muß. Von mir ist man nicht gewohnt, schlechte Verse zu lesen, ich bitte also jedermann, nur zu bedenken, ob es vor Mitternacht nur möglich ist, meine Gedanken wiederum zu sammlen, nachdem diese Kirchweyhgeiger eine solche Disharmonie unter selbigen angerichtet haben, daß ich eine ganze Revolte befürchten muß. Als Mitarbeiter an der gelehrten Zeitung sind ich auch noch meinen Theil, wenn ich heute nach Hause komme, und Gott weis, was von gelehrter Correspondenz eingelaufen ist, so keinen Verzug leidet.

Man muß seinen Mann kennen, wenn solche Aufschneidereyen widersprochen werden sollen, und der gute Freund, der dieses vermögend war, hielte sich ganz stille, bis dieser

aus-

ausgeredet hatte, worauf diese Abfertigung erfolgte: ich will vorausſetzen, daß alle diese Arbeiten auf ſie warten, geſtehen ſie aber nur ſelbſt, daß ſie ſchon öfters dergleichen Gedichte für die ihrigen ausgegeben, und ſie doch anderwärts abgeſchrieben; es bekümmert dieſes aber auch niemanden nichts, denn dergleichen Gelegenheitsgedichte breiten ſich nicht weiter als in der Familie aus, und dieſe weis niemals, wo Barthel Moſt holet.

Daß ich dieſes habe zu Schulden kommen laßen, geſtehe ich gerne, warum muthet man mir aber, zu gewißen Zeiten, unmögliche Dinge zu. Meine Amtsgeſchäfte nehmen mir viel Zeit weg, und es kommt nicht leicht ein fremder Gelehrter hier an, welcher nicht an mich addreßirt iſt, wobey ich doch auch Verſäumniß habe. Gelehrte Zeitungen müßen, wie bekannt, an gewißen Tägen ausgegeben werden, und der Buchdruckerjunge ſteht zu der gehörigen Zeit für meiner Thür und verlangt Manuſcript, unbekümmert, was für Hinderniße mir vorgefallen ſeyn können; daher geſtehe ich auch der Geſellſchaft den Fehler ein, daß ich mehr-

malen

malen Recensiones aufgesetzt, ohne das Buch im Zusammenhang gelesen zu haben. Läuft dann und wann ein schiefes Urtheil mit unter, so frage ich nach dem Geplerre der Buchhändler nicht viel, der wahre Gelehrte wird mich deswegen doch nicht verkennen, und deckt so etwas mit dem Mantel der christlichen Liebe zu.

Ja, ja, fieng ein Advocat an, bei ihnen soll alles mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt werden, sie lassen aber gar zu viele Blößen sehen, und ich fürchte leider, daß man sie noch ins Tollhaus bringen muß, zumalen wenn sie öfters gescheidere Köpfe, als der ihrige ist, für Ochsenköpfe ansehen sollten.

Mit keinem Advocaten lasse ich mich nicht ein, war die ganze Antwort, so darauf erfolgte, und nun herrschte eine allgemeine Stille, obwohl die mehresten über diese Abfertigung innerlich lachten.

Nunmehr bequemte sich der größte Theil zum Aufbruch, ich nahm also auch die Gelegenheit wahr, wo ich ohne Begleiter abgehen

könn-

könnte, weil ich vermuthete, daß mir vielleicht noch manches aufstoßen würde, so meiner Beobachtung werth und unter die menschlichen Schwachheiten zu zehlen sey.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man um diese Zeit von besoffenen Menschen gemißhandelt wird, daher suchte ich die offene Landstraße zu vermeiden, und wählte einen Feldweg, um den völligen Untergang der Sonne mit anzusehen und die Majestät dieses geschaffenen Körpers zu bewundern, auch selbst dem Schöpfer für die Wohlthaten zu danken, die er allen Menschen in diesem unbegreiflichen Lichte ertheilet. Einsam legte ich eine gute Strecke Wegs zurück, und hatte keine andere Unterhaltung, als die ich mir, mit der zur Ruhe eilenden Sonne und nachher mit dem aufgehenden silberfarbenen Mond, selbst verschafte, bis ich endlich zween Männer wahrnahm, deren Eifer im Gespräch mich vermuthen ließ, daß sie sehr wichtige Sachen zu entscheiden hätten.

Ich glaube, Trompeten und Paucken hätten diesen Eifer nicht unterbrochen, folglich war

es

es sehr leicht, mich ihnen so zu nähern, daß ich alles genau hören konnte, und wovon ich den Inhalt hier einrücken will, damit das liebenswürdige Geschlecht sich auch eine Lehre daraus nehmen kann.

Was werden wohl unsere Weiber sagen, daß wir so gar spät nach Hause kommen? Die Meinige rührt sich nicht, wenn es auch Mitternacht seyn sollte, weil sie weis, daß ich einen sehr hitzigen Kopf habe und durchaus nicht dulte, daß ein Weib, wenn sie auch Emgelsverstand besäße, sich die Freyheit nehmen darf, meinen freyen Willen zu beschränken.

Wenn sie unter dem Worte, beschränken, es so verstehen, daß mir eine Frau vorschreiben wollte, zu welcher Zeit ich wiederum zu Hause seyn müßte, so gebe ich ihnen Recht, daß man es dazu nicht muß kommen laßen, wenn aber eine Frau, bloß aus Sorgsamkeit für die Gesundheit ihres Mannes, in Unruhe gesezt wird, und ihm bei verschiedenen Fällen Vorstellungen darüber macht, so halte ich es doch für grausam, ihr dieserwegen hart zu begegnen und dieses als Eingriffe in unsere Rechte anzusehen.

Sie kennen das weibliche Geschlecht noch nicht hinlänglich, der Teufel sizt ihnen allen im Nacken. Gestehen sie ihnen einmal eines Fingers breit zu, so werden sie sich wundern, wie geschwind sie eine ganze Hand breit verlangen, und wenn sie alsdenn keinen festen Damm entgegen setzen, so hat alle ihre Herrlichkeit ein Ende, und sie müßen zeitlebens thun oder unterlaßen, was die gestrenge Frau haben oder nicht haben will.

Von der Vernünftigen kann ich dieses ohnmöglich vermuthen, und ich weis Fälle, wo diese ihre Männer selbst aufgemuntert haben, Zerstreuung zu suchen, wo es alsdenn auf eine Stunde länger nicht ankam, wenn der Mann nicht wie gewöhnlich zu Hause war; ganze Nächte aber fortzuschwärmen, wird ein Vernünftiger auch selbst nicht billigen können, und doch giebt es solcher Männer viele.

Mein Herr, in dieser Schule bin ich längstens gewesen. Es gehören verschiedene Exercitia darzu, bis man eine Frau geschmeidig macht. Sie kennen mich, und wißen, daß ich

keinen

keinen Ausschweifungen ergeben bin, dennoch finde ich nöthig, des Jahrs verschiedenemal Proben zu machen und bis Nachmitternacht auszubleiben, um meinen Hausdrachen in der Subordination zu erhalten, sonsten würde sie es doch ihrer Klugheit zuschreiben und sich bei ihres Gleichen rühmen, daß sie ihren Mann am Gängelbande leitete, ohne daß er es selbst wüßte.

Sie scheinen mir der Mann gar nicht zu seyn, daß ich dieses als Ernst aufnehmen könnte. Das glaube ich wohl, daß sich des Jahrs etlichemal Gelegenheit ereignen kann, wo sie wider ihre Neigung länger ausharren müßen, daß aber dieses aus eigenen Antrieb und nur die Frau auf die Probe zu stellen, geschehen sollte, werden sie mir nicht überreden. Ihre Frau Liebste weis zu rechter Zeit nachzugeben und zu rechter Zeit Vorstellung zu machen, und dieses sind in meinen Augen die besten Weiber.

Wenn sie das glauben, so kennen sie meine Frau noch nicht recht. Ein Weiberherz hat so viele Falten, daß mehr als ein Jahrhundert dazu gehöret, solches genau untersuchen zu

können. Mutter Eva giebt uns hievon einen deutlichen Beweiß. Adam mag so ein guter Narre gewesen seyn, wie sie, weil der Tölpel sich gefallen ließ, auf ihr Bitten, auch in den Apfel zu beißen, anstatt daß er nach einer Parforcepeitsche hätte greifen und mit seiner Eva, ein christliches Tänzgen vornehmen sollen.

Sie sind mir ein zu strenger Richter; ich halte es mit dem Apostel Paulo, welcher uns lehret, dem weiblichen Geschlechte als einem schwachen Werkzeuge nachzugeben.

Ich wünsche ihnen Glück, wenn sie dieses thun wollen, nachfolgen mag ich aber nicht; was sie mir aber von dem Apostel Paulo sagen, so hat dieser gut reden gehabt, weil er selbst nie verheyrathet gewesen; ich wollte ihm aber nur so einen Teufel zur Frau gewunschen haben, was gilts, er hätte anders gedacht.

Ich rede nicht allen Weibern das Wort, aber es kommt doch vieles darauf an, wie man sie behandelt. Ein vergnügter Ehestand ist der Himmel auf Erden, und wer keine Seeligkeit in selbigem genießt, mag wohl selbst

Schuld

Schuld daran seyn. Kann ein unvernünftiges Thier durch Liebe angewöhnt werden, zu thun, was ich verlange, wie vielmehr kann das alleredelste Geschöpfe, worunter ich allezeit das Weibliche vor dem Männlichen rechne, durch Sanftmuth und Liebe dahin gebracht werden, daß Mann und Weib ein Herz und ein Sinn seyn können, wie sie es auch seyn sollen.

Meinetwegen rechnen sie die Weiber unter die Engel, mich soll man doch nicht bereden, dieses zu glauben, ohngeachtet ich gewiß weis, daß sie keine Schwänze, wie die Teufel, haben, und folglich zu diesem Geschlecht auch nicht gerechnet werden können. Sollte ich sie unter eine Classification bringen, so fänden sie ihren Platz unter dem Katzengeschlecht, denn so, wie man sich bei diesem in Acht nehmen muß, wenn sie am freundlichsten sind, so muß man auch am mehresten auf seiner Hut stehen, wenn ein Weib glatte Worte ausgiebt. Lassen sie uns von dieser Materie abbrechen, ich weis es doch von ihrer eigenen Frau, daß sie ein guter Weibermann sind, und sie haben nur dann

und wann ihre Lüzen, die, wie sie selbst sagt, gegen andere Laster wohl zu übersehen sind.

Wenn ich wüßte, daß dieses wahr wäre, so wollte ich ihr noch heute den Hals brechen, denn ein Weib soll durchaus nicht aus dem Ehebette schwatzen, indessen bin ich froh, daß sie selbst von dieser Materie abbrechen wollen, weil ich von meinem andern Ich nicht wohl kann reden hören.

Da dieses Gespräche ein Ende hatte, kamen sie auf den Ursprung der Peruquen zu reden, dadurch brachte ich in Erfahrung, daß der eine von diesem Metier sey, weil er gleich darauf anfieng: um den Ursprung der Peruquen habe ich mich niemals bekümmert, ob ich wohl weis, daß ein gedrükter Tractat davon zu haben ist. Hätte ich nur mehrere neue zu machen, so möchte meinetwegen Sem, Ham oder Jarhet der Erfinder davon gewesen seyn. Aber das muß ich gestehen, ich habe mir oft gewünschet, mit dem Herrn v. S*** bekannt zu seyn, welcher das vorzüglichste Peruquencabinet in ganz Deutschland besitzen soll. Dort könnte ich noch

etwas lernen, denn man hat mir die Peruque des Nimrod, welche das vorzüglichste Stück in diesem Cabinet seyn soll, als ein Kunstwerk beschrieben, welche mehr Bewunderung erregen. soll, als die egyptischen Pyramiden.

Ich bin mit dem Herrn von S*** bekannt, habe aber nie gewußt, daß er solche schätzbare Alterthümer besitzet, nunmehr verstehe ich aber auch erst, warum er mir lezthin des Rangonis Tractat de Capillamentis, seu vulgo Peruquen, wegkaufte, und für diese Piece mehr gab, als sie im Buchladen muß gekostet haben. Von des vulgo seiner Peruquen habe ich noch nichts gehöret, aber den Kaiser Nero habe ich lezthin in einem alten Portrait gesehen, da war schon so viele Kunst darinnen angebracht, daß ich darüber in die Hosen hätte thun mögen. Auch habe ich kürzlich einen alten Kupferstich in meinen Händen gehabt, worauf Abel und Stephanus, beyde in Staatsperuquen, abgebildet waren, woraus also zu schließen wäre, daß Adam der Erfinder davon gewesen.

Machen sie unsern Herr Gott nur nicht selbst zu dem ersten Urheber, so will ich mir die

Sache noch gerne gefallen lassen; doch hiebey fällt mir noch eine Historie bey, die, so oft ich daran gedenke, mich noch zum Lachen bewegt: Bey meinem Aufenthalt in Wien geschahe es, daß der Cardinal Erzbischof starb. Meine Aufwärterin trat eines Morgens früh mit grossem Lachen zu mir in die Stube, und hatte darüber den Caffee schon halb verschüttet, daß ich nicht anders denken konnte, als sie wäre närrisch worden. Auf die Frage, was ihr fehlte? gab sie mir unter lauter Lachen zur Antwort: daß der Cardinal gestorben sey; da ich nun hierinnen nichts lächerliches fand, so kam sie mit dem Nachsatz: es ist ihm ganz recht geschehen, warum hat er der Mutter Gottes das Paroqle abgebracht. Wenn sie diesen Spaß völlig verstehen wollen, so müssen sie vorher wissen, daß alle Bilder der Heiligen ehedem bekleidet waren, wovon auch die Jungfrau Maria allezeit eine Peruque aufhatte. Der rechtschaffene Bischof verbot, dieses ferner zu thun, indem er es für Verschwendung ansah, daß bei Stein und Holz ein solcher beträchtlicher Aufwand gemacht würde, worüber er aber

den

den Haß der Mönche und des Pöbels auf sich lud, daß der Tag seines Todes zum allgemeinen Jubeltag wurde.

Die Historie ist lustig genug, indessen muß dieses doch einen großen Einfluß auf unsere Profeßion gehabt haben, wenn ich mir nur denke, wieviel Marienbilder in Wien gewesen seyn können, und ich darf nur annehmen, daß alle 10 Jahre eine neue erforderlich gewesen, weil in solcher Zeit selbige gewiß von den Würmern zerfressen ist, so haben diese großen Abgang in ihrer Nahrung gelitten. Doch, a propos, wie hat ihnen die Historie mit unserm heutigen Wirth gefallen? Der andere entschuldigte sich, daß er gar nichts davon wisse, und vermuthlich zu der Zeit erzählt worden, als er den Schloßgarten besehen hätte, worauf sich dieser dessen auch erinnerte und ihm folgende Nachricht davon gab: Gestern früh kam ein gemeiner Handwerksmann zu diesem Wirth, trank etliche Kannen Bier und brachte zugleich einen Gruß von seinen Freunden aus einem benachbarten Flecken. Der Wirth erkundigte sich nach allen Umständen ihres Wohlbefindens

und dieser gab ihm gehörige Auskunft, daß also kein Zweifel wegen des Auftrags übrig bliebe, zumal da dieser noch hinzusezte, daß sie die nächsten Nachbarn und fast täglich um einander wären.

Auf fernere Nachfrage, ob er an dem Orte Verrichtungen habe? ertheilte er die Nachricht, daß er in einer Erbschaftssache nach der, etliche Meilen davon gelegenen, Stadt gehen müßte, wo er nicht bestimmen könnte, ob er heute wiederum abgefertiget würde, oder ob er vielleicht gar einige Tage daselbst verbleiben müßte. Der Wirth wollte für das Bier von dem Gaste nichts annehmen, allein dieser that es nicht und versprach, auf dem Rückwege wiederum zuzusprechen, um wenn er an seine Freunde etwas auszurichten hätte, dieses wiederum zu übernehmen. Solches Betragen verursachte dem Wirth nicht den geringsten Verdacht, und da dieser Abends um 9 Uhr schon wiederum eintraf, so versicherte dieser Mann, daß seine Sache glücklich gegangen wäre, nun aber würde es ihm zu finster, um wieder heim zu kommen, er müßte ihn also um ein Nachtlager

ansprechen. Da dieses Haus nur eine ordinaire Bierschenke ist, wo niemand über Nacht beherberget wird, so hielte doch der Wirth dafür, dießmal eine Ausnahme zu machen; weil er aber mit keinem feiernden Bette versehen war, so berichtete er seinem Gast dieses vorher, bot ihm aber dargegen seinen Mantel und ein Kopfküssen an, womit dieser vollkommen zufrieden war und dargegen versicherte, viele hundertmal weit schlechter geschlafen zu haben. Sie blieben noch geraume Zeit bei einander sitzen, unterdessen die Frau mit dem Gesinde zu Bette gieng, und der Wirth war so ehrlich, ihm noch zu weisen, wie er das Haus aufmachen sollte, im Fall er sein Wasser abschlagen müßte, und auf welche Seite er sich zu wenden hätte, damit er dem Hund nicht zu nahe käme. Für alles dieses dankte der Gast herzlich und so schieden sie von einander. Heute früh, da der Wirth aufstunde, fand er das Nest leer und Mantel nebst Kopfküß war zugleich verschwunden. Der Knecht mußte eilig in den Flecken und sich bei seinen Freunden um diesen Mann erkundigen, diese wissen aber von nichts, und versichern

auch,

auch, niemanden einen Gruß anbefohlen zu haben, so, daß nichts anders zu vermuthen stehet, als daß dieses ein rechter Gaudieb gewesen ist.

Es war just Zeit, daß die Erzehlung ein Ende hatte, denn nunmehr wanden sie sich rechter Hand und wir hatten nicht mehr einerley Weg; es blieb mir also nichts übrig, als die Begebenheiten des heutigen Tages nochmalen zu überdenken und selbige meinem Gedächtnisse einzuprägen, worüber ich auch mein Quartier erreichte, und meine zweyte Streiferei hatte für dießmal ein glückliches Ende.

Dritte

Dritte Streiferei.

Durch das Geräusche auf der Straße, erwachte ich heute um eine Stunde früher, als gewöhnlich. Es war Wochenmarkt, wo der Landmann seine erzeugten Produkte zur Stadt zu bringen pfleget, um selbige zu versilbern. Ein jedes wollte der erste auf dem gewöhnlichen Platze seyn, und die Wägen und Schübekarren giengen so durch einander, daß es der Retirate einer Armee vollkommen ähnlich sah, wenn solche vom Feinde verfolgt wird.

Der Himmel war heiter; ich beschloß also, eine neue Reise vorzunehmen, in der Hofnung, daß vielleicht wichtige Gegenstände heute meine Aufmerksamkeit beschäftigen könnten. Da alle meine Reiseanstalten bald gemacht sind, so befand ich mich auch schon außer der Stadt, ehe ein anderer, binnen solcher Zeit, nur seinen Wagen hätte schmieren laßen können.

Den

Den ersten Anstand zum stehen bleiben veranlaßte eine Menge Volks und ein düsteres Geschrey, so ich von weiten hörte. Ich nahm bald wahr, daß dieses Geschrey von einem im Kopf verruckten Menschen herrühren müßte; weil bald der Name Gottes angeruffen, gleich darauf aber wiederum so erbärmlich geschändet wurde, daß die ganze Menschheit darüber erzitterte.

Ich würde gewiß keinen Zuhörer lange dabey abgegeben haben, wenn mich nicht die Neugierde veranlaßt hätte, einen Herrn, welcher neben mir stunde, zu fragen, wer dieser bedauernswürdige Mensch wohl wäre?

Ach! mein lieber Herr, sagte er, jawohl bedauernswürdig, wenn anders ein solcher, welcher selbst viel Anlaß zu seiner Krankheit gegeben, auf unser Mittleid Anspruch machen kann. Er ist von gutem Herkommen, kaum 24 Jahr alt, von Jugend auf aber wenig nutz gewesen, woran seine Eltern größtentheils selbst Schuld seyn, weil sie ihm, als dem einzigen Kind, alle Boßheiten ungestraft paßiren ließen. So-

bald

bald er nur die Jünglingsjahre erreicht hatte, glaubte er, gar keinen guten Vermahnungen mehr Gehör geben zu dörfen, er überließ sich allen möglichen Ausschweifungen, lebte völlig als ein Mensch ohne Kopf, machte daben ein Mädchen unglücklich, und doch war dieses der einzige Fall, worüber er in seinem Leben nachgedacht, weil er darauf bestund, daß man ihm solche zur Frau geben sollte.

Warum die Eltern damals nicht darein willigten, davon weis ich die Ursache nicht anzugeben, da man doch so viele Exempel hat, daß, wenn ein junger Mensch gar nicht zu bändigen gewesen, mehrmalen durch eine Frau solches bewirkt worden; das leidige Interesse mag aber daben wohl vorzüglich in Betrachtung gekommen seyn, weil er mit der Zeit ein ansehnliches Vermögen zu hoffen hatte, und sie die Tochter eines armen Handwerksmannes war, welcher selbst den nothdürftigen Unterhalt, für sich und seine Frau, kaum zu erwerben wußte.

Eine Entfernung von seinem Geburtsorte schiene denen Eltern schon hinlänglich zu seyn,

diese erste Liebe in ihm wiederum zu ersticken; allein dieses war Oel ins Feuer gegoßen, weil er sich nunmehr gar nicht scheuete, auch mit den allerliederlichsten Weibsbildern einzuhalten, bis er endlich mit einer fast unheilbaren Krankheit befallen wurde, wo es beßer gewesen, wenn er damals mit Vernunft seinen Geist aufgegeben, als jezt, da er dieser beraubt ist.

Seine Besserung, die wider alles Vermuthen dennoch erfolgte, diente bloß dazu, daß er es wiederum anfieng, wo er es gelassen hatte, und er blieb durchaus auf den Sinn, seine Geschwächte zu heyrathen, zumalen da sein Vater indessen gestorben und ihm ein eignes Vermögen zugefallen war, worüber man ihn aber, wegen seiner Minderjährigkeit, noch nicht schalten und walten ließ, und auch durchaus nicht zugab, nach seinem Willen zu heyrathen.

Der jetzige Wahnsinn ist die Folge von dieser Verweigerung, man hielte es anfänglich nur für Verstellung, wurde aber bald überzeugt, daß es die höchste Zeit sey, ihn einzu-

sper-

sperren, und nun ist es heute der vierte Tag, wo er unaufhörlich Lästerungen gegen Gott, gegen seine Eltern und gegen die Obrigkeit ausstößt. Ein ganzer Schauer überlief mich über diese Erzählung, und ich konnte diesem Unglücklichen nichts als eine Thräne zollen, die auch oft bey dem Unempfindsamen über die Backen herab rollt.

Meine Rührung war nicht von der Art, weil ich mich sogar ohne Dank umwandte und weiter zu kommen suchte, um diesen Jammer nicht länger anhören zu dürfen. Der erste Gegenstand, den ich antraf, war ein Herr mit einem Buche in der Hand, worein er so vertieft war, daß seine Schritte mehr hinter- als vorwärts zu gehen schienen, daher ich ihn auch sehr bald erreichte. Ich sahe voraus, daß ich nicht so schlechterdings vorbey gehen könnte, daher observirte ich das, was alle Menschen in diesem Fall zu thun pflegen, bot ihm nehmlich einen guten Morgen, mit der Frage verknüpft: ob sie auch von der schönen Jahrszeit zu profitiren suchten? Sie haben nicht Unrecht, wenn sie glauben, daß das, was sie so früh

ins Feld gelocket, auch bei mir ein Beweg: grund gewesen, nehmlich die gute Mutter Natur zu beobachten, war seine Antwort, worauf er sogleich sein Buch in den Sack steckte.

Da seine Miene sehr tiefdenkend war, so glaubte ich mit einer Entschuldigung wegzukommen, und schüzte also Geschäfte vor, die mich heute so früh auf die Strase gebracht hätten, womit er aber nicht allerdings zufrieden war, sondern sagte, wie er es hierinnen mit dem weisen Salomo hielte, welcher behauptete, daß alle Sachen ihre gewisse Zeit hätten, und daß man um diese Zeit die Natur studiren und alles hintan seßen müßte, was einen davon abhalten könnte. Sie werden sich wundern, mein Herr, fuhr er fort, mich bei so frühem Morgen mit einem Buche in der Hand anzutreffen, glauben sie aber ja nicht, daß nicht wichtigere Verrichtungen meiner zu Hause warteten, wenn sie nicht anders, wie ich, annehmen wollen, daß das allerwichtigste Geschäfte ist, vor allem seinem Schöpfer für die unendlichen Wohlthaten, so der Mensch empfängt, zu danken und in Bewunderung über die mannichfaltigen

Gewächs-

Gewächse, welchen er Seegen und Gedeihen gegeben, auszubrechen. Mir ist es zur andern Natur worden, dieses täglich zu thun, so lange es die Witterung zuläßt. Ich überdenke dabey die Größe der menschlichen Seele, vergleiche die, welche sich in vorigen Zeiten besonders hervor gethan, mit den großen Geistern unsers Jahrhunderts, und finde immer, daß alle Seelen gleich groß seyn würden, wenn eine wie die andere cultivirt werden sollte.

Die Seele des gemeinen Taglöhners hat so große Anlage, als die Seele des großen Newtons und Leibnitz gehabt haben mag; und glauben sie sicherlich, daß Moses Mendelsohn anfänglich nicht mehr und nicht weniger als eine gemeine Judenseele besessen, welche nach und nach zu dieser Größe heran wuchs, wie wir sie haben kennen lernen, und welches ein Phänomen unsers Zeitalters war.

Für allzuvielem Wissen habe ich mich von Jugend auf in Acht genommen, diesmal aber bedauerte ich, daß ich von der Seelenlehre gar keine Kenntnisse hatte, wie ich ihm solches auch

gestunde, doch dabey hinzusezte, aus dem, so er mir gesagt, hätte ich einige Begriffe erlangt, wofür ich ihm meinen Dank abstatten müßte.

Der Gelehrte war vollkommen mit meiner Erklärung zufrieden, wünschte mir gute Verrichtungen, und ich konnte also ungehindert meinen Weeg fortsetzen. Eine Thurnspitze war der Gegenstand, wohin ich meinen Lauf richte, und ich muste mich hiebey mehr Rechts halten, folglich hatte ich auf einen Weeg Acht, welcher sich dahin ziehen würde, und dieses geschah an einem Weidengebüsche, wo ich einen alten Mann mit einem Knaben von ohngefehr 11 Jahren antraf, welcher mit einer bürgerlich gekleideten Person im Gespräch begriffen war. Sobald ich mich näherte, brach diese ab, ich konnte es aber deutlich sehen, daß es ein ganzer Gulden war, so er dem Alten darreichte, wodurch ich freylich, ohne die Ursache davon zu wissen, auch angespornt wurde, ein größeres Allmosen zu suchen, als man sonsten Bettlern zu geben pfleget.

Im Vorbeygehen hatte ich wahrgenommen, daß dies Buschwerk vorige Nacht auch die La-

gerstät-

gerstätte des Alten gewesen seyn muste, ich wünschte also den Bürger einzuholen, um eine nähere Auskunft von der Ursache zu erhalten, warum dieser seines außerordentlichen Mitleids besonders werth gewesen. Er kam meinem Verlangen selbst zuvor, blieb stehen, und redete mich also an: Sie haben sich vermuthlich gewundert, warum ich diesem Bettler ein so reichliches Allmosen gegeben habe, die Ursache gereicht mir nicht zur Schande, wenn ich ihnen nähere Erläuterung davon gebe. Vor 18 Jahren versahe ich den nehmlichen Dienst, dem dieser junge Knabe jetzo vorstehet. Meine Eltern waren beyde frühzeitig gestorben, und ich wurde meinem Großvater zur Erziehung überlassen, welcher ein Taglöhner war und keinen andern Verdienst kannte, als den er mit seiner Händearbeit erwarb. Er hielte mich fleißig zur Schule an, und ließ es bis in mein zehentes Jahr an nichts ermangeln, wodurch ich einige Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielte, welches auch mit Erlernung der lateinischen Sprache würde geschehen seyn, wenn nicht eine höhere

Hand meine Schicksaale geleitet hätte. Um diese Zeit geschahe es, daß mein Großvater von dem Boden einer Scheune herunterfiel, da wo man pfleget das Heu herabzuwerfen, und er brach dabey ein Bein, welches völlig krumm geheilet, und dadurch, wo nicht ganz, doch zu der mehresten Arbeit untüchtig gemacht wurde. Sein Verdienst reichte nunmehr nicht mehr so weit, daß wir beyde davon hätten leben können, und das wöchentliche Allmosen wurde an unserm Orte so ungleich ausgetheilt, daß die Bedürftigen nichts erhielten, die Vorsteher hingegen es unter solche Personen vertheilten, welche entweder es zur Ueppigkeit oder wohl noch zu gar schlechteren Sachen verbrauchten, wenn sie nur mit diesen oder einigen ihrer Gemüthsfreunde weitläuftig verwandt waren. Der Verdienst meines Großvaters wurde nach und nach immer schlechter, welches einen alten Bekannten von ihm bewegte, ihm anzurathen, daß er den Bettelstab ergreifen möchte, worinnen er ihm allen Unterricht zu geben versprach, weil er schon seit einigen Jahren sich selbst damit fortbringen muste.

So hart es meinem Großvater fiel, diesen Weeg einzuschlagen, so sahe er doch kein anderes Mittel vor sich, wenn er mich noch fernerhin mit ernähren sollte; er nahm also den Unterricht an, welchen dieser ihm noch unentgeldlich ertheilte, da es sonst die Gewohnheit ist, auch davon Lehrgeld zu geben.

Das erste war, daß ich ein Verzeichniß von allen Kirchweyhen machen muste, wie selbige auf einander folgen, woraus wir also wissen konnten, wenn wir hie oder da eintreffen müsten. Er lernte aber auch zweytens mir, wie ich mich dabey zu verhalten hätte, und erbote sich drittens, anfänglich selbst der Anführer zu seyn, weil wir sonst einen harten Stand bekämen, indem die übrigen uns nicht dulten würden. So jung ich auch damals war, so fiel mir doch auf, daß das Betteln auch eine Wissenschaft sey, und ich nuzte meine Lehrstunden so, daß unser erster Versuch zu meines Großvaters Vergnügen ausfiel.

Die Zeit der Kirchweyhen trat nunmehr ein, und es gab viel Streit, bis uns die übri-

gen Bettler unter sich duldeten, wozu das Ansehen des Bekannten, meines Großvaters, am Ende doch das mehreste beytragen muste. Eines Tages konnten wir im Wirthshause nicht mehr unterkommen, und das nehmliche Weydengebüsche, wo sie vorhin den Bettler gesehen, diente uns zur Herberge. Eben so früh, wie heute, schlief damals mein Großvater noch sanft, ich aber war schon geraume Zeit wach gewesen, als ein fremder Mann vorbey gehen wollte, den ich um ein Allmosen ansprach, welches er mir auch willig reichte und sich genau erkundigte, ob wir die Nacht hier zugebracht hätten, wo wir her wären und warum ich bei so jungen Jahren mich schon zum Betteln abrichten ließe? Mit der Wahrheit, dachte ich, kommt man doch am weitesten, daher erzählte ich ihm unser Schicksaal aufrichtig, worüber der Mann gerührt wurde, daß ihm eine heimliche Thräne entwischte. Ueber unser Gespräch war endlich der Alte erwacht und spizte die Ohren, um zu hören, was wohl der Inhalt davon seyn möchte. Der Fremde nahm dieses kaum

wahr,

wahr, so wendete er sich von mir weg und fragte den Alten ebenfalls aus, worauf er aber die nehmliche Auskunft erhielte, und nun ließ er sich also vernehmen: es ist Schade um den Jungen, daß er zu nichts bessern, als zum Betteln, angewöhnt werden soll. Wüste ich, daß ihr euch allein fortbringen könntet, so wollte ich mich des Jungens annehmen, weil mir seine Offenherzigkeit gefallen hat. Ich habe ohnedem kein Kind, und er sollte bey mir zu allem Guten angehalten werden, daß er mit der Zeit sein Brod auf eine ehrliche Weise erwerben könnte.

Das Angesicht des Alten leuchtete, wie das Angesicht eines Engels, bei dieser Rede. Mein Großvater sah diese Sache schon für ausgemacht an, und versprach daher, wegen dieser Barmherzigkeit, um langes Leben für ihn zu Gott zu beten, wenn er nur noch soviel erlauben wollte, daß ich ihn vorher nach Hause bringen dürfte, in seiner Gegend hofte er doch so viel zu erbetteln, daß er seinen nothdürftigen Unterhalt davon haben könnte.

Der Rechtschaffene tritt nicht leicht mehr auf die Hinterfüsse, er gab ihm also zwey Monathe Zeit, bis er mich ihm schicken sollte, wobey er den Ort seines Aufenthalts nahmhaft machte, und uns seinen Namen mit Bleiweiß auf ein Papier schrieb, auch noch acht Groschen herauszog und sie meinem Großvater schenkte, mit der Versicherung, wenn ich mich gut aufführen würde, auch ihm etwas quartaliter zu seinem Unterhalt beyzusteuern, und so schieden wir unter vielen Thränen von einander.

Nunmehr berathschlagten wir uns, was zu thun sey. Der Schluß fiel endlich da hinaus, noch 4 Wochen im Lande zu bleiben und dabey zu sparen, was möglich sey, es glückte uns auch, daß wir soviel zusammen brachten, daß mein Großvater hofte, den Winter gemächlich davon leben zu können, womit auch endlich unsere Rückreise angetreten wurde.

Jetzo gieng mir es erst nahe, meinen guten Alten zu verlassen, dieser tröstete mich aber, daß ich mir um ihn keine Sorge machen sollte, prägte mir Gehorsam gegen meinen künftigen

Herrn

Herrn ein, und bat, daß ich ja nichts möchte zu Schulden kommen lassen, so ihm einige Schande zuzöge, und hiemit entließ er mich unter tausend Seegenswünschen.

Die gewöhnlichen Bettelkleider hatte ich zurückgelassen, und war so gekleidet, daß man mich bey meiner Ankunft gar nicht kannte, bis ich endlich den Gruß von meinem Großvater ausrichtete, und mich als den darstellte, welchem die Zusage vor 8. Wochen gethan worden, daß ich in diesem Hause sollte angenommen werden.

Der Mann hieß mich freundlich willkommen, und rief gleich seiner Frau aus der Küchen herbey, welcher ich als der Junge vorgestellt wurde, von dem sie ohnlängst miteinander gesprochen. Auch dieser Empfang war sehr gütig, und mir wurde nichts als Gehorsam und Treue gegen ihren Herrn empfohlen, mit der Versicherung, daß ich meine Eltern an ihnen wiederum finden sollte.

Mein Herr war ein angesehener Gastwirth, wo fast täglich Ausspannung von Fuhrleuten

anzutreffen, mir wurde also das Geschäfte angewiesen, über Tische aufzuwarten, und dabey selbigen an die Hand zu gehen, übrigens aber mich um nichts weiter zu bekümmern, sondern bey müssigen Stunden im Rechnen und Schreiben zu üben, welches ich auch so genau befolgte, daß ich mich nicht erinnere, nur jemals über Nachläßigkeit einen Verweiß erhalten zu haben. Mein Diensteifer brachte mir bey den Fuhrleuten manches Trinkgeld zuwege, dieses legte ich zusammen, und mit Bewilligung meines Herrn durfte ich solches nach einiger Zeit meinem Großvater überschicken, wodurch also dieser auch einen Zufluß erhielte, daß er nach seinem Stande gemächlich leben konnte.

Der Hausknecht war mir besonders zugethan, und zeigte mir alle Vortheile, die ich beobachten müßte, wenn ich heute oder morgen, wie er vermuthete, an seine Stelle kommen sollte; meine damalige Lage dünkte mir also beneidungswürdiger, als das Glück der Frommen im Himmel, und es blieb mir nichts als der Wunsch noch übrig, daß mein Großvater ein Augenzeuge von meinem Glück seyn möchte.

Vier Jahre verfloßen auf diese Art, und nun gab mir mein Herr von freien Stücken die Erlaubniß, den alten Greis auf 14 Tage zu besuchen, wobei ich hinlänglich mit Geld versehen wurde, um ihm alles mögliche Gutes thun zu können, allein diese meine Ankunft hätte ihm bald für lauter Freuden das Leben gekostet.

Ich bin nicht im Stande, das Rührende bei dieser Zusammenkunft zu erzehlen; denn bald stammelte er ein Gebet zu Gott für meinen Wohlthäter, bald betrachtete er mich von oben bis unten, und drückte mir selbst, als seinem Wohlthäter, die Hand, bald aber weinte er als ein Kind, und mir wurde angst und bange, daß die übermäßige Freude schädliche Folgen haben möchte, bat ihn daher, sich zu fassen, und gab ihm dabei die Nachricht, daß ich auf zwölf Tage noch die Erlaubniß hätte, um ihn zu bleiben, binnen welcher Zeit wir uns lange genug mit einander freuen könnten. Sobald er dieses gehört, gab er sich zwar zufrieden, wurde mir aber in der Nacht so krank, daß ich den Morgen herbei wünschte, um ihn nur aus der Apotheke mit etwas zu Hülfe kommen zu können,

können, es half sich aber seine gute Natur von selbst, und nunmehr blieb er auch die Zeit meines Aufenthalts sehr heiter.

Es ist eine auffallende Sache um das Glück. Wäre ich an meinem Geburtsorte geblieben, und hätte mich noch so gut aufgeführt, so würde ich dennoch die Bewunderung der Leute niemals geworden seyn, jetzo betrachtete man mich aber als einen, der die Schätze der neuen Welt mit sich gebracht hätte, weil ich während meines Aufenthalts im Wirthshause kochen ließ, und nach der Vorschrift meines Herrn, dem Alten alles mögliche Gute that, auch seinen alten Freund, welcher uns die Kunst des Bettelns gelernet, verschiedenemal dazu zog.

Als die Zeit meiner Erlaubniß um war, schieden wir vergnügt aus einander und meine Herrschaft vergoß selbst Thränen, als ich nach Hause kam und ihnen eine Schilderung von meinem Empfang machte, wobey mir gleich zugestanden wurde, alle Jahre diesen Besuch zu wiederholen; es geschah aber nur

noch

noch ein einzigesmal, weil der Tod ihn von allem menschlichen Elende alsdenn befreyte.

Ich war in allem acht Jahr als Aufwärter in diesem Hause, als der Hausknecht heyrathete, und ich nunmehr diesen Posten erhielte, welchem ich sechs Jahre vorstunde, und mir etwas nahmhaftes ersparte. Um diese Zeit starb meine Principalin, und mein Herr war nicht willens, die Wirthschaft länger fortzuführen, überließ also selbige mir, doch mit dem Beding, im Hause zu bleiben und die Freyheit zu haben, ab- und zuzugehen, welches nunmehr auch volle vier Jahre sind, und Gott gebe ihm noch ein langes Leben, weil wir noch nie einen Verdruß mit einander gehabt haben.

Mir stunden am Ende selbst die Thränen in den Augen, und zwar über die Freude, die ich in diesen Augenblicken erlebt hatte, daß es doch noch dankbare Geschöpfe in der Welt giebt, und daß die Liebe des Nächsten, obgleich sehr, doch nicht gänzlich erloschen, hatte auch viele Fragen in Bereitschaft, welche ich wegen einem und andern noch wollte ergehen lassen, allein

wir

wir hatten nicht weiter einerlei Weg, folglich nahm er Abschied, und ich wünschte ihm ferner solche glückliche Tage, als wie er sie, nach seinen bisherigen Handlungen, verdiene.

Das Dorf, wohin ich mein Augenmerk gerichtet hatte, war mir indessen unbemerkt nahe gekommen, und ich fragte darinnen nach dem besten Wirthshause, wodurch ich zu Leuten gewiesen wurde, daß mich am Ende meine Zeche nicht reuen that.

Sie waren beyde in ihren mittlern Jahren, und hatten sehr nothwendig mit Einrichtung der Gaststube zu thun, wovon sie die Ursache sogleich angaben, nehmlich, daß heute ihre Kirchweih gehalten würde. Meinem Schutzgeist dankte ich es, daß ich just an diesem Tage hieher gekommen war, an welchem ich menschliche Schwachheiten genug zu entdecken hofte, daher bat ich, für mich zu sorgen, daß ich über Mittag etwas zu essen bekäme. Da man nicht lange herum fragte, worin dieses bestehen sollte, so hatte ich schon eine gute Meinung von diesem Hause. Ich suchte mich anfänglich

blos

blos durch ein gleichgültiges Gespräch mit dem Wirth zu unterhalten, und ich muß mich des Ausdrucks von dem heute früh angetroffenen Philosophen bedienen, daß ich nehmlich fand, wie keine gemeine Bauernseele seinen Körper bewohnte.

Der Pfarrer des Dorfs giebt gemeiniglich den ersten Gegenstand ab, wenn man den Landmann zum reden bringen will, und es läßt sich alsdann bald wahrnehmen, ob die Gemeine von dem Geistlichen in der Dummheit zu erhalten gesucht wird, oder ob er Aufklärung bei ihnen zur Absicht hat. Das Ideal, so dießmal entworfen wurde, grenzte an das leztere, doch hieß es dabei: die Furcht quält ihn sogleich, wenn er diesen oder jenen Aberglauben bestritten hat, daß er die Liebe seiner Pfarrkinder verliehren möchte, und nun kann er nicht ruhen, bis er Kundschaft eingezogen, wie eines oder das andere aufgenommen worden. Sie werden selbst wissen, fuhr der Wirth fort, daß bei solcher Gelegenheit der Satan immer geschäftig ist, Unkraut unter den Waizen zu säen, und diese Rolle spielt unser Schulmeister.

Harmonie mit seinem Pfarrer ist nie seine Sache gewesen, dieses Lob hat er noch aller Orten davon getragen, wo er vorher diesen Dienst versehen hat; der Unterschied unter jenen und unserm Pfarrer war nur, daß selbige nicht den Spruch: Friede sey mit euch, so gut, wie dieser, beherzigten, wodurch aber auch manches Aergerniß in der Gemeine entstunde, welches bei uns in so ferne wegfällt, weil nicht der ganz einfältige Bauer einsiehet, daß diese Nachgiebigkeit ihnen zur Nachfolge dienen soll, nicht Böses mit Bösem zu vergelten.

Wie kommt es aber, fieng ich darauf an, daß dennoch die Verläumdungen des Schulmeisters wider den Pfarrer Eingang finden?

Unsere Gemeine bestehet aus mehreren Dörfern, und die Glieder derselben sind sich nicht alle gleich. Menschliche Handlungen werden nach dem ersten Anschein beurtheilet; wenn also ein Ohrenbläser sich dabey einschleicht, so entstehen Vorurtheile, welche unter den Landleuten gar zu geschwind Wurzel fassen. Der leichtgläubige Haufen ist zu allen Zeiten der

gröſte, und wenn auch verſchiedene Gemeinsglieder ſich die Mühe geben, die Sache in ihrem wahren Lichte zu zeigen, ſo ſind ſie doch gleich überſtimmt, und man trauet dem Schulmeiſter zu, das er es eben ſo gut, wie der Pfarrer, verſtehen müſte, wie es denn mehrere Bauern unter uns giebt, welche glauben, daß der Pfarrer entbehrlicher als der Schulmeiſter ſey.

Unſer Geſpräche wurde durch zwey Herren zu Pferde unterbrochen, wo Schwachheit des Kopfes ſchon äuſſerliches Anſehen verrieth. Unbekümmert, um Menſchen, Hund oder Katzen, die ihnen hätten Schaden zufügen können, forderten ſie Wein und liefen in der Stube auf und ab, wodurch mehr Staub erregt wurde, als wenn einige Bauernpurſche den Kehraus getanzt hätten. Ich machte das Fenſter auf, damit ſich der Staub hinausziehen ſollte, hatte aber die Abſicht, ihnen damit ein Merckmaal zu geben, wie unſchicklich ihr geſchwindes auf- und abgehen ſey, da die Stube noch andere Leute enthielte, welche ſo gut, wie ſie, um ihr Geld zechten. Von ihrem

Gespräche konnte man wenig im Zusammenhange verstehen, weil der Druck der Luft, den sie durch ihre starke Bewegung verursachten, die Töne zu weit von sich hintrieb, und eigentlich verdiente es auch keine Aufmerksamkeit, denn es war eine blosse Erkundigung, um das Wohlbefinden ihrer Pferde, soviel man davon verstehen konnte.

Ein alter Bauer saß hinter den Ofen und hatte schon lange Acht gehabt, ob er von ihrem Gespräche nichts auffangen könnte, und es fügte sich eben, daß sie einmal stehen blieben, wo man nachfolgende Worte deutlich hören that: **ich sehe wohl, daß auch die beste Erfahrung betrügen kann.**

Hier fieng der Bauer an, sein Wort auch drein zu geben, indem er behauptete, daß nichts in der Welt so wahr sey, als dieses. Die Herren bezeigten zwar keine Aufmerksamkeit, demohngeachtet ließ sich der Bauer nicht irre machen und brachte folgende Erzehlung vor: Es ist noch keine 20 Jahr, da hatte ich einen guten Freund, der war ein Eseltreiber. Einst-

malen

malen sollte er junges Vieh zum Verkauf auf den Markt nach N. treiben, wohin er sechs Meilen hatte und also über Nacht einstellen muste. Das nöthige Futter hatte er denen Thieren aufgeladen, und so zog er vergnügt seine Strase, bis er ins Nachtlager kam. Der Wirth nahm von ferne schon wahr, daß dieser Gast mit seinen Eseln nicht viel zehren würde, stellte sich also unter das Thor und verwehrte ihm den Eingang, sobald er nur hörte, daß er sein Futter bei sich hätte, mit dem besondern Ausdruck, daß er für ihn und hundert solche Esel Futter selbst genug hätte. Im Sommer ließ sich es wohl thun, daß er mit seinem Vieh des Nachts auf einem Anger bleiben konnte, daher gab er auch dem Wirth nicht viel gute Worte.

Etliche Jahre darauf fügte es sich wieder, daß er auf den nehmlichen Markt treiben muste, er nahm kein Futter mit, damit ihm nicht das nehmliche wiederfahren möchte und er nahm sich vor, den Wirth, wegen der ehemaligen Grobheit, nicht ungerügt durchschlupfen zu lassen. Als er an dem Orte ankam, so ver-

wehrte ihm niemand den Einzug, er brachte sein Vieh ohne Widerrede in den Stall, bis er endlich bei dem Wirth um Futter anhielte und nunmehr diese Antwort darauf vernehmen muste: schert euch zu allen Teufeln, wenn ihr euer Futter nicht mitgebracht habt. Wo soll ich bei jetziger Theurung für alle Esel in der Welt Futter hernehmen. Hätte ich mit meinem Haushalten genug zu fressen, so könntet ihr mit eurer Cammeradschaft meinetwegen alle crepiren.

Sehen sie, meine Herren, daß man auf Erfahrung nicht fußen darf, sonst würde mein Freund das zweytemal nicht in die nehmliche Verlegenheit gekommen seyn, da er als ein kluger Kopf das erstemal es sich zur Witzigung dienen ließ, in kein Wirthshaus sein eigenes Futter mehr mitzunehmen.

Die beyden Herren würdigten ihn keiner Antwort, trunken ihren Wein aus, warfen sowol auf den Bauern, als mich, noch einen verächtlichen Blick und bestiegen wiederum ihre Pferde.

Wer waren diese Herren? fragte ich den Wirth, und ich erhielte die Antwort, daß es Capitalisten wären, welche zum öftern aus Recreation hier einkehrten. Treiben sie gar keine Geschäfte dabei? Wozu brauchen sie Geschäfte, ihr Geld arbeitet für sie und dienen ihren Nächsten gegen Unterpfand, wobei sie niemals Verlust leiden können, denn wenn um die bestimmte Zeit die Sachen nicht ausgelößt oder wiederum verneuert werden, so ist ohne Weitläufigkeit alles verfallen, und dieses trägt mehr als eine andere Art von Handlung.

Die Herren glauben also vermuthlich, daß ihr Geld sie über alle andere Geschöpfe wegsetzet, weil sie weder jemanden grüßen noch behüten, ohne zu wissen, ob nicht ein Fremder, den sie von ohngefehr antreffen, auch Geld und noch dazu Verstand haben kann? Der Wirth zuckte die Achseln und ich nahm es ihm auch nicht übel, weil ein Wirthshaus der Ort ist, wo der Kluge und Thor freyen Zutritt haben muß.

Mir wurde indessen der Tisch gedeckt, und ich war mit der Mahlzeit vollkommen zufrieden,

für Unterhaltung durfte ich auch nicht sorgen, weil der Bauer, so die Geschichte mit dem Eletreiber zu meiner Zufriedenheit erzehlt hatte, noch sitzen blieb, und mir, gegen eine Kanne Bier, die ich ihm einschenken ließ, noch manches Vergnügen verursachte.

Nach und nach fanden sich mehrere Leute ein, der Bauer glaubte also von selbst, daß es nicht mehr schicklich sey, sich mit mir zu unterhalten, und überließ dieses einem Herrn, welcher auch zu Pferde angekommen war, und selbst den Leitfaden zu einem Gespräch mit mir auffuchte. Die Witterung hat schon manchen dazu Anlaß geben müssen, und ich selbst weis keine andere Maxime, einen Fremden, den ich nicht kenne, zu einem Gespräch aufzufordern, als wenn ich entweder diese lobe oder tadle, folglich war ich auch gleich willig, ihm Gehör zu geben.

Der Gebrauch Kirchweyhen zu feyern und sodann Bacchanalien dabei zu halten reichte den weitern Stoff dar, hierauf mußten mehrere Gebräuche der Alten die Kritik aushalten. Die

anwesenden Musikanten gaben Gelegenheit, von dem Ursprung der Musik zu reden, und nun wurde die wichtige Frage erörtert: ob man den alten Gebrauch der Juden, nämlich die musikalischen Instrumente bey dem christlichen Gottesdienste mit der Figuralmusik, beibehalten, oder nur den Choral gebrauchen soll? Der Ritter behauptete, daß alle Figuralmusik aus den Kirchen verbannet seyn sollte, die allzusehr verkünstelt und übertrieben ist: denn man gebrauche die Musik in den Kirchen deswegen, damit die Gemüther der gegenwärtigen Christen zum Gottesdienste mehr aufgemuntert und gleichsam angefeuert werden; der gemeine Mann verstehe aber das gekünstelte nicht, ja er sehe es als etwas unordentliches an, das ihm in seinem Gebete mehr Stöhrung als Aufmunterung verursache: deswegen sollte alle Kirchenmusik, wenn man solche ja beibehalten wollte, vorzüglich ins Gehör fallen.

Woher mag es aber wohl kommen, daß die Musik auch bei den Soldaten eingeführt worden? Dieser Brauch ist schon in den ältesten Zeiten eingeführt gewesen, und ich glaube,

daß solches ursprünglich deßwegen selbst von Gott verordnet worden, weil die Musik sehr vieles beiträgt, die Gemüther eifriger zu machen, das vorhabende Werk mit Freuden anzugreifen, und die Herzen der Krieger zum heldenmüthigen Kampf anzufeuern. Wir lesen dieses auch schon in der Bibel; denn im Buch der Richter heißt es: daß Gideon auf Befehl Gottes den dreihundert auserlesenen Männern Kriegstrompeten gegeben, die Feinde damit geschrecket und überwunden habe, wovon außer diesem auch noch mehrere Exempel in der heiligen Schrift zu finden sind.

Ohngeachtet dieses alles mit einer viel bedeutenden Miene vorgetragen wurde, so war mir dieser Gesellschafter doch lieber, als wenn ich einen andern, welcher noch mehr gesprizt gewesen wäre, zum Nachbar gehabt hätte; ich suchte daher auch selbst das Gespräch auszudehnen und lenkte es nunmehr auf das Tanzen, mit der Bitte, mir auch hievon seine Meinung zu sagen.

Obgleich viele das Tanzen für eine Thor-

heit

heit erkannt, war seine Antwort, so will ich mich doch weder für noch wider diesen Ausspruch erklären. Die heutige Welt hasset nichts mehr, als ein plumpes und albernes Wesen, das sich bei Ungeübten nicht nur in der Fußstellung, sondern auch in dem Gang und Geberden selbst äußert. Da nun die Tanzkunst den menschlichen Körper artig und geschickt machet, und also diesem Uebel abhilft, so kann ich kaum begreifen, wie vernünftige Menschen solches verwerfen können. Tanzte doch David selbst vor der Bundeslade, und ermunterte mehr als einmal die Frommen, Gott mit Liedern und Freudenreihen zu preisen.

Ich hätte freilich vieles darwider einwenden und beweisen können, daß das Tanzen bei vielen zu einem Steine des Anstossens und der Aergerniß wird, weil so manches Unglück schon dabei zu Schulden gekommen; allein ich wußte mich auch zu bescheiden, daß der Misbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebet, und daß einer, der vom Donnerwetter auf der Straße erschlagen worden, nicht voraussetzet, daß alle erschlagen werden würden, die zur Zeit eines

Wetters

Wetters sich auf der Straße befinden, folglich hielte ich meinen Widerspruch zurück und nickte ihm meinen Beifall zu. Eine sehr schön laquirte Rauchtabaksdose gab hierauf Gelegenheit, auch von der Malerkunst zu reden, ich bewunderte die Gemälde darauf, aber er versicherte mich, daß sie weder vom Parrhasius noch Zeuxis abstammeten.

Diese berühmten Maler sind ihnen doch bekannt? war die Frage an mich, welche ich aber mit Nein, wie es auch war, beantworten mußte, worauf ich nachfolgende Erläuterung erhielte: Parrhasius lebte zu gleicher Zeit mit diesem Zeuxis; er hatte an seiner Wand einen Vorhang so künstlich und natürlich abgemalet, daß Zeuxis selbst, als er ihm einstens einen Besuch abstattete, geglaubet, es wäre etwas hinter dem Vorhange verborgen, er gieng deswegen hinzu, und wollte denselben zurück ziehen. Als Parrhasius dieses sahe, lächelte er und sagte: Zeuxis kann die Vögel, Parrhasius aber selbst den Zeuxis betrügen; denn dieser leztere war ein Fruchtmaler, die er so lebhaft vorzustellen wußte, daß die Vögel auf die

von ihm gemalten Kirschen, Trauben u. dgl. hinzuflogen, ihren Hunger zu stillen. Sein Tod war sehr merkwürdig, denn als er eine alte runzlichte Frau, die er abgemalet hatte, stark ansah, so gerieth er in ein solches Lachen, daß ihn der Athem verließ.

Ich dankte für diese Auskunft und versicherte ihn, daß mir dergleichen Anekdoten auserordentlich wohl gefielen, wodurch er noch feuriger wurde und mir versicherte, daß er für diese Dose schon vieles Geld gehabt hätte, weil aber die Gemälde darauf von ihm selbst angegeben und gezeichnet worden, so sey sie ihm um keinen Preiß feil. Sie sind aus der Mythologie genommen, und der Deckel enthält die Geschichte der Iphigenia, einer Tochter des Agamemnons; dieser war ein griechischer Held und Fürst von Argos, welcher auf Befehl des Priesters Kalchas der Göttin Diana seine Tochter schlachten sollte. Iphigenia bestieg den Scheiterhaufen, und da es an dem war, daß sie als ein Schlachtopfer fallen sollte, entzog sie Diana dem väterlichen Schwerdte, und schick-

te eine Hirschkuh an Iphigeniens statt, welche Agamemnon auch opferte.

Dieses hier ist die Geschichte des Orions, wie Hyricub, auf Befehl des Jupiters, Neptun und Merkur, die Haut des ihnen geopferten Ochsens in die Erde graben muste, worein diese drey Götter vorher ihren Urin gelassen, so würde er nach zehn Monathen, wenn er solche wiederum herauszöge, seinen verstorbenen Sohn lebend darinnen antreffen, welches auch erfolgte. Dieser gesellete sich bei erwachsenen Jahren zur Göttin der Jagd, und wurde, da er sich so groß gemacht, daß ihm kein Thier gewachsen war, von einem Scorpion getödet. Er ward nachmals unter diesem Namen unter die Sterne gesetzet, und soll, wenn er unsichtbar ist, ungestümme Witterung; wenn man ihn aber siehet, eine stille und heitere Luft bedeuten.

Die lezte Vorstellung enthält die Geschichte des Prometheus, worunter viele den ersten Menschen, Adam, verstehen wollen. Der Geyer, welcher stets an seinem Herzen naget,

soll

soll die Schmerzen und Gewissensbisse, die Adam nach seinem Falle sein ganzes Leben hindurch empfunden, ausdrücken. Aus der Historie selbst wissen wir, daß ihm allemal des Nachts wieder soviel Leber wuchs, als ihm der Geyer des Tags hinwegfras, und dieses zeiget an, daß diese Bisse mit dem Adam schlafen gegangen und auch wiederum mit ihm erwachet seyen. Prometheus ward durch den Herkules, einem Sohn des Jupiters, erlöset, und die übrige Anwendung werden sie von selbst machen können.

Schön, fieng ich an, ich bewundere ihr Gedächtniß, und sie müssen in dieser Wissenschaft auserordentlich bewandert seyn?

Meine Bibliothek kostet mich freilich vieles Geld, und man hat mir als einem Kaufmann längst vor übel gehabt, daß ich diesen Aufwand mache. Wie soll ich aber meine müssige Stunden hinbringen, da ich kein Liebhaber von Gesellschaften bin? daß sie mich heute hier sehen, erheischt zu gewissen Zeiten meine Gesundheit,

und

und es vergehen wohl 14 Tage, ehe ich mein Pferd wiederum besteige.

Mir fiel es unangenehm, daß wir durch einen jungen Herrn unterbrochen wurden, welcher eben zu Pferde angekommen war, dessen feurige Gemüthsart so hervorleuchtete, daß derjenige, so ihn nicht kannte, einen auserordentlichen Zufall vermuthen muste. Mein bisheriger Nachbar kannte ihn genau, daher fragte er ihn sogleich, wie es bei der Armee aussehe und ob er diesmal nicht nach Constantinopel gekommen sey?

Die Neuigkeiten stürzten hierauf aus seinem Munde, daß ich zweifele, ob, wenn Aeolus seinen Sack öfnet, mehrere Winde zu gleicher Zeit heraus brausen können. Constantinopel und Cherson, fuhr er fort, ist der Zweck meiner künftigen Reise, diesmal aber waren wichtigere Geschäfte mein Augenmerk. Ich kann mich auf meine Freunde in Pera und Galata verlassen, ohngeachtet sie Griechen, Armenianer und Türken sind, daß, wenn ich alle zwey oder drey Jahre selbst komme,

sie mir schon mit Ablegung ihrer Rechnung entgegen eilen.

Hier nahm ich mir die Freyheit, zu fragen, worinnen denn eigentlich die Handlungsproducte bestünden, so die deutsche Nation dahin brächte?

Was ich dahin versende sind allerhand kleine Eisen- Kupfer- Messing- und andere dergleichen kurze Waaren, ingleichen Nadeln, weiß Blech, Eisendraht, feiner Golddraht, falscher Gold- und Silberdraht und mehrere andere Artikel, die ich nicht alle in der Geschwindigkeit nahmhaft machen kann. Dagegen handle ich ein abgebeizte und schmutzige Wolle, Büffel- Ochsen- und Kühhäute, welche ich wiederum nach Italien und Frankreich sende, ingleichen gelb Wachs und gesponnenes Ziegenhaar und was des Plunders mehr ist.

Sagen sie mir aber um Gottes willen, wie sieht es denn aber in Ansehung der Sicherheit aus? man hat mir die Türken doch als ein Volk beschrieben, welche mit den Chris-

sten gleich Verdrüßlichkeiten anzufangen wüßten, sobald sie nur ein Gelüsten nach ihren Schätzen empfänden, welcher gar oft zu schulden käme.

Possen, alle europäische Nationen stehen unter der Protection der fremden Ambassadeurs oder Gesandten, und wenn nicht die Pest oder das Feuer Verwüstung daselbst anrichtet, so hat man sich keiner Gefahr zu befürchten; daher auch die fremden Kaufleute so klug geworden, daß sie zu Galata sehr dichte Magazine von Werkstücken aufgeführt haben, die ganz frei stehen, und wo nicht mehr als durch unumgänglich nothwendige Fenster das Licht hinein fällt, deren Laden, wie auch die Thüren, mit eisernem Bleche überkleidet sind.

Aber sagen sie mir doch, was für eine Beschaffenheit hat es denn mit dem Sclavenhandel an diesem Ort? ich habe oft von Bettlern gehöret, welche viele Jahre darinnen haben schmachten müssen, daß dieses einer der vorzüglichsten Zweige ihrer Handlung sey?

Er ist sehr beträchtlich, doch will ich nicht behaup-

behaupten, daß solcher vorzüglicher als der Handel mit Rauchwaaren seyn sollte. Der zu diesem Handel bestimmte Platz wird Jassir, Bazar oder Sclavenmarkt genennet, und ist ein mit Mauern umschlossener Ort, in der Mitte mit großen Bäumen besezt, und rings herum mit Gallerien, unter welchen die Kaufleute und die Sclaven sitzen. Ausländer haben daran wenigen Antheil, sondern die Eingebohrnen des Landes besitzen solchen mit den Juden gemeinschaftlich. Der Verkauf wird beständig mit einem Gebete für den Sultan angefangen, nach dessen Endigung der Ausrufer mit lauter Stimme den Preis bekannt machet, welchen der Verkäufer dafür haben will, der sich beständig bei seinem Sclaven aufhält, welcher das Gesicht und den Leib mit einer Decke verdecket hat. Der Käufer hebt die Decke auf, um zu sehen, ob ihm die Waare gefällt, und betrachtet sie auf allen Seiten sehr genau, ohne daß er schuldig ist, den Handel nachher zu schliesen, wird man aber über den Preis einig, so folget der Sclave seinem neuen Herrn in seine Behausung

nach. Die Manns- und Weibsperſonen, welchen die Natur ihre Annehmlichkeiten verſagt hat, werden zu den niederträchtigſten Verrichtungen gebraucht; aber die Weibsperſonen, welche noch Schönheit und Jugend haben, ſind weiter nicht unglücklich, als daß man ſie gemeiniglich nöthiget, die Religion des Landes anzunehmen. Die Sorge, ſo man für ſie trägt, iſt auſerordentlich. Tanzen, Singen, Inſtrumente ſpielen und alles andere, was fähig iſt, Zärtlichkeit zu erwecken, laſſen ſie ihnen lernen, und ſodann kommen ſie nicht mehr auf den Sclavenmarkt, ſondern man muß zu den Juden gehen, wenn jemand mehr als eine gemeine Sclavin auffuchen will. Die Sultane, Veziers, Bachas oder Baſſen, auch andere groſe Herren, leſen ſich öfters die ſchönſten unter ihnen zu ihren Gemahlinnen und zur Vermehrung ihres Serails aus. Die mehreſten werden aus Georgien, Mingrelien, Circaſſien und verſchiedenen andern Orten am ſchwarzen Meere nach Conſtantinopel gebracht, doch geſchieht es auch, daß im Kriege viele

von

von den Christen gefangen und dahin geführet werden.

Nunmehr kamen die Leute schaarenweise angezogen, und jedes machte sich mit unserm irrenden Ritter etwas zu schaffen, bey welchem die Materie nicht ausgieng, einem wie den andern etwas auf den Buckel zu binden, worüber ich herzlich lachen mußte, weil die Lüge oft so beschaffen war, daß man sie mit Händen greifen konnte Sitzen war seine Sache nicht, und da der Platz nach und nach immer enger wurde, so hatte er auch keine bleibende Stätte mehr und eilte mit seiner Rosinante davon.

Mein Nachbar fragte mich, wie mir dieser junge Mann gefallen hätte? und ich konnte nicht läugnen, daß solche Editiones auf einige Stunden sehr vergnügten, daß sie aber zum Eckel würden, wenn man öfter um ihnen seyn müßte; nun sollte er mir aber auch eine andere Frage erlauben, welche diese wäre: ob er wirklich in Constantinopel gewesen, oder

ob er uns nur eine Erzehlung aus Büchern gemacht hätte?

Daß dieses Haus grose Geschäfte nach der Türkei macht und er auch selbst in Constantinopel gewesen, ist sicher, ob er aber alles aus eigener Erfahrung oder aus glaubwürdigen Nachrichten gezogen, will ich nicht behaupten. Er selbst scheint sich wenig darum zu bekümmern, ob man ihm eine Sache glaubt oder nicht glaubt, und die Gesellschaft sey erhaben oder niedrig, so ist dieses kein hinreichender Grund, an sich zu halten und nicht offenbare Lügen mit aufzutischen. Das beste ist, daß er sich nirgends lange aufhält, und überall Stoff zu weiteren Gesprächen hinter sich läßt.

Es war indessen unser Tisch völlig besezt worden, und es ist nichts ungewöhnliches, daß unter guten Freunden immer eine Person herhalten muß, um einen Zeitvertreib zu haben, und dies widerfuhr dermalen einem, dem Ansehen nach sehr braven, Mann, welchen man mit allen Worten Herr von Buckelheim nannte,

weil

weil er einen kleinen Auswuchs hatte und seiner Profession nach ein Schneider war.

Meine Herren, fieng er an, diesen Spaß wollte ich gerne dulten, und würde mich selbst Herr von Buckelheim, ohne Erlaubniß irgend eines Monarchen, schreiben, wenn ich nur vorher das Glück hätte, welches jener Bauernsohn gehabt hat, der ganz kürzlich in Holland verstorben ist. Wir waren begierig diese Geschichte zu hören, und er gab uns folgende Nachricht davon.

Ein junger Bauernpursche, welchem die Landarbeit nicht gefallen wollte, gieng in Kriegsdienste und wählte dazu die holländischen, wo er lange Zeit als gemeiner Soldat diente, nach und nach durch sein Wohlverhalten aber zu höheren Posten gelangte. Gleich bei seiner Einrolligung, da er seinen Geschlechtsnamen selbst nicht zu nennen wuste, weil an seinem Orte die Innwohner alle ihre Spitznamen hatten, nannte er anstatt dessen den Geburtsort, wodurch er also, Georg Peter von *** in die Liste eingetragen wurde. Er diente nach und

nach bis zum Stabsofficier und wurde endlich General, dabey kam ihm die Regimentsliste besonders zu statten, so daß er das Herr von, beybehielte und seinen Titel noch mit etlichen Dörfern vermehrte, welche um seinen Geburtsort lagen und die noch bey ihm in frischem Andenken waren. Einem Herrn von solchen Gütern konnte es nicht fehlen, auch eine reiche Partie zu treffen, in welcher Ehe er auch sehr vergnügt lebte und mit seiner Gemahlin zween Söhne zeugte, welche ebenfalls sich von ihrem vermeintlichen Stammhause und übrigen Dorfschaften schrieben. Zu dem dermaligen Besitzer dieser Güter hatte er einen ältern Bruder angegeben, ingleichen den Herrn richtig genannt, welcher die Landeshoheit über diese Güter hätte, wie denn auch sein Bruder, welcher ein ehrlicher Bauer war, von seinem Stand und Glück durch ihn selbst hinlänglich unterrichtet war. Der General starb, und die Witib nebst ihren Söhnen hielten es für Pflicht, dem Herrn Onkel von diesem Trauerfall Nachricht zu geben, besonders aber durch die Herren Großmögenden ihm die Vormundschaft antra-

gen zu lassen, weil die Wittib nicht anders wuste, als daß die Güter nach seinem Tode einmal an ihren ältesten Sohn fallen würden. Da dieses Gesuch von denen Herren nicht konnte abgeschlagen werden, so gieng deßfalls ein Schreiben sowol an die Oberherrschaft, als auch an den Onkel selbst, wozu lezterer zu einer persönlichen Ueberkunft noch ersucht wurde. Die Dörfer waren alle wohl bekannt, nur konnte man sich anfänglich gar nicht darein finden, was dieses für ein neuer Vasall seyn müste, auf nähere Erkundigung machte man aber den alten Bauer ausfindig, welcher das ganze Räthsel auflöste und dadurch sowol der Herrschaft gehöriges Licht gab, als auch den Beamten in die Verfassung sezte, wie er beyden Theilen zu antworten hätte, damit besonders die Wittib und Kinder getröstet seyn könnten.

Jeder der Anwesenden wünschte, daß ihm ein ähnliches Glück aufstossen möchte; da aber solche Fälle nicht häufig in der Welt zu finden sind, so wird er sich wohl mit seiner Burg auf dem Rücken einstweilen begnügen lassen müssen. Von der Wirthsstube ist es eine kurze Station

bis in das Land der Thorheit; ich war also auf die Passagiers sehr aufmerksam, welche diesen Weeg passiren würden, und hierauf durfte ich nicht lange warten, so kam die erste Courierchaise damit an. Aber nun gnade Gott den Großtürken, war die Losung, da Vater Laudon das Commando übernommen hat. Sie haben doch gelesen, Herr Gevatter, was die Vaterlandschronik davon schreibt? Ey, was lesen; wenn ich hunderttausendmal lese und verstehe die neuen Wörter nicht, was hilft mir da mein lesen. Mein Schulmeister war ein braver Mann und hat uns oft von Pluto und der Proserpina erzehlt, aber solch närrisch Zeuch brachte er doch nicht vor, als dieser in seiner Zeitung vorbringet, und ich glaube, der Teufel in der Hölle verstehet manchen Ausdruck eben so wenig als wie ich.

Hab ich mirs nicht gedacht, eben das, was andere schön finden, ist bei ihnen der Verachtung ausgesezt. Wenn es jedermann verstünde, so hätte diese Zeitung nicht soviel Liebhaber gefunden. Sie müssen sich in die Zeiten denken, Gevatter, wie Adam gelebt

und

und jeder Sache seinen Namen gegeben hat. Seine Kinder und Enkel verstunden anfänglich auch nicht, was dieses oder jenes ausdrücken sollte, nach und nach gewöhnten sie sich aber daran und lernten die Sachen kennen, und vermuthlich ist ihnen Adam auch mit einer Zeitung dabey zu Hülfe gekommen, damit sie sich diese Wörter um so ehender in ihr Gedächtniß einprägten, und ihm wieder sagen konnten, sobald er etwas in der Natur ihnen zeigte, wie es benamset würde.

Ein Klügerer wollte der Sache den rechten Ausschlag geben und suchte solche noch mehr dadurch zu erläutern: sie haben Recht, ich habe mich oft gewundert, warum man die Juden, Juden nennet, da sie doch ursprünglich niemals anders als die Kinder Israel geheisen haben, auch lauten alle Befehle, die die Propheten unmittelbar von Gott erhielten, niemals anders, als: gehe hin und sage den Kindern Israel ꝛc. Das Wort Jude muß also auch einer zu seiner Zeit erst erdacht haben, und diese Benennung ist nachher allgemeiner

meiner geworden, daß wir also jezt gewiß wissen, was darunter zu verstehen sey.

Der dritte war mit dieser Erläuterung nicht zufrieden und sagte: ich halte davor, das Wort Jude ist ein bloser Spitzname, den man ihnen wegen ihrer Bärte gegeben hat. Nicht doch, fiel ein anderer ein, so müste Hebräer auch ein Spitzname seyn, welchen sie doch von der Sprache führen, so sie reden, und jenen müssen wir von dem Lande herleiten, worinnen sie sich aufhielten.

So was lasse ich mir gefallen, war die Entscheidung eines vierten, und der Beweis leget sich dadurch an den Tag, daß wir die Schwaben, Schwaben nennen, weil sie in Schwabenland geboren sind, und die Franzosen, Franzosen, weil sie französisch reden.

Da wider dieses niemand nichts mehr einzuwenden hatte, so wurde es auf eine zeitlang stille, bis endlich einer seinen Nachbar fragte, wie lange ihm seine Frau heute Erlaubniß gegeben hätte, aussen zu bleiben? Ich kann heimkommen, wenn ich will, fiel die Antwort darauf.

auf, dich aber läßt man nicht eher als bis zu der bestimmten Zeit ins Haus, damit deine Frau nicht in ihrem anderweitigen Vergnügen gestört wird; und nun hieng sich dieses Gespräche ein und gab Anlaß, daß von einem untersezten dicken Mann nachfolgende Geschichte erzehlt wurde.

Ich habe dieser Tagen ein Buch gelesen, welches sich der neue Paris oder die List dreier Weiber betitelt. Was die Weiber für Schelmenstreiche fähig sind, kann man aus solchen Büchern lernen, und nun verdenke ich es dem Herrn Y** nicht so gar sehr, daß er mit seiner jungen Frau einen besondern Contract eingegangen, weil er auser diesem dennoch auch hintergangen worden wäre, und er muß es aus der Erfahrung gewußt haben, daß dasjenige nicht so sehr schmerzt, was man sich selbst zufüget, als das, was einem wider Vermuthen von andern zugefüget wird.

Dieser Herr schloß nehmlich mit seiner Frau ab: daß kein Theil auf den andern eifersüchtig seyn sollte, daß er, ohne Erlaubniß und ohne

vorher

vorher anfragen zu lassen, nicht in ihre Kammer treten wollte; alle Kinder in dieser Ehe sollten für die seinigen erklärt werden, jeder Theil bliebe über sein Vermögen Herr, und die Haushaltungskosten wollten sie gemeinschaftlich tragen. Die Kinder weiblichen Geschlechts solle sie, und die männlichen er sowol in Kleidung, als auch in Erlernung nützlicher Wissenschaften unterhalten, und kein Theil sollte, unter was für Vorwand es auch sey, auf des andern Vermögen Anspruch machen können, bis der Tod selbst diesen Contract aufhübe.

Ihr Ehestand war anfänglich sehr vergnügt, weil jeder Theil seine Lüste zu befriedigen suchte, wie und wo er konnte, der Unterschied fand sich nur darinnen, daß die Ausschweifungen des Mannes mit vielem Geldaufwand verknüpft waren, da hingegen die Frau ihren Liebhabern manches schöne Präsent abzulocken wußte. Sie war zudem, wider Verhoffen des Mannes, eine gesegnete Kindermutter und brachte nach und nach sechs Knaben auf die Welt, deren Erziehung dem Mann alleine zur Last fielen, worüber er am Ende doch saure Gesichter machte,

te, daran sich aber die Frau gar nicht kehrte, sondern nur ihren Vertrag vorschüzte.

Verschiedenemal hat er es gewagt, ihr Vorstellung zu machen und sie um die Einwilligung zu Aufhebung dieses Contracts zu bitten, allein sie geht nicht mehr davon ab, und ich habe diese Nachricht einer Vertrauten zu danken, die um alle diese Geheimnisse weis, folglich dürfen sie dieser Erzehlung vollkommenen Glauben beimessen.

Das besondere bei dieser Heyrath wollte denen anwesenden Männern nicht gefallen, doch ermunterte diese Historie einen andern, auch einen Beitrag von der List der Weiber zu liefern, indem er also anfieng: Zwei Personen, welche an Jahren gleich waren, wurden von einer Wittib zu Universalerben eingesetzt, wobei aber die Clausul angehängt war, daß sie einander heyrathen müßten, derjenige Theil aber, so hierüber einen Widerwillen äußerte, sollte der Erbschaft verlustig seyn. Der Anlaß zu diesen besondern Testamente war: daß diese jungen Leute einander niemals hatten leiden

können

können und waren doch in gleichem Grad mit der Wittib verwandt, sie hofte also durch diese Einschränkung sie zu vereinigen, weil sie wohl einsahe, daß nur Haß der Beweggrund war, indem ein jedes glaubte, ihm gehöre von rechtswegen das Vermögen nach Absterben der Muhme. Da der Vetter voraus sahe, was ihn für Mißvergnügen erwartete, wenn dieser lezte Wille in seine Erfüllung gienge, und die Verstorbene dennoch würde ruhen können, wenn sie sich beiderseits verstünden, so vertraute er sich einem guten Freund, um mit der Muhme, als für sich, davon zu sprechen; diese wollte aber nichts davon wissen, und bestunde fest darauf, daß der lezte Wille der Verstorbenen erfüllt werden müßte, oder wenn ihr Vetter sich dessen weigern sollte, sie die einzige Erbin des Vermögens bliebe. So hart diese Nuß für den jungen Menschen war, so suchte er selbige doch aufzubeißen, und machte seine Anwerbung, wo auch auf der Gegenseite die Zusage geschah, obwol die Neuverlobten wenig oder nichts mit einander sprachen.

Bey solchen Ehen kann man das Unangenehme schon voraus sehen, und dieses erfolgte hier wirklich, ohngeachtet der Mann auf seiner Seite es nicht ermangeln ließ, ihr durchaus liebreich zu begegnen und alle sein Betragen so einzurichten, damit sie keine Gelegenheit fände, mit ihm zu zanken, allein der Haß hatte zu tief Wurzel geschlagen, daß alle sein Bemühen umsonst war, sie mit ihm einstimmig zu bilden.

Seine Handthierung war mit Reisen verknüpft, die sie sich zu Nutze machte, indem sie einen jungen Kaufmannsdiener unterhielte, welcher in allem von ihr frey gehalten wurde, und mit dem sie zum öftern Spatzierfahrten anstellte, so daß dieses die Nachbarn aufmerksam machte und ihm solches bei seiner Nachhausekunft zu verstehen gaben. Der gute Mann hatte sich nichts bessers versehen und trug sein Schicksaal mit Gedult, wünschte dabey, daß sie es nur nicht gar zu sehr übertreiben möchte, damit er nicht zum Gespötte der Leute würde. Diese Gelassenheit war einem rechtschaffenen Mann in der Nachbarschaft nicht anständig, zumal da er in der Folge wahrnahm, daß bins

nen seiner Abwesenheit Küsten verpackt wur-den, die ihm zu allerley Muthmassungen Anlaß gaben.

Ohne sich um den Mann weiter zu bekümmern, theilte er seine Gedanken einem Freund, welcher ein Rechtsgelehrter war, mit, und sie beschlossen, auch wider seinen Willen, ihm aus diesem Labirinth zu helfen, wozu es die höchste Zeit war.

Sie hatte gleich vom Anfang ihrer Ehe sich das Dominium angemaßt und es war alles unter ihrem Verschluß, auch hatte ihre verstorbene Mume, aus Furcht für Betrug, ihre Gelder lieber eingespert, und dieses, nebst denen Jubelen und Silbergeschmeide, machte ein ansehnliches Capital aus, daß also eine völlige Ausplünderung ihr um so leichter fiel, glaubte aber doch, daß es nöthig wäre, ihren Mann von nun an etwas besser zu behandeln, damit er nicht zur Unzeit ihr die Schlüssel einmal abfordern möchte.

Der rechtschaffene Nachbar paßte ihm nunmehr auf dem Kirchenwege auf und gab ihm zu verste-

verstehen, was er muthmassete, bat ihn aber auch sogleich mit zu seinem Freund zu gehen, und was dieser ihm rathen thäte, zu befolgen, worüber dieser zwar erschrack, doch aber dieses mal folgte, wo sodann folgendes beschlossen wurde: seine nächste Reise, welche in vier Wochen einfiel, sollte er zwar antreten, doch auf der nächsten Station bleiben, wo ihn der Doktor selbst abholen und bei Nachts in seinen Garten zurück begleiten wollte, wo er in der Stille sich einige Tage aufhalten könnte, weil er binnen dieser Zeit die ausgeflogenen Vögel wiederum zu fangen hofte, doch wollte er ohne ihn nichts unternehmen, damit eine allenfalls anzurathende Ehescheidungsklage ihm die Sache sich nicht anders vorstellte, als sie sich wirklich befinden würde. Die vorherigen Präparaturen wollte er nach ertheilter Vollmacht schon treffen, und es sollte alles so geheim tractirt werden, daß, im Fall sie sich auch in ihrer Meinung betrogen hätten, doch wenigstens nichts davon unter die Leute kommen sollte.

Der Mann war anfänglich hart zu überreden, so etwas seiner Frau zuzutrauen, zumalen

da ihr Bezeigen jetzo viel liebreicher als sonsten wäre, allein eben dieses muste ihm am Ende Anlaß zu seiner Einwilligung geben, und nun wartete man mit vieler Ungedult auf den Tag seiner Abreise. Dieser kam endlich an, die Frau räumte alle benöthigte Kleidungsstücke und Wäsche herbey und betrug sich überhaupt so, daß der Mann wünschte, daß alles Verläumdung seyn möchte, weil dieses sein grösstes Vergnügen seyn sollte, mit seiner Frau eine vergnügte Ehe zu führen. Der erste Kuß, den er in seinem Leben von ihr empfieng, war beim Einsteigen in die Chaise, und es stunden ihr sogar Thränen in Augen, woraus man dieses Weib beurtheilen kann, es fehlte auch nicht viel, so hätte der Mann den ganzen Anschlag von selbst verrathen, wie denn schon mehrere Geheimnisse durch Weiberthränen sind entdeckt worden.

In der Nachbarschaft hatte man auf alles wohl acht, und die Thränen waren schon abgewischt, ehe der Postillion noch das Nebenhaus zurücklegte. Der redliche Freund verließ den Tag über seinen Posten am Fenster nicht, und auch die Nacht hindurch muste Wache ge-

halten werden. Sein Pferd stund in Bereitschaft und die Ordre war gestellt, sobald er aufsitzen müste, dem Doktor augenblicklich Nachricht zu geben, damit auch dieser sich in Bereitschaft setzen könnte.

Der Doktor hatte gleich anfänglich nicht vermuthet, daß am Tage der Abreise etwas passiren würde, daher holte er seinen Clienten selbst ab und brachte ihn ohnbemerkt in seinen Garten. Mit Anbruch des andern Tages kam eine Kutsche für das Haus, worauf man einen schweren Coffre packte, man ließ solches noch vor deren Abfahrt dem Rechtsgelehrten wissen, und der Nachbar rüstete sich, dem Wagen von weitem zu folgen. In die Kutsche stieg niemand als die Frau und Magd, doch vermuthete man, daß der Liebhaber vor dem Thore warten würde, welches aber nicht erfolgte, und nun konnte man desto unbemerkter ihnen folgen, wo es nach einem abgelegenen kleinen Städtchen zugieng und an einem Privathause stille gehalten und abgepackt wurde, an dessen Thüre der Liebhaber schon wartete.

Der Nachbar war versichert, daß ihn niemand erkannt hätte, kehrte also nunmehr augenblicklich um, schonte sein Pferd nicht, und brachte den Advocaten die Nachricht davon, vor dessen Thüre ein viersitziger Wagen mit vier angespannten Postpferden schon stunde. Das Pferd des Nachbars wurde augenblicklich nach Hause geschickt, und nun sezten sich der Doktor mit seinem Clienten und dem redlichen Freund ein, und jagten, was möglich war, nach dem Orte zu, wo sie bey ihrer Ankunft die Fenster aufzogen, um von niemand erkannt zu werden, stiegen auch bey dem Beamten des Orts aus, wo sie das Requisitionsschreiben zu der Verhaftirung dieser Personen und was bey ihnen gefunden werden sollte vorzeigten, wozu man auch bereitwillig war, und in möglichster Geschwindigkeit die Anstalten dazu traf.

Da es zur Ausführung kam, mußte der Liebhaber just am Fenster gestanden seyn, als die alten Philister mit dem Amtknechte anrückten, er merkte also Unrath und suchte nur seine Person in Sicherheit zu bringen, ließ also seinen Hut und Stock zurück, erwischte eine Hin-

terthür und kam glücklich davon, ohngeachtet des Nachsuchens, welches man augenblicklich veranstaltet hatte.

Die Frau hatte kaum vernommen, daß sie als Arrestantin sollte zurück gebracht werden, so war es nicht anders, als wenn der Teufel leibhaftig in sie gefahren wäre. Sie schimpfte, schlug und krazte um sich, bis ihr der Schaum vor dem Munde stunde, gütliches Zureden war vergebens, und um Unglück zu vermeiden, mußte man endlich Gewalt brauchen, wo nunmehr ihre Wuth in Thränen ausbrach, worinnen ihr die Magd Gesellschaft leistete. Der Advocat gab indessen der Obrigkeit durch einen Expressen Nachricht, daß der Vogel gefangen sey, und bat um ein Nachtquartier, unterdessen untersuchte man, was für Waaren sie mitgenommen hatte, worüber ein Verzeichniß gemacht und dem Amte einstweilen übergeben wurde.

Da schon alles zur weitern Versendung eingepackt war, so ließ sich daraus schliesen, daß ihr Aufenthalt allhier von kurzer Dauer würde

gewesen seyn, die genommenen Maaßregeln wurden also just zu rechter Zeit ausgeführt, indessen behauptete sie doch, daß sie die Obrigkeit sehen wollte, welche sie wegen ihres Unternehmens strafwürdig fände, weil ihr das halbe Vermögen von rechtswegen gehörte, und mehreres hätte sie nicht mitgenommen, denn das Haus und die übrigen Mobilien betrügen eben so viel.

Will man ein aufgebrachtes Weib in der Ruhe erhalten, so muß man ihr Recht geben, dieses verstunde der Doktor am besten und versicherte sie daher, wenn sich dieses also befinden sollte, so würde die Sache wenig oder nichts zu sagen haben, sie möchte sich daher auch nur ruhig halten, weil sie, um Aufsehen zu vermeiden, erst mit der Abenddämmerung abfahren sollte.

Solcher Balsam that die gehörige Wirkung, sie wurde mit samt der Magd ruhig, trank etliche Gläser Wein mit, den man hatte holen lassen, unterdessen wurden die Waaren mit samt dem Coffre, welcher das Geld enthielte, weggeschaft.

geschaft. Auf Befragen, ob sie den Hausschlüssel bey sich hätte? fand sich, daß sie dieses als unnöthig angesehen, folglich war nöthig, selbiges durch einen Schlosser auffsperren zu lassen, wenn der Mann über Nacht darinnen schlafen wollte.

In der Sache nunmehr kurz zu seyn, so berichte ich nur noch, daß sie gegen Abend fortgebracht wurde, ihr Mann ließ sich nicht für ihr sehen, der Proceß wurde eingeleitet, es kam zur Ehescheidung, und die Halbscheid wurde ihr, nach dem Sinn des Testaments, abgesprochen.

Mit dem Ausspruche dieses Tribunals waren die mehresten zufrieden, es erhub sich aber darüber ein neuer Streit: ob es mehr ausgeartete Weiber als Männer gebe? Die mehresten behaupteten das erstere, allein einige wollten dieses durchaus nicht zugeben, und sie hatten in meinen Augen recht. Einer bat, ein auffallendes Exempel auch davon erzehlen zu dürfen, ohngeachtet man alltäglich Beispiele davon hätte, man wollte aber nichts davon wissen, allein

die Wirthin erklärte sie als partheiische Richter oder gar als Mitschuldige, wenn sie dieses nicht zugeben thäten, und da dieses keiner eingestehen wollte, so war der Entschluß: daß es nicht darauf ankommen sollte, ein Mährchen mit anzuhören.

Wahrheit entscheidet sich von Erdichtung dadurch, war der Anfang, wenn man Thatsachen anführet, wovon diejenigen Personen noch am Leben sind, welche die Sache näher angehet; mein Kopf ist auch zu schwach, in der Geschwindigkeit etwas zusammen zu denken, welches Zusammenhang haben muß, wenn ich mich anders nicht selbst lächerlich machen will, doch hierüber mag die Gesellschaft am Ende urtheilen.

Ich kenne zween Ehegatten adelichen Geschlechts, wovon aber die Frau aus einem höheren Stamm als der Mann entsprossen, hingegen lezterer grösere Reichthümer als diese besaß. Auf seinen Reisen lernte er sie zuerst kennen. Sehen und verliebt seyn war mit einander verbunden, und nichts erregte so viel schlaf-

lose Nächte, als der Gedanke, daß er bloser Cavalier sey, wodurch er also nicht hoffen könnte, ihre Gegenliebe zu gewinnen. Fremd und ohne Freund an diesem Orte wuste er nicht, wem er sich anvertrauen sollte, und es schien ihm doch ohnmöglich, länger ohne sie in der Welt leben zu können. Sein getreuer Johann wurde endlich der Vertraute, und dieser gab ihm alle mögliche gute Rathschläge, wie er es anfangen müßte, besonders war dieses der vorzüglichste: daß er, als ein reicher Cavalier, jetzo kein Geld schonen sollte; denn obwohl der Vater seiner Geliebten in grosen Würden stünde, so wäre doch auch eine zahlreiche Familie vorhanden, wovon man die Töchter gerne bey Zeiten unterzubringen suchte, damit mehreres auf die Stammhalter gewandt werden könnte, und Geld legte schon bürgerlichen Personen etliche Grade mehr bey, wie viel mehr Würkung müßte es nicht erst bey Adelichen hervorbringen.

Man pflegt zu sagen: ein guter Rath zu rechter Zeit ist nicht mit Gelde zu bezahlen. Der Johann sezte also auch gleich die Bitte hinzu:

hinzu: wenn sein Rath glücken sollte, daß der gnädige Herr auch den Bedacht dahin nehmen möchte, daß er, nach vollbrachter Reise, bald eine gute Versorgung erhielte, welches ihm auch zugesagt wurde.

Der Bediente, als ein schlauer Kopf, wuste nunmehr so viel von dem Reichthum seines Herrn und von dem Einkommen seiner Güter zu plaudern, daß die Bedienten in dem Hause der Geliebten seines Herrn aufmerksam wurden. Er hielt diese zum öftern frei, und strich sein Einkommen bey dergleichen Gelegenheit so heraus, daß diese sich sehr unglücklich gegen ihn dünkten und solches ihrer Herrschaft getreulich hinterbrachten. Der gnädige Herr ließ es seiner Seits ebenfalls an nichts ermangeln, sich sowol bey den weiblichen als männlichen Bedienten durch grose Trinkgelder in Gunst zu setzen, versäumte keine Gelegenheit, wo er seiner Geliebten mit Anstand ein Präsent machen konnte, und hiedurch errieth man seine Absicht bald, welches Anlaß gab, sich ganz in der Stille nach seinen wahren Umständen zu erkundigen. Die Nachricht davon fiel sehr vor:

vortheilhaft aus, und beyde Eltern wünschten, daß sie sich in ihrer Muthmaßung nicht betrogen haben möchten.

Ein solches Feuer kann nicht lange unter der Asche glimmen, es bricht hervor und greift um sich, ehe man es vermuthet. Einen Liebhaber abzugeben, ohne Genuß davon zu haben, war seine Sache nicht, er gestand also seine Liebe dem Fräulein nur allzufrüh, worüber sie sich nicht den besten Begrif von ihm machte, weil sie als ein verständiges Frauenzimmer voraus sezte, daß nähere Kenntniß der Person darzu gehöre, ehe man dergleichen Schritt wage, und daß dieses also nur ein flatterhaftes Feuer sey, welches bald wiederum verlöschen könne, und durch den geringsten andern Gegenstand wiederum anzublasen wäre.

Sie wieß ihn an ihre Eltern, verhehlte ihm aber doch nicht, was sie besorgte, dies wuste er aber damit zu entschuldigen, daß dieses die erste Wunde sey, so ihm Amor beygebracht, und daß er also blos nach seiner gegenwärtigen Empfindung rede, übrigens aber nie

hoffen.

hoffen wolle, daß eine andere Gesinnung in sein Herz kommen solle. Da sie sich am Ende blos auf den Willen ihrer Eltern einschränkte, so war er vollkommen zufrieden, und nahm die erste Gelegenheit wahr, diesen sein Verlangen vorzutragen, wozu sich selbige Bedenkzeit ausbaten, um mit ihrer Tochter aus der Sache reden zu können.

Auf Seiten der Eltern fand diese Mariage gar keinen Anstand, weil sie ihre Tochter in Glücksumstände zu versetzen hoften, die bey einem Cavalier vom höhern Range nicht allezeit so gut sind; aber dieses blendete die Tochter nicht, und sie trug ihre Zweifel offenherzig vor, welche aber nicht beherziget wurden.

Reichthum ist bey den mehresten Eltern ein Kleister, welcher alle andere Fehler zudeckt, und so gieng es auch hier. Ungehorsam war in den Augen der Tochter ein Verbrechen, das sie nicht mehr abzubüßen glaubte, und sie opferte den Willen ihrer Eltern dem ihrigen auf, wodurch endlich alles zur Richtigkeit gediehe.

Seine Reisen hatten blos noch Italien zum

Gegens

Gegenstande, es wurde also beschlossen, daß die Verlobung einstweilen vor sich gehen, die völlige Vereinigung aber auf ein halbes Jahr, bis diese vollbracht wären, hinaus geschoben werden sollte, welches nach seiner Versicherung ihm hart ankam, allein der Wohlstand wollte solches nicht anders zulassen, und er fügte sich diesem am Ende mit Widerwillen. Der Abschied war sehr zärtlich, aber dies ist auch alles, was sie in ihrem ganzen Ehestande rühmen kann. Der Bericht von seiner Ankunft in diesem Lande erfolgte bald, nachher waren seine Briefe sehr sparsam, und der Ton herrschte gar nicht darinnen, den man von einem zärtlichen Liebhaber erwartet hätte.

Die Eltern nahmen es gar bald wahr, getraueten sich aber nicht, ihre Gedanken der Tochter mitzutheilen, so wie diese im Gegentheil ihren Verdruß nicht merken ließ. Ein Staatsmann ohne Politik läßt sich nicht denken, folglich ist nicht zu glauben, daß ein Fehler bei der Beantwortung dieser Briefe sollte zu Schulden gekommen seyn, welche eine Reue hätten wirken können, diese Heyrath

geschlos-

geschlossen zu haben, und doch zeigte sich immer mehr Kälte, daß man schon den Bedacht dahin zu nehmen anfieng, wie dieser Leichtsinn zu bestrafen wäre.

Das halbe Jahr war bereits zu Ende, er gedachte von seiner Zurückkunft nichts, und in Rücksicht anderer Kenntnisse, die man auf Reisen erlangen kann, wollte man auch keine Erinnerung machen, bis er selbst die Ursachen seines längern Ausenbleibens angeben würde, diese erfolgte aber erst ein Vierteljahr später, unter welcher Zeit er gar nicht geschrieben hatte, und eine zugestossene Krankheit war die Ausflucht, welcher man sich wegen dieser Nachlässigkeit bediente, die man auch gelten ließ und dagegen herzliches Bedauern an den Tag legte.

In Franken hat man ein Sprichwort, welches heist: jezt verstehe ich erst wie die Gäule stehen. Monsieur Johann bekam alle Briefe zu lesen, er sagte also zu seinem Herrn, daß es Zeit sey, abzureisen, wenn der Alte nicht rappelköpfisch werden sollte, und der Hofpolitik

wäre

wäre nicht länger zu trauen, worauf dieser auch gehorsam war; sie begiengen aber einen andern Fehler, indem sie ganz unvermuthet ankommen wollten, welches bei gröseren Herren wider die Etiquette gehandelt hieß.

Nur hierüber wurde ihm ein Vorwurf gemacht, das längere Ausenbleiben übergienge man mit Stillschweigen, und man konnte in keinem Auge ein Mißvergnügen wahrnehmen, so etwa dieses verursacht hätte, daß auch der Bediente seinen Herrn beim Schlafengehen gestunde, daß er nicht wisse, wie er alles dieses nehmen soll, weil auch in ganzem Hause nicht eine Person neugierig wäre zu fragen, wie es ihnen in Italien ergangen, oder was es für eine Krankheit gewesen, so ihn daselbst überfallen hätte.

Der junge Herr sahe ein, daß es ihm unmöglich fallen würde, hier lange auszuhalten, er beschloß also seine Vermählung zu beschleunigen und nach seiner Heymath zu eilen; dort hofte er seine Sache so einzurichten, daß alle Gewalt und Freyheit von ihm abhienge,

und seine Frau mit dem Loose zufrieden seyn sollte, daß sie seine Gemahlin hieße.

Johann stuzte freilich hierüber und wünschte nur, daß er eine Versorgung bald erhalten möchte, sodann möchte es gehen wie es wollte; es ist auch diese Erzehlung nachher selbst aus seinem Munde geflossen, sonst würde ich nicht im Stande seyn, die Umstände so genau zu sagen, indessen gab er seinem Herrn Recht, welcher gleich des andern Tages seinem Herrn Schwiegervater zu erkennen gab, daß die Angelegenheit seiner Güter, seine baldige Uebers kunft nothwendig machten, daher möchten sie selbst anordnen, wenn der Tag seiner Vermählung festzusetzen wäre.

Vornehme Personen haben mehr als gemeine Leute bei dieser Ceremonie zu beobachten, es ließ sich also dieses nicht über das Knie abbrechen, doch kürzte man die Zeit soviel als möglich ab, und dieses Fest wurde endlich mit der gewöhnlichen Pracht gefeyert, worauf aber auch bald die Abreise erfolgte.

Daß es Ahndungen giebt, wird wohl niemand

mand in Abrede seyn. Die junge Frau überfiel gleich den Tag nach der Vermählung eine Schwermuth, wovon sie keine Ursache namhaft machen konnte, weil auch die Thränen wider ihren Willen floßen. Die Eltern sezten solche auf Rechnung der Zärtlichkeit, die sie allezeit als eine gehorsame Tochter gegen sie gezeiget hatte, glaubten also auch, ihr den besten Trost dadurch zu geben, daß sie sich von ihrem Gemahl versprechen ließen, alle Jahre einmal vier Wochen bei ihnen zuzubringen, allein dieses fruchtete so wenig, daß vielmehr ihre Traurigkeit vermehrt wurde, und es war am Ende der Abschied so rührend, daß auch andere dadurch weichherzig wurden. Der Erfolg lehrte, daß nicht bloß weibliche Schwäche daran Antheil gehabt hatte, denn kaum war sie an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen, so lief auch schon die Nachricht ein, daß ihre Mama jähen Todes gestorben.

Unglücksfälle dieser Art abzuwenden, stehet in unserer Macht nicht, dieses weis wenigstens der vernünftige Theil unter den Menschen; demohngeachtet wird man mir zugestehen, daß

es allezeit schmerzhaft fällt, wenn solche unvermuthete Trauerposten einlaufen, und es gehören alle Trostgründe, so uns die Religion darreichet, dazu, uns wiederum zu fassen. Hier war es um so mehr nöthiger, selbige aufzusuchen, weil vier Wochen nachher auch die Nachricht ankam, daß der Papa seiner Gemahlin nachgefolgt sey.

Die Zeit lindert alle Schmerzen, und sie vergaß nicht, daß ihr Betragen Gefälligkeit gegen ihren Mann nunmehr seyn müste, woran sie es auch nicht ermangeln ließ; man konnte also auch damals weder Vergnügen noch Mißvergnügen in dieser Ehe vorhersagen, weil die Umstände erheischten, selbst in ihre Heymath wiederum zu reisen und die Verlassenschaft der Verstorbenen in Ordnung zu bringen. So lange dieses dauerte, blieb auch der Mann in den gehörigen Schranken, und es dünkte ihm noch nicht Zeit zu seyn, zu zeigen, weß Geistes Kind er wäre, doch wurde die Larve bei ihrer Zurückkunft auf einmal abgezogen. Ausschweifung war auf allen seinen Reisen die Begleiterin gewesen, doch hatte er solches

so

so in der Stille getrieben, daß davon nichts lautbar wurde; dieser Zwang stund ihm aber nicht mehr an, und er unterhielt nunmehr frey die liederlichsten Gassenmenscher, denen er besondere Zinse miethete und sie bei Tage so oft er wollte bediente, unterdessen daß sie des Nachts andere Liebhaber zu sich ließen, wovon seine Gemahlin alle Auskunft erhielte, ihre Vorstellungen aber wurden ihr mit Härte untersagt, und es blieb ihr nichts übrig, als ihr Schicksaal denen Händen einer höhern Vorsicht anzuvertrauen.

Ohngefehr vor einem Vierteljahre verliebte er sich in die Tochter einer armen Wittib, die an einen Handwerksmann versprochen war. Die Schwierigkeit sah er ein, zu ihrem Genuß zu gelangen, sobald er sich an die Tochter selbst gewandt hätte, aber davon hatte er Erfahrung: Armuth lehret viel Böses thun; er suchte also mit der Mutter einen Handel zu schliessen, und versprach dieser für alle ihre künftigen Bedürfnisse zu sorgen, wenn sie durch ein oder das andere Mittel ihm ihre Tochter zum Genuß überliefern könnte.

Die Alte, welche vielleicht in ihren jungen Jahren dies Handwerk getrieben, fand kein Bedenken dabei, und der Anfang wurde damit gemacht, daß sie ihr Logis verändern sollte, wofür er die Miethe bezahlen würde. Die Mutter schafte hierauf verschiedene Mobilien an, und da die Tochter darüber stutzig wurde, so hatte sie schon eine Geschichte ausgedacht, worüber sich diese zwar zu beruhigen schien, doch aber nicht so schlechterdings glauben wollte, daß dieses Geschäfte soviel Geld eintrüge. Der gnädige Herr muste, wenn er zu seinem Zweck gelangen wollte, einen freyen Zutritt haben, daher war der Plan so gemacht, daß auch wohl ein Klügeres hätte können angeführt werden.

So oft er selbst in Person erschien, erhielte die Mutter einen Auftrag, und er blieb unterdessen bey der Tochter allein. Kam diese zurück, vernahm er die Ausführung seines Befehls in der Stille, seine Zufriedenheit darüber bezeigte er aber allezeit laut, und gemeiniglich erfolgte Tages darauf ein Präsent für Mutter und Tochter.

So weit ist mir der Gang der Sache bekannt, meine Geschichte schließt sich damit, daß die Tochter seit 8 Tagen unsichtbar worden, worüber die Mutter schier verzweifeln will, weil sie keine andere Nahrungsquelle, als ihre Tochter, vorher gehabt hatte, welche sich mit Putzmachen auf eine ehrliche Weise ernährte; denn es steht nicht zu vermuthen, daß der gnädige Herr seine Absicht erreicht hat, und ohne dieses wird ihr keine Pension zugesagt worden seyn.

Die Meinungen über diese Erzehlung waren am Ende sehr getheilt. Die rechtschaffenen Männer bezeigten einen gerechten Abscheu für diesen Wollüstling, da hingegen andere die Schuld auf die Frau schoben, bey welcher doch verborgene Fehler müßten anzutreffen gewesen seyn, worüber ich als Beobachter freilich vielen Stoff zum Nachdenken fand, und ich wollte fast wetten, daß denen Vertheidigern eine Eiterbeule damit aufgedrückt worden.

Nunmehr war es Zeit, an die Heimreise

zu denken, weil mein Quartier doch das entfernteste war, mir war es auch für diesmal genug, weil man gar zuviel auf einmal seinem Gedächtniß doch nicht so einzuprägen vermag, wie die Sache in ihrem Zusammenhang vorgetragen worden, wenn man solche nicht zu verschiedenenmalen bey sich selbst wiederholt.

Diese erst gesagte Gewohnheit ist bey mir mehrentheils Schuld, daß ich auf dem Heimwege die Gegenstände nicht so beobachte, als wie in der Frühe, daher kam es auch, daß sich ein Mann zu mir gesellet hatte, ohne es wahrgenommen zu haben. Er bot mir einen guten Abend und bat um Erlaubniß, mich begleiten zu dürfen, welches ich zwar nicht gerne sah, doch aber auch nicht abwehren konnte, im Fall die Bedingniße, so ich ihm dabey vorschrieb, zugestanden würden. Ihre Gesellschaft soll mir lieb seyn, gab ich zur Antwort, ich fürchte aber, daß ich ihnen zu langsam gehe, denn meine Schritte müssen cirkelmäsig abgemessen seyn, weil ich sonst gleich das Incommodum habe, Blut auswerfen zu müssen.

müssen. Das ausgesprochene lateinische Wort verwickelte mich in ein Gespräche, welches ich ohnmöglich voraus sehen konnte, sonst hätte ich es gewiß wiederum hinuntergeschluckt, und ich setze dieses Gespräche hieher, wie es vorgefallen ist, ob ich gleich den Fehler habe zu Schulden kommen lassen, mich um den Stand dieses Mannes nicht zu erkundigen.

Ich hielte sie im Wirthshause schon für einen Gelehrten; denn sie beobachteten die Regel des weisen Strachs zu genau, wenn er im 14. Vers seines 22. Capitels spricht: rede nicht viel mit einem Narren, und gehe nicht viel um mit einem Unverständigen, und nun erfahre ich auch, daß sie die Sprache des alten Latiums verstehen, ich habe mich also, wie ich nun sehe, nicht betrogen.

Wenn sie um eines Worts wegen mich zum Gelehrten machen, so irren sie sich sehr. Es ist bey manchem Menschen eine Angewohnheit, daß er fremde Redensarten, ohne es zu wissen, mit einfließen läßt, und ich ärgere mich selbst, wenn dieses bey mir zu Schulden kommt,

weil ich behaupte, daß man in Deutschland nichts anders als deutsch reden sollte; daß ich aber im Wirthshause nur einen Zuhörer abgeben, war keine andere Ursache, als daß ich niemanden von der Gesellschaft kannte, und ich halte es jederzeit für unanständig, wenn man sich in fremde Sachen mischt.

Sie haben wahr, es läßt sich bei solchen Gelegenheiten desto mehreres denken, wie mir denn auch bei der lezten Erzehlung der Spruch Sirachs einfiel, wo es heist: die sich an Huren hängen, werden wild und kriegen Motten und Würmer zum lohne und verdorren andern zum merklichen Exempel. Die mehresten dieser Herren kenne ich genau und weis ihre Nebengänge, es hätte also wohl seinen Nutzen haben können, wenn ihnen dieser angeführte Spruch näher ans Herz gelegt worden wäre.

Ich halte es nicht für schicklich, in einem Wirthshause von geistlichen Sachen zu reden, es sey denn, daß eine Materie auf die Bahn gebracht wird, wo Aberglaube und irrige Meinung einen Satz bestreitet, dem die gesunde

Vernunft widerspricht. Sie sind, wie ich merkte, in der Schrift ziemlich erfahren, und werden also wohl wissen, was Salomo sagt: rede nicht vor des Narren Ohren, denn er verachtet die Klugheit deiner Rede.

Nicht nur dieser, sondern auch ein anderer Ausspruch des weisen Königs ist mir bekannt, wo es heist: ein weises Herz redet klüglich und lehret wohl; ich danke also für die Lehre, so sie mir hierbey geben, und werde diese Regel inskünftige zu beobachten suchen.

Haben sie auser geistlichen Scribenten auch andere nützliche Bücher gelesen?

Ich lese vieles, und es gilt mir gleichviel, ob es heydnische oder christliche Schriftsteller sind, wenn ich nur etwas daraus lernen kann, bey all dem bleibt mir aber doch die Bibel immer das liebste Buch, und in dieser wiederum die Offenbarung Johannis, besonders dermalen, wo so vieles in seine Erfüllung gehet. Alle Türkenkriege, bis auf den jetzigen, sind darinnen klar vorhergesagt, wenigstens in meiner Uebersetzung, die ich für die richtigste halte.

Bedienen sie sich denn nicht der Ueberse-
kung Luthers hiebey?

Mein Exemplar ist in Büdingen gedruckt, welches viele Vorzüge vor andern Ausgaben hat.

Ich kann mir keine dabey denken, und ich glaube, die Offenbahrung Johannis hat auf die vormaligen und den jetzigen Türkenkrieg so wenig Bezug, als das Preussische Religions-edict auf die Staatsverfassung des Kaisers von Marocco.

Wenn ich ihnen aber beweise, daß der jetzige Türkenkrieg buchstäblich darinnen gegründet ist. Dieser Beweis sollte ihnen schwer fallen; aber lassen sie uns von etwas anders reden, weil es nöthig wäre, wenn wir in diesem Gespräche fortfahren wollten, daß ein jeder seine eigene Bibel bei der Hand hätte. Mystische Geheimnisse zu ergründen, war nie meine Sache. Der Türke ist mir so lieb wie der Russe, und dieser wiederum wie der Deutsche. Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm; dieses lehret mich die Schrift, und selbst ihr Lieblingsbuch spricht keinem rechtschaffenen Tür-

ken

ken die Seeligkeit ab, wie sie es in dem vorlez-
ten Kapitel selbst lesen können, wo es unter an-
dern auch heißt: und die Heyden, die da selig
werden, wandeln in demselbigen Licht. Und
die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit
in dieselbige bringen.

Darinnen gebe ich ihnen Beyfall, daß, oh-
ne dieses göttliche Buch bei der Hand zu haben,
sich nichts beweisen läßt; ich bin daher wohl
zufrieden, wenn wir auf etwas anders kommen,
und unser Gespräch läßt sich bald umändern,
wenn sie die Gütigkeit haben wollen, mir zu sagen,
was sie von dem heutigen Christenthum halten?

Ich halte nicht mehr und nicht weniger
davon, als was unsere Alten auch zu ihren
Zeiten davon gehalten haben. Glaube und
Aberglaube wird bestehen, so lange Licht und
Finsterniß mit einander abwechseln. Schwär-
mer und Sectirer verhindern nicht, daß die
Wahrheit nicht triumphiren sollte. Das Schick-
saal eines Menschen sey so traurig als es wolle,
er findet Trostgründe in der Religion genug,
so ihn aufrichten; da hingegen der vermeinte

klügere Theil nicht weis, wohin er seine Zuflucht nehmen soll, wenn ihn Unglücksfälle drücken, indem er diese Wahrheiten allezeit gering geachtet und wohl gar seinen Spott damit getrieben hat.

Sie geben also zu, daß der Leichtsinn in der Religion so um sich greift, wie ein Faulfieber?

Gesezt, ich gebe dieses zu, so folget daraus noch nicht, daß die Zeiten jezo verderbter als ehedem sind. Es giebt jetzo, wie ehedem, noch rechtschaffene Männer, denen es darum zu thun ist, daß die Lehre unverfälscht erhalten werde. Es giebt gemeine Leute, welche wissen, daß falsche Christi und falsche Propheten aufstehen werden, welche, wo es möglich wäre, auch die Gläubigen verführten, diese lassen sich aber alle nicht irre machen. Da der Mensch die Absichten seines Schöpfers niemals ergründen kann, so stehet ihm auch nicht frey, darüber zu murren oder selbige zu tadeln. Muß ein Knecht oder Magd gut heisen, was ihre Herrschaft befiehlt, die doch durch den Schein der Sache verführt werden kann, warum soll

uns

uns weniger gebühren, Hochachtung gegen die Haushaltung Gottes zu haben?

Doch das werden sie eingestehen, daß ein Mensch verbunden ist, seinen Nächsten zu bessern, wo er kann?

Wenn mein Nächster Schwachheiten an sich hat, wo ich ihm aus der Vernunft beweisen kann, daß er falsch denkt und falsch handelt, so gebe ich dieses zu; wenn es aber Scrupel in der Religion betrift, und ich vermag nicht, seine Einwürfe mit längst abgewogenen Gründen zu widerlegen, so kann ich nicht rathen, an seiner Besserung zu arbeiten. Die Ursache ist leicht zu errathen. Merkt der Religionsspötter nur in einigen Stücken ihre Blöse, so nimmt er auch Wahrheiten nicht mehr als Wahrheiten an, und sein Zweck ist durchaus, sie lächerlich zu machen.

Was liegt an diesem, habe ich doch das Meinige gethan, und ich überlasse es seiner Verantwortung, wenn er meine Belehrung nicht annehmen will.

Es liegt mehr daran, als sie vermuthen; der Spötter rühmt sich, daß sie eine Lanze mit

ihm haben brechen wollen, daß er ihnen aus den Sattel gehoben, und daß sie am Ende ganz beschämt davon gegangen wären. Junge Leute merken sich alle seine Gründe, und wie viele suchen nicht eine Ehre in der Freigeisterei, sie ahmen nach, und er macht hundert Proselyten, ehe sie einen Halbbekehrten darstellen können; sie haben also weit mehr Böses als Gutes gestiftet. Derjenige, welcher über die Lehre wachen soll, dessen Beruf ist es auch, irrige Meinungen zu widerlegen, denn von ihm kann ich fordern, daß er auch die allergrösten Zweifel zu bestreiten wissen muß.

Können sie denn aber so kaltblütig in einer Gesellschaft sitzen, wenn solche Insecten ihren Witz auskramen?

Warum nicht! Mit einem Wahnsinnigen hat man Mitleiden und bedauert ihn. Zu widersprechen hieß eben so viel, als ihn noch mehr in Wuth setzen wollen. Mit einem solchen geistlichen Wahnsinnigen hat es ähnliche Beschaffenheit; hielte ihm niemand Widerpart, und man ließ dergleichen Narren reden, sie

würden

würden von selbst einsehen, daß sie lächerliche Menschen seyn müßten, weil sie niemand einer Antwort würdigen wollte. Ich habe oft in Gesellschaften wahrgenommen, daß das nehmliche Mittel wirket, wenn ein Kluger redet und bey andern sich die Misgunst über seinen Verstand reget. Sie wenden die Aufmerksamkeit von ihm ab, bey dessen Bemerkung er von selbst aufhöret und sie sein Mitleiden fühlen läßt.

Für diesen Unterricht habe ich ihnen vielen Dank zu sagen, sie haben mir etwas begreiflich gemacht, woran ich in meinem Leben nicht würde gedacht haben. Die Stadt liegt bereits vor uns, und ich benutze noch die wenigen Augenblicke, ihnen eine Geschichte zu erzehlen, die ich erst vor wenigen Tagen selbst erlebt habe; sagen sie mir nach dem Schlusse aufrichtig, was sie davon denken.

Ich mußte eine kleine Reise in Verrichtungen vornehmen, und blieb an einem Orte über Nacht, wo der Hauswirth ein sehr emsiger Mann zu seyn schien, weil er sowol seinem

Gesinde in aller Arbeit nachsah, als auch weil er selbst in allem mit Hand anlegte, und die Bewirthung der Gäste seiner Frau überließ.

Wegen der Ermüdung bat ich, mein Abendessen bald zu richten, damit ich mich zur Ruhe legen könnte. Die Wirthin verwilligte mir dieses gerne, weil aber keine andere Bequemlichkeit, als eine Streu, da war, so legte ich mich auf diese, konnte aber nicht einschlafen, woran vermuthlich die grose Müdigkeit Schuld seyn mochte.

Der Wirth gieng zwar bisweilen ab und zu, allein seine Geschäfte dauerten doch auser der Stube bis nach neun Uhr. Um diese Zeit verlangte er sein Abendsegenbuch und fieng den gewöhnlichen Eingang an, welcher bey uns vorherzugehen pfleget, da aber ein Bierkrug auf dem Tische stunde, so öfnete er inzwischen solchen, und da der Krug voll war, schob er das Gebetbuch zurück und fieng an: Frau! es ist noch ein voller Krug Bier da, somit mußte unser Herr Gott warten, er stopfte sich eine Pfeife Tabak, und fieng darauf von

wirths-

wirthschaftlichen Sachen mit seiner Frau an zu reden, bis das Bier ein Ende hatte, wo er sodann eilfertig nach dem Geberbuch wieder grif und das übrige Anliegen Gott vortrug. Sagen sie mir über diesen Dienst Gottes ihre Gedanken frei.

Mangel der Erziehung hat wohl die einzige Schuld hieben, wovon sich unzählige ähnliche Beyspiele anführen ließen. Die Wichtigkeit des Gebets wird den Bauerkindern niemals so erklärt, wie denen in der Stadt, und wollen sie sich einmal einen Begrif davon machen, so gehen sie in eine Dorfschule, wo sie sehen werden, daß es mit Erlernung einiger Gebeter eben so zugehet, als wenn man einem Vogel das Plaudern lernen thut. So wie dieser aus Gewohnheit diejenigen Worte oft wiederholt, welche ihm vorgesagt worden, so ist es auch bey diesen, ohne ein mehreres dabey zu denken, als der Vogel.

Läßt sich dieses nicht von allen sagen, so trift es doch bey vielen ein, würden aber die Herren Geistlichen wöchentlich nur einmal die

Schulen besuchen, wozu sie meines Erachtens verbunden sind, so würden sie denen Schulmeistern selbst Vorwürfe machen, daß sie ihren Untergebenen keine bessern Begriffe vom Gebet beybringen.

Dieses Gespräch ließ sich nicht weiter ausdehnen, weil wir dabey die Vorstadt schon erreicht hatten, eines sagte dem andern Dank für geleistete Gesellschaft, und damit hatte auch meine dritte Streiferei ein Ende.

Vierte Streiferei.

Ich will in meinem Leben keinen Verdruß mehr anfangen, sagte ohnlängst mein Wirth zu mir, als er seine Frau geprügelt hatte, und dieses erregte meine Neugierde, um die Ursache zu fragen, welche diesen Vorsatz erweckt, worauf ich folgenden Bericht anhören muste: Herr, die bösen Geister, so in der Luft herrschen, beschäftigen sich mit niemanden so sehr, als mit den Weibern, und daher kommts, daß man selten mit ihnen auskommen kann. Ein solcher böser Geist machte sich schon in der Gestalt einer Schlange im Paradieße an die Eva, und binnen dieser Zeit nehmen sie die Gestalt allerhand Thiere an, und reizen die Weiber, daß sie die Männer zu sündlichen Handlungen verleiten. Der Satan, welcher meine Frau regieret, hat die Gestalt einer Katze angenommen und hat mich schon öfters zum Zorn zu rei-

zen gesucht, welchem ich aber so lange ausgewichen bin, als möglich war.

Nur in voriger Woche überraschte mich dieser alte Kader, indem er mir ein halbes Dutzend Bratwürste gefressen hatte, worüber ich ihn noch auf frischer That antraf und ihm die Haut tüchtig dafür gerbte, daß er ganz erbärmlich zu schreien anfieng. Meine Frau lief auf dieses Geschrey herzu, und da sie mich über der Execution noch antraf, so hieß sie mich einen Katzenschinder hin den andern her, daß ich also für nöthig fand, ihr zu bedeuten, warum ich ihr diese Strafe angedeihen ließ, damit machte ich aber die Sache noch ärger.

Nicht die Katze, sondern ich hatte die Schuld, daß die Würste verunglückt waren, ein fauler Schlingel, welcher seine Sachen nicht einsperrt, war das beste Prädicat, so mir beigelegt wurde, und ich mochte befehlen oder bitten, nur das Maul zu halten, so half dieses doch alles nichts, bis ich mich bemüßiget sah, solches selbst zu stopfen, worauf gewiß eine ganze Legion solche böse Geister in sie fuh-

ren, so daß sie alles, was in der Geschwindigkeit zu erwischen war, nach meinen Kopf transportirte, und wollte ich anders mein Leben davon bringen, so muste ich mich in der Geschwindigkeit retiriren. Sobald sie ausgetobt hatte, legte sie sich ins Bette, und ich las die Scherben von denen zertrümmerten Gefäßen zusammen, wobey ich leicht die Rechnung machen konnte, daß die neue Anschaffung auf etliche Thaler zu stehen kommen würde.

Wenn damit die bösen Geister vertrieben worden wären, so hätte ich diesen Verlust gerne verschmerzt, so aber stellte sich meine Frau, als bekäme sie Convulsiones, ohngeachtet ihr so wenig als mir ein Finger weh that; dadurch war ich genöthiget, einen Doktor holen zu lassen, und dieser mit der Apotheke, nebst dem bemerkten Schaden, haben mich so klug gemacht, daß, wenn die Katze auch eine ganze Sau auffressen sollte, ich mich nicht mehr an derselben vergreifen will.

Ueber diese treuherzige Erzehlung muste ich freilich lachen, und vermuthete nicht, daß mir

in derselbigen Nacht von eben dieser Katze ein Streich gespielt werden sollte, wobey ich aber keine Rücksicht weder auf den Apotheker noch Doktor nahm, sondern sie bezahlte, wie sie es verdient hatte, die Sache verhielt sich aber also: Meine vierte Streiferei war auf den morgenden Tag beschlossen, und ich hatte, wie gewöhnlich, mich mit dem nöthigen Proviant versehen, welches auf meinem Tische befindlich war. Wie und auf was Art die Katze den Weeg in die Stuben gefunden, kann ich nicht sagen, sie hielte sich aber so ruhig, daß ich vor dem Schlafengehen nichts ahndete. Sobald sie sich sicher wuste, machte sie sich auf den Tisch und hielte eine trefliche Mahlzeit, welches ich ihr noch verziehen hätte, wenn sie solches bloß um ihren Hunger zu stillen gethan, so aber hatte sie nur von jedem etwas gefressen und für die Zukunft etwas mit in ihren Winkel geschleppt. Wäre der Ausgang so leicht als wie der Eingang zu finden gewesen, so war es gewonnen Spiel, aber diesesmal fehlte es.

Als ich früh erwachte und Licht angezündet hatte, so zeigten sich auch gleich die Spuren,

daß

daß dieses nicht von Ratzen und Mäusen herrührte, und ohngeachtet sich mein Dieb nicht blicken ließ, so konnte ich mir doch seinen Aufenthalt denken und traf die Anstalten, um ihn tüchtig zu züchtigen. Ob die Katze der Frau ihren Unfall geklagt, weis ich nicht, ich machte mich dafür auf den Weeg und der erste Gegenstand war ein Mann, der nicht viel ausgezeichnetes in seiner Bildung hatte. Gleichsam als hätte mich dieser Herr schon lange gekannt, muste ich ein Haufen Complimente über das Vergnügen mich zu sehen einnehmen, und nach seiner Meinung trieb uns einerley Zweck so früh ins Feld.

Die wahre Absicht von meiner Seite suchte ich zu verbergen, weil ich meinen Gegenstand noch nicht kannte, ich schüzte also Geschäfte vor, nannte einen Ort, der mir in der Geschwindigkeit einfiel und wovon ich wuste, daß auf dieser Strase dahin zu gelangen wäre.

So, so, das ist etwas anders. Mich hat der heiteree Morgen gereizet, mein Bette um eine Stunde früher zu verlassen, weil ich

seit einigen Tagen sehr schlaflose Nächte habe. Bey mir trift es eben ein, was Sirach saget: eine Tochter, die noch unberathen ist, machet dem Vater viel Wachens, und das Sorgen für sie nimmt ihm viel Schlafs; weil sie jung ist, daß sie nicht möchte veralten, oder wenn sie einen Mann kriegt, daß er ihr möchte gram werden; oder weil sie noch Jungfrau ist, daß sie möchte geschändet und in des Vaters Hause schwanger werden; oder wenn sie bei dem Manne ist, daß sie sich nicht recht halten, oder er kein Kind mit ihr haben möchte.

Wenn freilich alle diese Besorgnisse bey ihnen zusammentreffen, so wundere ich mich weiter nicht, daß mir die Ehre einer so frühen Bekanntschaft zu Theil wird. Wäre ich an ihrer Stelle, so würde ich mir über alles dieses kein graues Haar wachsen lassen, denn unsere Sorgen sind hiebey doch vergeblich, so lange es nicht erlaubt ist, daß die Frauenzimmer sich selbst anbieten dürfen, und sie zu hüten, wäre eben soviel, als eine Menge Flöhe unter ein Sieb sperren wollen.

Sie

Sie verstehen mich nicht ganz. Sorge bleibt es immer für die Eltern, wenn es auch wahr ist, was sie hier sagen. Seine Kinder versorgt zu sehen, wird ein jeder wünschen, seitdem aber die verdammte Mode aufgekommen, daß man zuerst fraget: wieviel hat das Mädchen Geld? so stehen einem die Haare zu Berge, wenn man nichts darauf zu antworten weis. Mir hat es gottlob geglückt, daß ich meine Tochter ohne dieses Metall an Mann bringe, die Heyrath ist zwar etwas ungleich an Jahren, da aber ihr Glück darunter blühet, so hat dieses nichts zu sagen, und nun bin ich hier, in der Frühe meinen Schöpfer zu loben, daß er es so weislich gefüget und das Herz eines Mannes gelenket, welcher meine Tochter sowol zu Ehren als Reichthum erhebet.

Ehre und Reichthum würde ich nicht schätzen, wenn ich Vater hieße, mir sollte es mehr um Ruhe und Zufriedenheit des Herzens zu thun seyn, die ich meinen Kindern zu verschaffen suchte, als daß sie bey allem Ueberfluß dieses entbehren müßten.

In welchem Zeitalter sind sie gebohren, daß man noch so ungereimte Meinungen gehe: get hat?

Erlauben sie, daß ich ihnen meine Meinung aufrichtig sagen darf?

O ja! die Menschen denken über einerley Sache sehr verschieden, und ein vernünftiger Mann kann alles anhören, ohne daß er genöthiget seyn sollte, seine bessern Einsichten nachhero zu verläugnen.

Wenn sie richtige Begriffe von der Sache haben, so brauchen sie keine Belehrung, sind es aber nur Vorurtheile für ihren Verstand, so muß ich ihnen sagen, daß sie herzliches Mitleiden verdienen. Dasjenige Zeitalter, wo man auf Glück und Zufriedenheit zugleich bey seinen Kindern sah, hieß das vernünftige, dieses ist auch noch nicht zu Ende gegangen, ohngeachtet Eigennutz diesen oder jenen verleitet, der Vernunft nicht immer Gehör zu geben. Ich kenne die Aussichten ihrer Tochter nicht, weil sie aber vorhin von ungleicher Heyrath sprachen, so kann ich nicht anders vermuthen, als daß

ähnliche Triebfedern in dem Zusammensatz des Werks enthalten sind.

Ein jeder anderer würde hiebey abgebrochen haben, dieser Herr glaubte aber, daß er mir noch nicht genug Proben seines Verstandes vorgeleget hätte, fand sich also auch nicht beleidiget und redete folgendermaßen:

Eine Reihe von Jahren, wie ich erlebt habe, ist vermögend, einem Menschen diejenigen Kenntnisse zu verschaffen, daß er zu unterscheiden weis, was gut oder böse ist. Gleichheit der Gemüther wirken gleiche Handlungen. Nun ist aber niemand übereinstimmender, als ich und mein künftiger Schwiegersohn; er weis, wo es nöthig ist, eine Sache mit List anzugreifen, und ich weis es auch. Einer Sache den Anstrich einer guten Handlung zu geben versteht er meisterlich, und ich versteh es auch. Einem andern auf den Zahn zu fühlen, seinen Verstand zu prüfen und sodann mit dem seinigen abzuwägen, ist ihm eine Kleinigkeit, und mir auch. Was er will, muß seinen Kindern der strengste Befehl seyn, bey mir ist es auch so;

und

und aus diesem schliese ich, daß meine Tochter nicht unglücklich werden kann, weil ich es nicht will und er es auch nicht wird wollen.

Ihre Logik ist sehr sonderbar, indessen muß ich gestehen, daß ich mir im achtzehnten Jahrhundert keine zwey solche Genies aufzutreiben getrauet hätte. Der Mann lächelte über meine Antwort und mußte es für Lob halten, ich aber suchte, dieses Narren mich zu entledigen, schüzte den weiten Weg vor, so ich noch zu machen hätte, und so wurden wir geschiedene Leute.

Was für eine Menge von Schwachheiten grassiren doch unter den Menschen, dachte ich jezo bei mir selbst, wurde aber bald darinnen gestört, indem ein junger Mensch mich eingeholt hatte, welcher, nach gegebenem guten Morgen, die Frage an mich that: ob ich vielleicht auch nach B*** reiste?

Die offene Miene dieses Menschen nahm mich für ihn ein, daher versicherte ich ihn ohne Verstellung, daß ich, auser von dem schönen Morgen zu profitiren, gar keinen Gegenstand hätte, wohin ich wollte, sollte also seine Reise

keine

keine gar zu grose Eile haben, so wollte ich ihm auf eine unbestimmte Strecke Gesellschaft leisten.

Ein Reisender zu Fuß kann seine Sachen einrichten, wie er mag, war seine Antwort darauf, und dieses wäre auch die Ursache, daß er diese Art von Bequemlichkeit dem Postwagen vorzöge, ohngeachtet sein Principal diesen Aufwand gerne machte, er wollte aber dieses so lange ausgesetzt seyn lassen, bis er älter würde und seine Kräfte es nicht mehr gestatteten, zumalen da bey gegenwärtiger Lage der Handlung ohnedem nicht viel zu gewinnen wäre.

Sie sind also ein Kaufmannsdiener und haben vermuthlich in B*** Verrichtungen?

Verrichtungen sind es freilich, aber vielleicht ist es für sie ein lächerliches Produkt, warum ich diese Reise unternehme. Es betrift eine Parthie gebackene Pflaumen, die ich daselbst aufkaufen will.

Dieses verursachte freilich Verwunderung bei mir, weil ich nicht glauben kann, daß ein einziger solcher Artickel die Kosten ertragen kann, wenn sie auch noch so eingeschränkt sind.

Der

Der Artickel ist so schlecht nicht, es wird mehr als bei Zucker und Caffee dabei verdient, und ich besorge so etwas lieber, als wenn mir Verrichtungen aufgetragen werden, wo ich vorausseh, daß sie keinen Nutzen bringen. Nur heute war mir der Auftrag nicht angenehm, und ich wollte einen Thaler darum gegeben haben, wenn ich solchen nur auf 24 Stunden hätte verschieben können.

Dies muß eine wichtige Ursache seyn, weil es doch scheint, daß sie den Nutzen ihres Herrn jederzeit zum Augenmerk haben.

Die Ursache ist so wichtig nicht, als sie vermuthen, und ich kann ihnen selbige wohl mittheilen: Ein junges Frauenzimmer, welches ehedem ein Gegenstand von mir war, wird heute mit einem Manne, welcher noch zweymal älter als sie ist, zusammen gegeben, und ich hätte gar zu gerne einen Zuschauer bei ihrem Hochzeitmale abgegeben.

Ey, warum haben sie diesen Fischzug nicht für sich gethan, zumalen da sie weit eher, als dieser alte Knabe, mit ihr bekannt gewesen seyn müssen?

Es ist nicht gut heyrathen, wenn man keine eigenen Mittel hat. Das Mädchen würde bey mir unglücklich geworden seyn, weil sie auch kein Vermögen hat, und mit nichts und wieder nichts läßt sich nicht gut handeln, etwas anders aber anzufangen, halte ich nicht rathsam, weil ein jeder Stand mit der Zeit sein Brod doch findet, der Mensch darf nur seinen Pflichten getreu bleiben.

Ihr Glaube ist von guter Art, was hatten sie aber für Absichten bey ihrem ehemaligen Umgang mit ihr?

Meine Absicht war lauter, nehmlich: durch den Umgang mit einem Frauenzimmer mich besser zu bilden. Man lernt sanftere Sitten, als bey meines Gleichen, wo man es für Ehre hält, wenn man recht schwärmen thut, und wo an einem einzigen Nachmittag der Verdienst von einigen Monathen durch die Gurgel gejagt wird. Meinen Beweggrund habe ich ihr nicht verhalten, allein wer kennet die Frauenzimmer nicht, sie schmeicheln sich bey alle dem, daß ein glückliches Ohngefehr die Sache ändern könnte,

allein auch hierüber habe ich ihr oft Vorstellung gemacht.

Sie mißbilligen aber vermuthlich ihre jetzige Heyrath?

Ich billige und mißbillige sie nicht. Alle Menschen streben nach einem gewissen Glück in der Welt, dieses zu erlangen, scheuen sie weder Gefahr noch Leben. Der Kaufmann suchet Reichthümer zu erwerben, und wirft oft das Gewisse nach dem Ungewissen. Ein anderer glaubet Gold und Edelgesteine auf den Gassen zu finden, schiffet darnach in beide Indien, wird darüber in den Wellen begraben oder muß, statt des gehoften Goldes, die Ketten der Sclaverei tragen. Der begüterte und unbegüterte Edle wählt den Soldatenstand, und schmeichelt sich, empor zu schwingen, verliert aber im ersten Feldzuge sein Leben, und findet seine Grabesruhe in eben diesem Loch, wo der Gemeine verscharrt wird. So sind alle Stände beschaffen. In jedem sucht man eine höhere Glückseligkeit zu erreichen, niemand verargt es uns, wir werden darüber von andern öfters noch gelobt

lobt und zum Muster der Nachahmung aufgestellt. Ganz anders denken wir bey den Frauenzimmern; das, was bey uns recht ist, ist bey ihnen sträflich, nehmlich ihr eigenes Glück aufzusuchen. Sobald die Tochter eines Handwerksmannes ihre Reize aufbietet, um einem höhern zu gefallen, so tadeln wir oder schänden sie darum wohl gar, da indessen ihr Bruder, ohne Geistesgaben zu besitzen, von der Mutter zum Doktor bestimmt wird, und man binnen drei oder vier akademischen Jahren manche Stunde nachdenket, welche unter denen Kaufmannstöchtern die reichste sey, so der künftige Herr Doktor sich zur Frau nehmen soll. Wie oft geschieht es nicht, daß solche Herren die reichsten Bissen erschnappen, und man wird in der Folge erst gewahr, daß der Doktor mit dem Kaufmann aus der Schüssel essen muß, wenn er nicht Hungers sterben soll. Ich lasse Ehre und Reichthum ihren Werth, wenn es mit der Ruhe des Herzens verknüpft ist, und es sollte beiden Geschlechtern erlaubt seyn, darnach zu ringen und die Mittel anzuwenden, die dahin führen. Eine friedsame Ehe, wo der

Endzweck nicht Wollust ist, kann meines Erachtens nichts anders seyn, als der Vorgeschmack der Frommen im Himmel; warum wollen wir es also einem Frauenzimmer verdenken, wenn sie zu dieser Glückseligkeit zu gelangen sucht, oder warum bestimmen wir vielmehr, daß diese Glückseligkeit nur bey jungen Mannspersonen anzutreffen sey, wenn wir etwas mehreres als übertriebene Wollust in der Ehe voraussetzen? Es kommt alles darauf an, wie man in der Welt eine Sache ansiehet. Ein junges Frauenzimmer, ohne Vermögen, glaubet bey der Wahl eines alten Mannes ihr Glück voraus zu sehen, und dieses findet wiederum statt bey einer jungen Mannsperson mit einer alten Frau, demohngeachtet loben wir das männliche Geschlecht bey dergleichen Wahl, und tadeln dagegen eben dieses, wenn sich ein Frauenzimmer durch die Glücksgüter eines alten Mannes blenden läßt, und folglich ist einerlei Sache Lob und Tadel zugleich ausgesezt, welches meines Erachtens nicht seyn sollte. Es giebt zwar Ausnahmen, wo es beyden Geschlechtern verdacht werden kann, bei einem gewissen

wissen Alter wiederum zu heyrathen, allein auch da sollte man es ihrer Reue überlassen, wenn sie sich in den Plan ihrer Zufriedenheit geirret haben.

Es ist doch aber dieses der eigentliche Zweck der Ehe nicht?

Ich weis, was sie damit sagen wollen. Sie zielen auf den Befehl Gottes: seyd fruchtbar und mehret euch, und wollen damit die Unmöglichkeit, selbigen auszuführen, andeuten. Dieser Zweck wird freilich nicht erfüllt, doch haben wir viele Beweise, daß alte Männer mit einer jungen Frau noch Kinder gezeugt, hingegen werden sie mir kein einziges Exempel anführen können, daß solches im Gegensatz bei alten Weibern zu Schulden gekommen, daher finden wir ohne Ursache es lächerlich, wenn unter uns ein solcher Fall sich ereignet. Nun geb ich ihnen aber auch nicht einmal zu, daß dieses der einzige Zweck der Ehe sey, denn es heist ebenfalls: es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey ꝛc., folglich kann ein jeder, ohne

Gewissensvorwürfe, thun und lassen, was ihm beliebt.

Sie sind ein billiger Richter, aber es giebt doch Fälle, wo man sich lächerlich macht, diese wollen wir aber diesmal auf die Seite gesezt seyn lassen; sagen sie mir lieber, was hatten sie denn vor Absichten, daß sie sich wünschten, ihre Reise auf 24 Stunden länger hinaus geschoben zu sehen?

Meine Absichten waren nicht böse. Die Welt ist ein beständiger Schauplatz und ein jeder Mensch hat darauf seine Rolle zu spielen. Das Lob und der Tadel hängt von den Zuschauern ab, deren Zahl wünschte ich heute nur darum zu vermehren, weil ich weis, daß an diesem Tage alle Gäste so characterisirt werden, als an keinem Tage ihres Lebens mehr geschiehet. Eine Probe davon muß ich ihnen vorlegen, die ich an meinem besten Freunde erlebt habe. Dieser wahre Jonathan hatte verschiedene Jahre mit einem Frauenzimmer Umgang, und glaubte, sie für sich genugsam zu kennen, ohne auf das Lob, so ihr noch andere beilegten,

Acht zu haben, daher sezte er auch seine ganze Glückseligkeit in den Besitz dieser Person, und sein Wunsch wurde ihm endlich gewährt.

Ich war mit unter den Zuschauern an seinem Ehrentage, allein mir gellen noch die Ohren, wenn ich an die Schilderung denke, die ich mit anhören muste. Der Hauptgegenstand war die Braut, und die Mängel, so man an ihr namhaft zu machen wuste, waren unzählbar, so daß ich auch für meinen Freund zitterte, wenn von alle dem nur ein Theil wahr seyn sollte.

Die Furcht war auf meiner Seite so groß, daß ich mir kein einzigesmal getrauete, ihm einiges Licht davon zu geben oder nur Erkundigung einzuziehen, wie er jezo mit seiner Wahl zufrieden sey. So vergiengen ohngefähr acht Wochen, wo er alsdann sein Kreutz mir selbst klagte, und die Leute hatten fast noch zu wenig gesagt, wenn ich es mit seiner Erzehlung zusammen hielt; er fiel auch über den täglichen Verdruß bald in eine Auszehrung und gab seinen Geist auf, nachdem er nicht viel über

ein Jahr die Ketten des Ehestandes getragen hatte. Da ich, wie ich ihnen schon gesagt habe, kein Liebhaber von Gesellschaften bin und doch bei solchen Vorfällen Menschenkenntniß erlangt werden kann, so nehm ich dergleichen Gelegenheiten wahr und finde mehr Nutzen dabei, als in andern Gesellschaften, und nun können sie wohl errathen, warum ich heute vorzüglich wünschte, von der Parthie der Zuschauer zu seyn.

Auf diese Art bedaure ich sie freilich, allein ich glaubte doch, daß anderwärts diese Kenntniße auch erlangt werden könnten? Hiermit berührte ich zwar mein eigenes Steckenpferd, glaubte aber, das Gespräche damit auszudehnen, allein er beantwortete dieses kurz und schob die Ursache auf seinen Beutel, welcher ihn hinderte, davon Erfahrung zu machen.

Da wir eben an ein Dorf kamen, so bat ich ihn, mit mir zu Frühstücken, er lehnte es aber ab, also wünschte ich ihm von Grund des Herzens eine glückliche Reise, und wir schieden sehr vergnügt von einander.

Biedrer Jüngling! dachte ich hierauf bei mir selbst, o! daß doch die Vorsicht beständig über dich wachen möchte, daß dein Herz so unverdorben bliebe, wie es gegenwärtig zu seyn scheinet. Wie manche Jünglinge suchen in solchen Jahren ihr Vergnügen im Reiten und Tanzen und verschwenden Gesundheit und Einkünfte. Dieser glaubt, seine Jugend nüzlicher anwenden zu müssen und sammlet sich dafür Erfahrungen, welche ihm durch sein ganzes Leben nüzlich seyn können. Sein Glück überläßt er selbst einer höhern Macht, welches mir die beste Anzeige giebt, daß seine Eltern in ihrer Erziehung ihm größern Reichthum hinterlassen, als wenn sie mit Hintansetzung derselben das für Schätze gesammelt hätten.

Ich fovderte bei meinem Eintritt ins Wirthshaus Caffee, die Wirthin schiene mir sehr betrübt zu seyn, doch wollte ich nicht gleich um die Ursache fragen und stopfte indessen meine Pfeifen, wozu ich aber kaum Feuer geschlagen hatte, als sich in der Stube ein Cabinet öfnete, aus welchem ein Mann herausgeschleppt wurde, welcher dem äusserlichen Ans-

sehen nach nur noch etliche Stunden zu leben hatte. Sie sezten ihn in einen Lehnstuhl, sein Anblick erregte Mitleiden, und ich fragte ihn in einem Ton, wo dieses ausgedruckt war, also: wo fehlts, lieber Alter? und warum bleibt man nicht lieber im Bette, da mir es scheint, daß dieses seine Umstände mehr erfordern? der Kranke war unschlüßig, ob er mir hierauf eine Antwort geben sollte, denn er sahe mich einige Minuten starr an, endlich bequemte er sich doch dazu und sagte: mir fehlt weiter nichts, als daß ich sehr matt bin. Der Arzt versteht sein Handwerk nicht, sonst müßt ich bei den Kosten, die ich schon aufgewandt habe, meinen Geschäften längst wiederum vorstehen können. Unser einer kann nicht liegen bleiben so lange man will, wie die Herren in der Stadt zu thun pflegen. Mit meiner Frau ist nichts anzufangen, die heult den ganzen Tag, und das Gesinde thut indessen was es will; ich muß also die nöthigen Kräfte wohl anspannen, um es im Zaum zu halten, doch sollen sie sich wundern, wie ich auskehren will, sobald es nur ein bisgen besser geht.

Aber guter Mann, die Sorge für die Ewigkeit ist doch wichtiger als die Hausſorge, ich würde dieſe ſolange auf die Seite ſetzen, bis alle Gefahr vorüber wäre. Müſſen wir, wenn der Tod uns abruft, die Einrichtung andern überlaſſen, ſo dächte ich doch, daß bei unſerm Krankenlager dieſes noch weit eher geſchehen könnte, wenn auch nicht alles zu unſerer Zufriedenheit ausfallen ſollte?

Mit dem Sterben mag es bey mir wohl noch Zeit haben, denn ich habe ihnen ſchon geſagt, daß mir nichts als Kräfte fehlen, und ſo lange bey mir der Athem noch ein- und ausgehet, habe ich mir vorgenommen, keine Unordnung in meinem Hauswesen einſchleichen zu laſſen.

Da der Caffee inzwiſchen aufgetragen wurde, ſo ließ er ſich von einer Magd in die Scheune führen, und ich fand Gelegenheit, meine Gedanken der Frau zu eröfnen, nehmlich: daß ich ihren Mann für kränker hielte, als er glaubte, worinnen mir die Wirthin auch Beyfall gab, aber mir dagegen verſicherte, daß

weder

weder Doktor noch Pfarrer über ihn etwas vermöchten, und er wäre so an das Irdische gefesselt, daß dieses ihre mehreste Bekümmernisse eben ausmachte, weil der Arzt selbst versicherte, daß er über etliche Tage nicht mehr leben könnte.

Mir war es unbegreiflich, wie ein Mann am Rande des Grabes so handeln konnte, weil mir auserdem die Frau noch versicherte, daß auch ohne ihn das Haushalten in der Ordnung fortgienge, demohngeachtet fände er jederzeit etwas zu tadeln, und man müßte ihm recht lassen, wenn er anders wiederum ruhig werden sollte.

Kaum waren etliche Minuten verflossen, so brachte man ihn schon wiederum zurück. Er hatte Stecken auf der Brust bekommen, und ich glaubte, daß er in meiner Gegenwart seine Seele aushauchen würde, doch erholte er sich, wider unser aller Vermuthen, aufs neue. Ich nahm mir für, ihm nochmals Vorstellungen über seinen Seelenzustand zu machen, er hatte sich aber kaum ein wenig erholt, so fragte er mich von freien Stücken um meine Meinung

über

über die Seelenwanderung. Ich erschrack über diese Frage, und wußte in der Geschwindigkeit nicht, was ich darauf sagen sollte, endlich brachte ich doch dieses heraus: da die heilige Schrift keine Anleitung giebt, so etwas zu glauben, so halte ich es für Phantasie eines müssigen Kopfes. Ich weis wohl, daß verschiedene heydnische Scribenten diese Lehre enthalten, wenn man aber so etwas Glauben beimessen sollte, so verdienten solches andere Erzehlungen, so sie uns hinterlassen, noch vielmehr, denen doch der Vernünftige ihren Platz unter den Fabeln anweiset, er möchte also in seiner dermaligen Lage sich mit nützlichern Sachen beschäftigen und diesen tollen Wahn beiseite setzen.

Der Wahn ist so toll nicht, als sie glauben. Ich wollte, daß sie nur acht Tage sich in meinem Hause aufhielten, sie sollten Beweise sehen, daß mein Hund vernünftiger, als mein Knecht ist, und daß also dieses nicht seyn würde, wenn die Seele des Hundes nicht vorher einen andern Körper bewohnt hätte.

Der Kranke würde vielleicht noch weit mehreres hinzugesetzt haben, wenn nicht ein neuer Anfall von Husten gekommen und er darauf so matt geworden wäre, daß man ihn ins Bett bringen mußte. Ich fragte hierauf die Wirthin, wie er zu dieser Grille gekommen wäre, und ob der Geistliche des Orts von diesem Umstand wüßte?

Ihre erste Frage betreffend, so hat er solches aus einem alten Buche, welches ich aber verbrannt habe, weil es oft zu Streitigkeiten unter den Bauern Anlaß gab; was aber das andere anbelanget, so zweifele ich, daß der Herr Pfarrer einige Wissenschaft davon hat, und ich nähme nicht viel Geld und hinterbrächte ihm solches, weil im Fall, daß mein Mann nicht sterben sollte, ich lieber die Hölle bewohnen, als länger um ihn seyn wollte, sobald er mich für die Entdeckerin dieses Geheimnisses hielte.

Auf diese Gefahr, liebe Frau, entdecke sie sich dem Priester ganz. Sie kann nicht in Verlegenheit kommen, weil er, vermöge seines

Amts,

Amts, den Kranken schon wird zu leiten wis-
sen, daß er der eigene Verräther seines Geheim-
nisses werden muß. Ich glaube auserdem, daß
sein Ende nicht mehr ferne sey, und zur Be-
ruhigung ihres eigenen Gewissens, ist sie ver-
bunden, dieses bald zu thun, denn jetzo besizt
ihr Mann noch seine völlige Vernunft, wir
wissen aber nicht, wie bald diese weichen könnte.

Da mir die Frau versprach, diesem Rathe
zu folgen, so war auch mein Aufenthalt in
diesem Hause nicht ferner nothwendig, und ich
ergriffe meinen Stab unter dem herzlichen
Wunsch, daß mich Gott anheute für mehrern
dergleichen Gegenständen in Gnaden bewah-
ren möchte.

Ohngefähr tausend Schritt war ich über
das Dorf hinaus, als mir ein Spectakel in
die Augen fiel, welchen ich auf keinerley Wei-
se zu erklären wuste. Drei Weiber stunden
bei einander und hatten ein hizziges Gespräch,
welches ich aus dem abnahm, weil sie stark
mit den Händen fochten. Ehe ich noch an sie
kommen konnte, gieng es an ein Schlagen.

Zwei fielen über die dritte, welche sich ganz und gar nicht wehrte; ich verdoppelte also meine Schritte, weil ich befürchtete, daß ein Unglück geschehen könnte. Der Hund, welcher sich verbissen hat, fragt eben so wenig um die Abrufung seines Herrn, als diese Weibsbilder sich um meine Herbeikunft bekümmerten. Da sie sich müde geschlagen hatten und der einen das Blut zum Maul und Nasen herauslief, so fiengen sie an, sie auszukleiden. Hauben, Halstuch, Camisol und andere Kleidungsstücke wurden ihr abgenommen, und ohne sich um meine Gegenwart zu bekümmern, würden sie vielleicht bis zum Hemde fortgefahren haben, wenn ich nicht um die Ursache dieses Beginnens auf öffentlicher Landstrase Anfrage gehalten. Die eine faßte die Geschlagene bei den Haaren und die andere erbot sich mir Rechenschaft davon zu geben. Ich nahm dieses unter keiner andern Bedingniß an, als daß vorher der Gegenstand ihres Zorns loßgelassen werden müste, wo ich alsdann gut stehen wollte, daß sie nicht entrinnen sollte, worein man wohl willigen muste, weil meinem Stock nicht zu trauen war,

war, den ich immer in Bewegung erhielte, und darauf bekam ich folgende Erzehlung zu hören: diese Canaille ist nicht werth, daß sie den Galgen ziert. Sie hat zuerst meinen Mann verführt, und Hurerey mit ihm getrieben, wie sie aber seiner überdrüßig gewesen, hat sie ihn unter die Soldaten verkauft. Ich wollte von allem diesen noch nichts sagen, aber ihm Anleitung zu geben, daß er vorher seine besten Sachen aus meinem Hause wegschleppen sollte, die sie ihm selbst zu Gelde machte und in ihrem Hurenleben vermuthlich mit einander zugesezt haben, verdient warlich, daß man sie auf öffentlicher Strase völlig ausziehet, sodann todtschlägt und in jenen Teich wirft, damit nicht mehrere dergleichen Schandthaten von ihr vollbracht werden.

Ich fragte die Geschlagene, was sie auf diese Anklage zu sagen hätte, bedeutete aber auch zugleich denen andern beyden, daß, wenn auch diese That richtig seyn sollte, sie selbst nicht Richter seyn könnten, und jemanden auf ofner Landstrase anzugreifen, verwirkte schon das Leben, vielmehr da der Vorsatz noch bei ihnen

wäre, einen Mord zu begehen, worüber diese beyde freilich große Augen machten; da ich aber auch zu gleicher Zeit der Abgeprügelten den Vorwurf machte, warum sie sich ohne Gegenwehr hätte wollen todtschlagen lassen, so fieng sie an, sich also zu vertheidigen: wenn sie dieses Weibsbild, welches vorgiebt, daß ich ihren Mann verführt hätte, so gut kenneten, wie ich, mein Herr, so hielten sie mir es zu gute, daß ich lieber alles an mir geschehen ließ, was sie mit Augen angesehen, als durch Widersetzlichkeit ihren Zorn noch mehr zu reitzen und mithin mein Leben der Gefahr auszusetzen, daß ihre Drohungen vollzogen worden wären. Ihr eigener Mann hat sie niemals bändigen können, und Satan mit alle seinem Heer würde eher zu besänftigen seyn, als dieses Weib. Ich und ihr Mann waren Schulkinder mit einander, hatten nie einen verbotenen Umgang, und die Hülfe, so ich ihm geleistet, geschahe aus wahrem Mitleiden und nicht aus Interesse. Sein Vater, ein braver Leinewebermeister, erlernte ihm das nehmliche Handwerk, und er war unter 14 Kindern der vierte Sohn, wovon

seine drey ältern Brüder die nehmliche Profession erlernt hatten und damals schon in der Fremde sich befanden.

So weit war sie gekommen, als auf einmal die beyden Weiber sich mit denen abgenommenen Kleidungsstücken davon machten, denn ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, daß ich ihnen solche in den Händen gelassen und auch nicht genug Acht auf sie gab. Ihnen nachzulaufen war meine Sache nicht, und da die Unglückliche selbst auch für ihren Theil es nicht für rathsam hielte, so kamen sie wohlfeilen Kaufs davon, indessen verfolgte leztere ihre Geschichte folgendermaßen. Seine Mutter fiel, so oft sie schwanger gieng, in einen Tiefsinn, doch stellte sich die Gemüthsruhe wieder ein, sobald sie vom Kind war, wodurch man die Sache so gewohnt wurde, daß in der Folge niemand mehr darauf achtete. Bei ihrem vierzehnten Kind, welches auch ein Knabe war, stellte sich diese Krankheit, wie gewöhnlich, ein, und man vermuthete nach ihrer Niederkunft, daß sich solche, wie sonsten, legen würde. Auf der Profession hatte der Mann,

Gott sey dank, zu thun, und er tröstete seine Frau oft damit: viel Kinder, viel Vater unser, viel Stücklein Brod, und es war so ein fleißiger Mann, daß niemals bange Sorgen über die Erziehung seiner Kinder ihn quälten.

So stunden die Sachen, und der Knabe war ohngefähr 8 Wochen alt, als sie an einem Morgen früh ihren Mann bat, mit ihr zu gehen, weil sie ihm etwas weissen müßte. Da dieser ohne Argwohn folgte, so führte sie ihn in die Kammer, wo dem Kinde der Hals abgeschnitten, der Körper sauber hergerichtet und mit Blumen bestreuet war, wo sie ihn also anredete: Siehe diesen Engel Gottes, dem hab ich selbst zu einem bessern Leben verholfen, denn die Zukunft verspricht doch noch schlechtere Aussichten in der Welt, als die jetzigen schon sind, und ich, als seine Mutter, will diese lieber alleine über mich nehmen und ihm diejenigen Freuden gönnen, deren ich noch nicht theilhaftig werden kann.

Wie über diesen Anblick dem guten Mann zu Muthe gewesen, läßt sich leicht denken,

er war nicht im Stande, selbst die Anzeige davon zu machen, und er rufte meinen Vater als seinen nächsten Nachbar, dem er diese traurige Scene zeigte und ihn bat, der Orts Obrigkeit den Vorfall anzuzeigen. Sie gieng willig in ihren Arrest und zeigte nicht die geringste Reue über diese That. Bei näherer Untersuchung fand man, daß sie ihrer Vernunft nicht mächtig sey; ihre Strafe bestund also bloß darinnen, daß sie zeitlebens in enger Verwahrung gehalten wurde, wo sie auch nach anderthalb Jahren ihr Leben endete.

Was Knaben waren, wurden alle zur Leineweberspro fession auferzogen und zerstreueten sich nach und nach in alle Welt. Der einzige, von dem hier die Rede ist, kam wieder in sein Vaterland zurück und lernte diejenige Weibsperson kennen, von der sie mich haben schlagen sehen. Ihr Vermögen bestund in etlichen hundert Thalern, die sie geerbt hatte, sie ließ ihn etliche Meilen von hier zum Meister machen, auserdem aber hat er ihr nicht das geringste zu verdanken.

Da ich Gelegenheit fand, in selbiger Gegend zu heyrathen, so war mir weder von seiner Zurückkunft noch von seiner häuslichen Niederlassung etwas bekannt, doch komme ich fast alle acht Tage, wegen Verrichtung, in diese Stadt, und da geschahe es, daß wir einander von ohngefähr begegneten und eins das andere erkannte. Schon die Schulfreundschaft war hinreichend, mich nach seinem jetzigen Befinden zu erkundigen, da nun das Andenken an seine unglückliche Mutter noch dazu kam, so war ich um so begieriger, ein und anderes von ihm und seinen Geschwistrigen zu erfahren. Schon damals klagte er mir, daß er unglücklich wäre, weil er ein Weib genommen, welche nicht den geringsten Nutzen im Hauswesen schafte, und daß sein Vater mit seinen vielen Kindern glücklicher gelebt habe, als er. Wenn ich für eines Gott zu danken habe, so ist es dieses, daß wir mit einander keine Kinder gezeuget. Da es nicht an Arbeit fehlt, so lasse ich mir es so angelegen seyn und würde als ein rechtschaffener Mann leben können, wenn sie nur die Hände dazu bieten wollte. Statt

einer

einer ordentlichen Kost finde ich Mittags einen Caffee, worein ich Brod brocken soll, und mit vielem Kampf und Streit bringe ich es dahin, daß wenigstens nur etlichemal die Woche warm gekocht wird. Auf einer andern Seite weis sie die Ausgaben nicht zu beschränken. Ihre Nachbarinnen dürfen nur ein neues Stück Kleid haben, so ist sie gegen diese eine unglückliche Frau, und ich werde mit dem Titel eines faulen Schlingels belegt, der keinen andern Gegenstand als die Fleischschüssel kennt, und wenn ich tausendmal sie auf ihr eigenes Vermögen hinweise, so sind dieses bei ihr allezeit Narrenreden, und die beste Ausflucht bleibt diese: sie hätte sich keinen Mann genommen, um solches dabey zuzusetzen.

Meiner Seits wuste ich ihm nichts bessers, als die liebe Gedult anzupreisen, erzehlte ihm dagegen, daß ich sehr gut verheyrathet sey, und bat, wenn er in die Gegend kommen sollte, uns zu besuchen. Es verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß eines das andere mehr zu sehen bekam, mir stieß aber einstmalen der unglückliche Gedanke auf, ihn zu besuchen, und

dieser Besuch hat mir auch mein heutiges Unglück zugezogen.

Wenn ich seine leibliche Schwester gewesen wäre, so hätte dieser Mann nicht mehr Freude über diesen Besuch an den Tag legen können, hingegen wurde ich bald gewahr, daß die Frau eifersüchtige Gedanken hegte, und mich reuete es schon damals, daß ich durch meine Einkehr zu noch größern Mißhelligkeiten Anlaß geben würde. So ungerne er auch sah, daß ich bald wiederum aufbrach, so belehrte ihn doch ein Wink, daß dieses der Frau wegen geschähe, und zum Unglück wurde selbige dieses gewahr, wodurch eine ganze Veränderung in ihrem Gesichte entstund, ich ließ aber den Sturm nicht ausbrechen und machte mich fort, doch folgten noch etliche Schimpfwörter mir nach, um die ich mich aber weniger bekümmerte, als um das Gebelle eines Hundes, bat auch den Mann, welcher mich bis an die Hausthüre begleitete, sich bei mir nicht zu verweilen, worauf er aber nicht achtete und in neue Klagen ausbrach, daß ich mich endlich selbst von ihm loßreisen muste.

Ohnge-

Ohngefähr 14 Tage nachher, kam er ganz unvermuthet in unser Haus. Mein Mann kannte ihn nicht, doch hatte er kaum vernommen, daß wir als Kinder gute Freunde gewesen, so holte er selbst einen Krug Bier und bat inständig, mit dem vorlieb zu nehmen, was wir ihm vorsetzen könnten. Es stunden ihm über diese Begegnung die Thränen in den Augen, und er trug kein Bedenken, sein ganzes Herz nunmehr auszuschütten, bediente sich auch unter andern des Ausdrucks: wenn er nicht wahnwitzig werden sollte, so könnte er ohnmöglich länger aushalten.

Wenn der Mensch in seinen Handlungen gerecht ist, so braucht er die Vorfälle nicht zu bemänteln. Er verheelte in Gegenwart meines Mannes gar nicht, wessen mich seine Frau beschuldigte, dann theilte er uns seinen Entschluß mit: sie zu verlassen und einen Soldaten zu geben. Mein Mann suchte ihn davon abzubringen, und rieth, auf der Profession lieber als Geselle wiederum zu arbeiten, wozu er aber nicht zu bewegen war, weil er vorgab, daß alles mit Purschen überhäuft sey,

und daß seine Größe bei diesem Stande ihm ein ansehnliches Handgeld verspräche. Hierauf wurde die Abrede genommen, daß ich mich auf einen gewissen Werbplatz unter der Hand erkundigen sollte, wozu er mir das Maaß von seiner Größe gab, welches alles mit Bewilligung meines Mannes angenommen wurde, wobey er versprach, in 8 Tagen wiederum anzufragen, und so schieden wir auch diesmal von einander. Nach seinem Abschied theilte ich meinem Mann den Vorfall von seiner Mutter mit, wodurch ich sein Mittleid rege machte, und er fürchtete einen ähnlichen traurigen Fall, wenn man ihm in seinem Vorhaben ferner hinderlich fallen wollte.

Da ich in derselbigen Woche ohnedem einige Verrichtungen in der Stadt hatte, so gieng ich zu gleicher Zeit mit zu einen preussischen Officier, dem ich meinen Auftrag mittheilte, und der nach Untersuchung des Maaßes, wenn solches an der Person keinen Abgang litte, mir ein annehmliches Handgeld bot und mir einen Ducaten Zuführgeld versprach, sobald ich ihm den Mann bringen und die Sache

richtig

richtig würde. Die Begierde war bei ihm zu groß, als daß er die völligen 8 Tage hätte abwarten sollen, und er bezeugte viel Freude, als er hörte, was ich ausgerichtet hätte, versprach mir auch für meine Mühe den dritten Theil seines Handgelds, mein Mann versicherte ihm aber, daß auch das Zuführgeld in seinen Beutel fließen sollte, weil er wünschte, daß er ihm in einer bessern Sache, als diese, dienen könnte, allein bei lezterm Artickel half keine Vorstellung, weil dieses jeder Person gehörte, so einen Recruten brächte.

Er eilte nunmehr wiederum nach Hause, mit dem Versprechen, sobald als möglich sich wiederum einzufinden, wo ich ihn aber augenblicklich begleiten müste, weil sein einziges Wünschen nur dahin gieng, bald aus dem Lande zu kommen. Weder ich, noch mein Mann, sind ihm behülflich gewesen, etwas von seinen Kleidern oder andern Sachen wegzuschleppen; ich glaube aber wohl, daß er diese Zeit selbst dazu angewandt haben mag, um zu Geld zu machen, was möglich war; er wählte auch den Sonntag zu seiner Flucht, und hatte seinen be-

sten

sten Staat an, da er früh zwischen 8 und 9 Uhr an unsere Thüre klopfte. Mein Mann hatte viele Mühe, ihm nur ein Glaß Brandewein einzunöthigen, und er war binnen der Zeit, daß ich mich anzog, so voller Angst, daß man ein weit größeres Verbrechen hätte vermuthen sollen. Unterwegs wurde er ruhiger, und versicherte mich, daß ihm kein Dienst zu hart seyn sollte, weil seine ehemalige Ruhe des Herzens sich bereits wiederum einfände.

Sobald wir auf dem Werbplatze anlangten und er gemessen war, erhielte ich den versprochenen Ducaten, und der Officier war vollkommen zufrieden, doch bat er um die Ursache, so ihn nöthigte, Soldat zu werden. Ich überließ die Erzehlung meinem Freund, und am Schlusse derselben bot ihm der Officier selbst an, wenn er es haben wollte, so sollte er morgen in aller Früh ganz alleine transportirt werden, um welches dieser auch bat. Meine Dienste hatten nunmehr auf einmal ein Ende, und mir blieb nichts übrig, als ihm für die Zukunft ein besseres Schicksaal anzuwünschen, welches er auch von der Vorsicht hofte; wir

schieden

schieden also mit diesem, vielleicht auf ewig, von einander.

Mein Mann verboth mir nach meiner Zurückkunft von dieser Sache gegen niemanden nichts zu gedenken, welches ich auch befolgt habe. Wie diese Weiber es erfahren, ist mir unbewust, sie sezten mich, wie wir heute auf der Strase zusammen kamen, dieserwegen zu Rede, und wie ich ihnen die Wahrheit im Zusammenhang sagen wollte, schlugen sie schon auf mich zu, wo vielleicht bloß durch ihre Darzwischenkunft mein Leben gerettet worden.

Nach Anhörung dieser ausführlichen Nachricht gab ich ihr den Rath, von dem heutigen Vorfall der Obrigkeit Anzeige zu machen; sie sagte aber, daß sie unter zweyerley Herrschaften gehörten und es ihrem Mann überlassen wollte, was dieser hiebey zu thun für nöthig fände, worein ich meinen Willen herzlich gerne gab.

Das Zusammenschlagen der Glocken verkündigte mir in dem vor uns liegenden Dorfe einen Gottesdienst, welchen zu besuchen ich mir vor-

vornahm; ich trennte mich also auch von dieser Frau und empfahl ihr zu guter lezt Vorsichtigkeit, damit sie nicht neuerdings diesen satanischen Menschen in die Hände gerathen möchte.

Wenn die Einwohner eines Dorfs oder Fleckens den Gottesdienst fleisig besuchen, so hat man schon eine vortheilhafte Meinung von ihnen; ich habe mich aber schon oft dabey betrogen, indem ich nichts weniger als Andacht wahrnahm. Das Frauenvolk besucht solchen, entweder ein neues Kleid zu zeigen und andere dadurch zu ärgern, oder sich darinnen Gelegenheit abzusehen, welche heute in Gesellschaft den Stoff zum Gespräche abgeben soll, wenn auch der Gegenstand nur eine Haube beträfe, die nach einer andern Form und neuen Schnitt verfertiget gewesen wäre. Denen Mannspersonen ist es hauptsächlich darum zu thun, Neuigkeiten zu erfahren, und mancher ist schon aus der Kirche wiederum nach Hause gekommen, ohne nur zu wissen, über was für ein Evangelium von dem Pfarrer geprediget worden. Der Gottesdienst, dem ich heute beywohnte, war eine Vorbereitungspredigt

zum

zum würdigen Gebrauch des heiligen Abends-
mahls, und es fanden sich also keine andern
Personen in der Kirche, als diejenigen, welche
davon Gebrauch machen wollten. Zu mir ge-
sellte sich ein Mann, welchen ich dem Anzug
nach für einen Candidaten der Gottesgelahrheit
hielte, und dieses zeigte sich auch in der Fol-
ge. Er machte so wunderliche Gebärden, daß
mir Angst wurde um meine Peruque, indem
ich nichts anders vermuthete, als daß er viel-
leicht Willens sey, sie mir vom Kopfe zu reis-
sen. Dann und wann fieng er mit den Zäh-
nen an zu knirschen, bis ihm der Schaum
vor dem Munde stunde, und hier änderte sich
meine Meinung, und der Gedanke gewann
Platz: er müsse aus einem Tollhause entspun-
gen seyn, allein nach geendigtem Gottesdienst
zeigte sich die Absicht deutlich. Er hatte nur
die Aufmerksamkeit der Anwesenden an sich
ziehen wollen, um nachher den Bauern ihre
Beutel fegen zu können. Mit den nehmli-
chen Grimassen blieb er auf dem Kirchhofe
stehen, redete laut von dem Verfall der Re-
ligion, und lud diese zu einer andern Buß-

predigt,

predigt, als die eben gehalten worden, in das Wirthshaus ein. Da dieses eine ganz neue Erscheinung war und mancher unter ihnen wohl gar glaubte, daß ein neuer Prophet aufgestanden, welcher ihnen im Namen Gottes viele wichtige Wahrheiten zu verkündigen hätte, so folgte ihm sowol Manns- als Frauenvolk, und ich war ebenfalls begierig zu sehen, was aus diesem Handel werden würde, womit ich ihm aber, allem Ansehen nach, keinen Gefallen that, denn er blöckte etlichemal die Zähne auf mich und suchte mir Furcht einzutreiben; allein dieses bestättigte meinen Vorsatz nur um so mehr, diesem neuen Heiligen die Larve abzuziehen. Das Unschicklichste, so er gleich Anfangs zu Schulden kommen ließ, war dieses, daß er alle Geistliche des Landes für Miethlinge erklärte und die Schulmeister mit Kettenhunden verglich, die ihre Schuldigkeit nicht thäten. Beide Personen dieses Orts, stunden bei der Gemeine in Achtung, und nun waren die Meinungen schon getheilt. Einige hielten ihn für einen wirklichen Narren, andere aber glaubten doch, daß man ihn weiter hören müßte.

müßte, ehe man ihn dafür erklärte, die mehresten aber wollten mich erforschen, was ich von ihm hielte, diesen gab ich aber bloß zur Antwort, daß Muthmassungen trügen könnten, sie sollten ihn also weiter reden lassen. Er bat um eine kleine Gedult und forderte indessen Brandewein, wo er auch in der Geschwindigkeit drey Gläser nach einander ausstürzte und mehr als funfzig Priesen Taback darzwischen schnupfte. Nun hätte ich den Kerl gerne zur Thüre hinausgeworfen, bat auch die Wirthsleute, nicht zuzugeben, daß auf diese Art mit der Religion Gespötte getrieben würde, weil ich mir zu pariren getrauete, daß dieses eine Zuchthausmäsige Kanaille sey. Der Wirth beantwortete meine Bitte bloß, daß die Bauern hier zu Lande sich nichts einreden ließen, und da gewissermassen seine Nahrung mit davon abhieng, so könnte man ja diesen Spaß mit anhören. Mir stunde es nicht zu, mehrere Einwendungen auf diese Ausrede zu machen, der Schwärmer glaubte auch selbst, daß es besser gethan seyn würde, mit mir nunmehr freundlich umzugehen, bot mir daher mit einer Ver-

beugung Taback an, welchen ich aber nicht annahm und ihm dagegen sagte: daß ich es für unschicklich hielte, in einem Wirthshause Bußpredigten ablegen zu wollen, und da ich zweifelte, daß er einen Beruf dazu habe, so könnte ihm der heutige Tag leicht gefährlich werden, daß er ein Quartier im Zuchthause beziehen müßte. Meine Warnung war nicht nach seinem Sinn, er würdigte mich nicht einmal einer Antwort und fieng kurz darauf seine Predigt an. Der ganze Vortrag war regelmäßig, obgleich solcher nichts auserordentliches enthielte, man konnte also hieraus schließen, daß es nicht seine erste Probe sey und er irgendswo, wegen seines liederlichen Lebenswandels davon gejagt worden seyn müsse. Die Bauern hatten sich ruhig gehalten, und da nach dem Schlusse seiner Rede er die Zuhörer ersuchte, zu seinem fernern Fortkommen etwas zusammen zu steuern, so schloß sich niemand davon aus, so daß sich seine Einnahme etwas über einen Thaler belaufen mochte. Bescheidenheit wäre nunmehr dasjenige gewesen, welches er hätte beobachten sollen, so

wäre

wäre alles gut abgelaufen, das Geld war aber kaum in seiner Tasche, so verlangte er aufs neue Brandewein und faßte den Entschluß, denen Bauern noch eine Freude mit mir zu machen. Er gieng in der Stube gravitätisch ab und nieder und trat endlich zu mir, mit der Frage: was ich jetzo von ihm hielte? Daß sie ein Luft sind, wußte ich schon lange, daß sie aber ihre Unverschämtheit bis auf den höchsten Grad treiben, hätte ich mir nicht träumen lassen. Sie mißbrauchen die Talente, so ihnen Gott gegeben hat, und ich werde mich nicht betrügen, wenn ich behaupte, daß sie wegen ihres liederlichen Lebenswandels aus ihrem Vaterlande vertrieben worden sind. Ich rathe ihnen, machen sie sich bey Zeiten fort, die Landleute sind zwar wohlthätig, allein wenn ein solcher Taugenichts, wie sie sind, es mißbrauchet, so wissen sie auf eine ganz andere Art mit ihm zu reden, und der Herr Pfarrer möchte diese Eingriffe auch nicht ganz gleichgültig ansehen. Auf dieses achtete er so wenig als auf meine erste Warnung, vielmehr schimpfte er, trank mehr Brandewein,

dewein, und somit konnte es nicht fehlen, daß dieser endlich zu wirken anfieng und ein gutherziger Bauer ihn bat, er möchte Lehre und Leben übereinstimmen lassen, oder sich wenigstens auf den Weg machen, damit dem Aergerniße gesteuert würde, so seine Aufführung gebe. Jetzo wurden alle seine vorigen Zuhörer, Flegel und Satanskinder gescholten, diese aber wollten sich keinem andern Vater adoptiren lassen, befohlen ihm, seine Zeche zu bezahlen, welches er thun mußte, wenn er anders nicht Schläge haben wollte, und sobald dieses geschehen, faßten ihn zweye bey denen Armen und warfen ihn zum Hauße hinaus. Der Wirth war derjenige Theil, welcher am mehresten beschämt war, und bat mich um Verzeihung, daß er mir nicht gleich anfänglich Folge geleistet hätte, die Bauern hingegen furchten sich für der Lection, so ihnen der Pfarrer lesen würde, weil dieser Vorfall doch nicht für ihm verborgen bleiben würde.

Ein anderer Auftritt, so nunmehr folgte, machte mir mehr Vergnügen. Der Wirth hatte einen Schneider kommen lassen, welcher

ihm unter seiner Aufsicht ein ganzes Kleid zuschneiden sollte, da aber die Begebenheit sehr trolligt ist, so will ich sie ganz einrücken: der Schneider kehrte zum öftern in diesem Wirthshause ein, und sein Handwerk war immer der Gegenstand von der Unterhaltung. Der Mann war nicht nur in seiner Profession gut erfahren, sondern machte sich auch nichts daraus, wenn den Schneidern dieses und jenes zur Last geleget wurde, doch behauptete er, daß mehr Witz zu einem Schneider erforderlich wäre, als zu einer jeden andern Profession, und daß er denjenigen Menschen noch möchte kennen lernen, der im Stande wäre, diesen auszulisten. Der Wirth warf sich für denjenigen auf und sagte: daß der Schneider noch geboren werden müßte, welcher ihn betrügen wollte, dieses nahm der Meister auf sich, und sie veranstalteten eine Wette auf folgende Art: das Tuch sollte in Gegenwart des Wirths und der Gäste geschnitten werden, wobey einem jeden unbenommen bliebe, die Patronen genau zu untersuchen. Alle Flecke, so abfielen und nichts ganzes wiederum

geben, das zum Kleide erforderlich wäre, sollte der Wirth befugt seyn wegzuräumen, so wie überhaupt jeden Theil so lange in Verwahrung zu nehmen, bis Stück für Stück ihm behändiget worden. Das Kleid dürfte selbst nicht verhunzt werden, sonst müßte es der Schneider bezahlen, und da der Wirth vorher noch niemalen bei ihm hatte arbeiten lassen, dennoch aber in seinen Gedanken genau wußte, was zu einem ganzen Kleid erforderlich wäre, so mußte der Meister vor allem andern angeben, wie viel Tuch dazu erforderlich sey.

Er verlangte nicht mehr und nicht weniger, als was der Wirth jederzeit gebraucht hatte, sie wurden über diesen Artickel einig, und nun gestand man dem Schneider dagegen ein, daß alles das seinige seyn sollte, was übrig blieb und mehr als Fleck hiese. Der Wirth machte sich zugleich anheischig, sechs Maaß Wein zum Besten zu geben, wenn er etwas mehreres heraus schneiden sollte, dieser hingegen sollte zu dem nehmlichen verbunden seyn, wenn er keine Diebsflecke aufweisen könnte, und noch dazu

das

das Arbeitslohn, wegen seiner Grossprecherei, verlohren haben.

Hanß Nord, als er in die gläserne Bouteille kriegen wollte, muß nicht mehrere Ungedult erregt haben, als der Ausgang dieser Sache verursachte. Sobald das Tuch herbey gebracht war, legte der Schneider seine Patronen auch vor und erklärte jedes Theil davon, welches der Wirth genau untersuchte, worauf jener die Erlaubniß erhielte, es zu schneiden und ihm wieder in Verwahrung zu geben. Unter mehr als zwanzig Aufsehern vollendete endlich der Schneider sein Werk, und es blieb nichts übrig als einige unbedeutende Flecke, welches unter denen Anwesenden einen ganzen Jubel verursachte, unterdessen der Schneider hinter den Ohren krazte und sich für die Stirne schlug, doch aber kein Wort dabey redete, auser daß der Wirth den Wein herbey bringen sollte, wozu dieser noch einen Korb mit Brod aufsezte und den Meister versicherte, daß dieses stillschweigend darunter mitverstanden sey. Dieser hätte sich wohl ein mehreres noch gefallen lassen, war Muths und guter Dinge, achtete

auch auf das Gespött nicht, welches besonders sein Gegner dabey trieb, indem er ihm versicherte, mehrere Kundschaft zuzuweisen, wenn er fernerhin so wohlfeil arbeiten wollte.

So lange der Wein nicht zu Ende gieng, ließ sich dieser in kein weitläuftiges Gespräch ein, und er kam für seinen Theil beim Trinken auch nicht zu kurz, so daß man, wie seine Zunge geläufiger wurde, diesem die Schuld gab; allein der Schneider hatte uns alle mit sichtlichen Augen betrogen. Die Wette war kaum aufgezehrt, so verlangte dieser sein zugeschnittenes Tuch, legte der Gesellschaft nochmals Stück für Stück vor, und als er zu den Beinkleidern kam, wieß er, daß das Tuch doppelt gelegen hatte und er zu gleicher Zeit auch für sich ein paar herausgeschnitten. War der Lärm vorher groß gewesen, so verdoppelte sich solcher nunmehr besonders dadurch, daß die Wirthin ihren Mann einen Ochsen und Esel scholt und dieser das Prädicat auch nicht gerne umsonst annehmen wollte, wodurch die Gäste genöthiget waren, sich selbst ins Mittel zu legen, und was das wunderbarste war, so bezeugte

zeugte die Wirthin am Ende die allergrößte Freude, daß ihr überkluger Mann so schön war heimgeschickt worden und gab die Bierzeche dem Meister noch oben drein.

Ueber diese Comödie hätte ich bald die Fortsetzung meiner Reise vergessen; es war also just Zeit, daß ich mich auf den Weg machte, wenn ich anders einen anständigen Ort zum Mittagsquartier erreichen wollte, und es konnte nichts natürlicher als dieses erfolgen, daß ich unterwegs Betrachtungen über die Wetten anstellte, welche immer mit einem lächerlichen Ausgang verknüpft sind, und erinnerte mich hiebey selbst an etwas, das vor etlichen Jahren sich unter zween guten Freunden zugetragen.

Der eine von diesen Freunden hatte, um eine Versorgung zu erhalten, die Religion geändert, worüber ihm jener Vorwürfe machte, dieser versicherte ihm aber, daß solches aus Ueberzeugung geschehen, und erbot sich zu einer Wette, daß er binnen einem Vierteljahr gleiche Gesinnung mit ihm hegen müßte, wenn

er nur seinen Unterricht bis dahin annehmen wollte. Der Freund, welcher den wahren Beweggrund sicher wußte, gieng die Wette unter folgender Bedingniß ein: wenn seine Gründe vermögend wären, ihn bis dahin zu überzeugen, so wollte er ihm funfzig Gulden bezahlen, damit er aber nicht glauben möchte, daß er nur um des Gelds wegen keine Ueberzeugung statt finden ließe, so wettete er um eben diese Summe mit ihm, daß er heute noch im Morast fallen müßte, von welchem Vorfall er bereits die Ueberzeugung hätte und also dieses Geld nachher desto leichter wiederum verschmerzen könnte. Diese beyden wunderlichen Wetten wurden angenommen, und wären auch gewiß verlohren gegangen, wenn einer so fürsichtig wie der andere gewesen wäre, allein kaum waren sie von einander gegangen, so dachte auch der erste nicht mehr daran, um an diesem Tage behutsam zu seyn, daß die gethane Prophezeyhung nicht in Erfüllung gehen möchte.

Sein Freund holte ihn nach Tische mit einigen andern Bekannten ab und hatte einen Ort zu ihrer Belustigung gewählt, wo er hof-

sen konnte, seinen Zweck zu erreichen. Sie zechten so tapfer gegen ihre sonstige Gewohnheit, daß dieser es leicht hätte merken können, was die Absicht dabey sey, allein wie gesagt: er dachte nicht mehr an die Wette und benebelte sich so, daß jener seiner Sache nunmehr gewiß war, sie brachen also auf; die übrigen Bekannten wußten von der Wette nichts, er übernahm es allein, den Betrunkenen zu führen, ließ jene ein wenig vorausgehen, und da sie bei einem großen Moraste vorbey mußten, ließ er ihn in dieser Gegend loß, um sein Wasser abzuschlagen, dieser aber fiel, wie es ihm vorher gesagt worden, in Morast und wäre bald erstickt, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen. Der Rausch hatte sich durch die Gefahr größtentheils verlohren, und sein Freund glaubte, daß es Zeit sey, ihn der gethanen Wette zu erinnern, deren sich dieser auch erinnerte und seine Unfürsichtigkeit bedauerte, jener aber schenkte ihm den Gewinnst und ließ sich dagegen versprechen, künftig keine Proselyten machen zu wollen, weil bei ihm zeitliche Absichten der Grund gewesen, warum

er

er diesen Schritt gethan hätte, womit dieser auch zufrieden war, und nunmehr ohne Führer seinen Weeg fortsetzen konnte.

Ohngeachtet dieser Spaß nicht den Beyfall der übrigen Begleiter erhielte, so gab er doch Anlaß, daß einer derselben eine andere Wette erzehlte, die sich vor etlichen Jahren im Reiche zugetragen haben sollte, wovon der wesenliche Inhalt dieser war: am ersten Tage des Aprils hat man daselbst die Gewohnheit, daß man diejenigen, so etwas blödsinnig sind, mit einem besondern Auftrag beschwerte, welcher ins lächerliche fällt, und solches heißen sie: die Narren im April schicken. Eine lustige Gesellschaft saß am Vorabend dieses Tages in einem Wirthshause und sprachen von diesem albernen Gebrauch, wobey der Wirth behauptete, daß dieses eine erlaubte Lust wäre, weil man in ältern Zeiten sich besondere Hofnarren gehalten, um manchmal seine Zeit verkürzen zu können, und so könnte man andern auch nicht übelnehmen, daß sie sich einmal im Jahre durch diesen Spaß ergötzten. Einer von der Gesellschaft fragte: wie es ihm aber gefal-

len

len würde, wenn ihn jemand zu dieser Kinderei mißbrauchen wollte? worauf der Wirth eine Wette anboth, daß solches niemand zu thun im Stande wäre, welches sogleich angenommen wurde, ohngeachtet noch niemand über den Gegenstand nachgedacht, womit dieser in der That listige Wirth sollte gefangen werden.

Die Gesellschaft gieng etwas früher als sonst von einander, und beredeten sich noch, wie diese gescheide Maus zu fangen sey. Der Wirth nahm sich indessen vor, den andern Tag auf alles aufmerksam zu seyn, damit die Wette in seinen Beutel fiele, allein diesmal war seine Klugheit nicht hinreichend. Morgens früh, als er noch im Bette lag, kam ein Landmann, nach dasiger Sitte schwarz gekleidet, und berichtete, daß seine Frau vorige Nacht von einem jungen Sohn entbunden worden, und daß er das Vertrauen zum Wirth hätte, Gevattersstelle dabey zu vertreten, worauf dieser geweckt wurde. Ohngeachtet ihm der erste April im Gedächtniß lag, so war er sich doch dieses hiebey nicht vermuthend, gieng aber fürsichtig genug und fragte den Mann

vorher

vorher aus, wie er zu dieser Ehre käme, wovon selbiger aber hinlänglich instruiret war, denn seine Frau hatte vor einigen Jahren in diesem Hause gedienet, und die Erzehlung stimmte mit seinem Bewußtseyn so genau überein, daß er eine herzliche Freude über dieses Zutrauen bezeugt, Caffee, Wein und Brod auftragen ließ und seinen neuen Herrn Gevatter treflich zusprach, daß er sich es möchte schmecken lassen, worinnen dieser auch nicht blöd war, weil er sahe, daß der ganze Anschlag gut ablaufen würde. Es dünkte ihm endlich, daß es Zeit wäre, sich zu entfernen, er bat also nur noch den Herrn Gevatter, seinen Namen aufzuschreiben, und beschrieb ihm seine Zinßwohnung so genau, daß dieser versicherte, wie er es auser diesem dennoch ausfragen wollte, und so schieden sie von einander. Die Gesellschaft hatte, um ihn sicher zu machen, noch einen andern Anschlag gemacht, dieses merkte er auch, und hielte nun dafür, der Schlinge entgangen zu seyn, bestellte also eine Staatscarosse und fuhr Nachmittags um 2 Uhr in größtem Pomp nach dem Dorfe ab.

Sobald

Sobald er daselbst ankam, so fragte er Haus für Haus nach dem aufgeschriebenen Namen, und da dieser im Dorfe unbekannt war, so erkundigte er sich, ob keine Frau daselbst niedergekommen wäre? da aber auch davon niemanden nichts bewußt war, so fieng der Kutscher an zu lachen und sagte: man wird uns doch nicht im April geschickt haben, wodurch dem Wirth die Augen aufgethan wurden, und er fuhr ganz Unmuths wiederum zurück, wo er treflich ausgelacht wurde, doch wollte ich das Trinkgeld nicht mit demjenigen getheilt haben, der sich zu diesem Spaß hatte brauchen lassen, wenn es anders nachher ausfindig zu machen gewesen wäre. Mit Zurückruffung dieser Begebenheiten in mein Gedächtniß und noch weniger interessanten Wetten, da oft über das Jahr eines gehangenen Diebs oder über das Absterben eines alten Rechtsgelehrten dergleichen angestellt werden, hatte ich ein großes Stück Weegs zurückgelegt und nahete mich demjenigen Städtchen, welches ich zum Ziel meiner heutigen Reise gesezt hatte.

Ich erkundigte mich vorzüglich nach dem besten Gasthause, wo über Mittag Gesellschaft zu speisen pflegte, und man rühmte mir den goldenen Elephanten, als woselbst theils Fremde, theils die vorzüglichsten Innwohner des Orts zusammen kämen, ich ließ mich also dahin weisen, und der Hausherr empfieng mich sehr gütig, obgleich meine Equipage schlechtes Ansehen machte. Ich bat, mich in das Gastzimmer zu weisen, wo man in Gesellschaft speisen könnte, und sogleich wurde mir mit vielen Complimenten ein Nebenzimmer geöfnet, worinnen zur Zeit zwar nur ein einziger Herr war, sobald ich diesen aber nur die schuldige Honeur gemacht hatte, war er so herablassend, daß ein dritter gewiß hätte denken müssen, wir wären zu andern Zeiten schon näher bekannt gewesen.

Vermuthlich erfordern hypochondrische Anfälle, fieng er an, Motion, so ihnen die Aerzte gerathen, weil sie ohne Postpferde angelangt sind? die Antwort, so in der Frage schon lag, machte ich mir zu Nutze, beantwortete solches also mit Ja! und dadurch war der Faden des Gesprächs angeknüpft.

Ich kenne zwar diese Krankheit nur dem Nahmen nach, es soll aber ein gefährlicher Gast seyn. Mir hat man gesagt, daß Motion und muntere Gesellschaft die beste Arzeney dafür seyn soll. Wollte Gott, ich könnte etwas beytragen, so sollten sie ihren Zweck nicht verfehlt haben, wenn man aber siebenzig Jahre, wie ich, zurückgelegt hat, so ist der Vortrag nicht mehr so munter, wie im dreisigsten, doch werden sie nicht ganz unzufrieden vom Tische aufstehen dürfen.

Man sahe diesem Herrn sein Alter nicht an, und ich bezeugte ihm meine Verwunderung darüber, dieses gab Anlaß, mir das Merkwürdigste aus seinem Leben zu erzehlen, welches ich meinen Lesern ebenfalls mittheilen will.

Ich heise zwar regierender Burgermeister an diesem Ort, bin aber eigentlich ein gelernter Tuchmacher. Liegnitz in Schlesien, ist mein Geburtsort, wo mein Vater auch ein redlicher Meister dieses Handwerks war, doch waren seine Tage nicht so heiter, wie die meinigen, weil erstlich die Erziehung von sechs Kindern

ihm viele Sorgen verursachten, und zweytens die damalige preußische Invasion vieles dazu beytrug, daß er in solche Umstände fiel, welche es fast unmöglich machten, in der Folge die nöthige Wolle herbey zu schaffen, wie denn auch die nachfolgenden Kriege dieses Landes ihn nöthigten, einen blosen Heimarbeiter bei andern Meistern abzugeben. Als ich mein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, erklärte mir mein Vater die Ursache, warum er sich genöthiget sehe, mich in die Fremde zu schicken, weil zu damaliger Zeit für junge Leute nicht viel Sicherheit im Lande zu hoffen war, doch bedauerte er, daß seine Umstände nicht zuliessen, mich mit vielem Reisegeld zu versehen, wollte aber meinen Bündel dargegen mit allem nöthigen versorgen, damit auf meiner Wanderschaft nicht sobald ein Mangel an Kleidungsstücken einreißen möchte. So sehr mir es auch zu Herzen gieng, meine gute Eltern zu verlassen, so war ich bei mir doch selbst überzeugt, daß es nothwendig wäre, für mein eigenes Brod Sorge zu tragen, weil erstlich keine überflüssige Arbeit vorhanden war, und zweytens meine üb-

rigen

rigen Geschwister der väterlichen Sorge noch nicht entbehren konnten, und so wurde die Abrede genommen, daß ich nach der Oberlausitz zuerst meinen Weeg setzen sollte. Für einen Handwerkspurschen ist es zu keiner Zeit Schande, um einen Zehrpfennig anzusprechen, weil er nicht wissen kann, wie lange er laufen muß, ehe er Arbeit bekommt und für einen Nothpfennig zu sorgen, befiehlt ihm die Klugheit, denn aller Orten darf man auch nicht fechten, und doch will überall ein hungriger Magen befriediget seyn. Mein erstes Glück in diesem Geschäfte probirte ich schon eine halbe Stunde von meinem Geburtsort, ohngeachtet ich selbigen Tages selbst lachen mußte, daß eine halbständige Reise zur Bewegursache angegeben wurde, warum mir die Leute ein Allmosen geben sollten. Mein erster Versuch fiel indessen gut aus, ich füllte meine Säcke mit Brod, und nun konnte ich schon die Rechnung machen, wie weit ich zu wandern hätte, ehe ich den Einwohnern wiederum zur Last fallen dürfte. Dieses war indessen nicht mein einziges Glück, ein weit größeres wartete auf mich in Görlitz, denn als

ich daselbst einwanderte, fande ich Arbeit, und zwar bei einem Meister, welcher in seiner Wanderschaft viele hundert Meilen mit meinem Vater gemacht, auch je und allezeit gute Freunde gewesen. Aus meiner Kundschaft hatte er geschlossen, daß ich entweder dessen Sohn oder doch ein naher Anverwandter von ihm seyn müsse, und dieses war auch der Beweggrund, daß ich bei ihm eingestellt wurde. Meine leiblichen Eltern hatten mich nie besser behandelt, als ich in diesem Hause gehalten wurde, und es war zwischen mir und ihrem Sohne fast kein Unterschied, daß ich also binnen Jahr und Tag, solange ich in Arbeit blieb, mir etwas namhaftes ersparen konnte. Dieses Glück hatte ich aber auch nöthig gehabt, denn in Sachsen, Brandenburg, Böhmen, Mähren, Oesterreich und Ungarn fande ich keine Arbeit mehr, meine Kleider stammten auch nicht von den Kindern Israel ab, sondern zerrissen, doch hatte mir mein Vater diese besondere Regel gegeben, daß ich die Montur niemals möchte Noth leiden lassen, so lange es in meinen Kräften stünde, weil solche mehrentheils

theils vielen Einfluß auf die Arbeit hätte, indem die Meisterschaft immer darauf sehe, daß sie lieber einen Purschen, welcher sauber einher gieng, einstellte, als den, welcher voll Lumpen um Arbeit nachsuchte.

Viel hatte ich noch nicht zugesezt, mein Entwurf war demnach dieser: die Rückreise durch Mähren, nach Breßlau, Großglogau, und in die Niederlausitz zu machen, und wenn ich bis dahin keine Arbeit bekommen sollte, mich so lange in Guben aufzuhalten, bis ich mich wiederum ganz neu equipirt und meine übrige Waare hätte ausflicken lassen. Ich hatte auf dieser Marschroute eben so wenig Glück, als bey der ersten, doch hütete ich mich, in den Städten zu fechten, und ließ mich am Brode gnügen, so ich auf dem Lande zusammen brachte, auf welche Art ich bis nach Glogau gelangte. Nichts war so gar sehr, als meine Wäsche, zusammen gegangen, diese wiederum herzustellen, machte mir auch die größte Sorge, weil ich mich vom Gelde doch nicht ganz entblösen durfte; doch hier mußte ich zum zweytenmal die Hülfe Gottes

erfahren, ohne daß ich mit all meiner Vernunft solche auf diese Art hätte vermuthen können. Ich wanderte eines Nachmittags in einer Stadt, Namens Sprottau, ein, wo eben Jahrmarkt war, und blieb mit meinem Bündel auf dem Buckel am Markte stehen, um mich ein wenig umzusehen. Ein junger Mensch stund unter einen Kaufladen, und rufte mich zu sich, wo er nichts weiter fragte, als: von was für Profession? und, als ich ihm hierüber Auskunft gegeben, mir etwas an Geld darreichte, welches anzunehmen ich mich weigerte, weil mir untersagt worden war, nicht zu fechten, dieses gab ihm Anlaß, sich näher mit mir einzulassen. Meine Umstände schlechter fürzustellen, als sie waren, würde ich mir zur Sünde angerechnet haben, ich blieb also bey der Wahrheit, und er führte mich hierauf in ein Hinterstübchen, welches ihm zum Schlafgemach und Schreibstube zugleich diente, wo ich mein Felleisen ablegen und mich niedersetzen mußte. Er brachte mir hierauf Brod und Wein, nöthigte mich, davon Gebrauch zu machen,

unterdessen daß er einen Coffre öfnete und verschiedenes beyseite legte, worüber wohl ein schmeichelhafter Gedanke bey mir aufstund, doch konnte ich ohnmöglich vermuthen, daß alle diese Sachen für mich zum Geschenke bestimmt würden. Die zweyte Musteruug wurde etwas genauer vorgenommen, indessen erhielt ich doch: 2 Paar Strümpfe, 3 Unterhemden, 2 Schnupftücher, 1 Paar Hosen, und 1 Paar Schuh, welches ich alles in seiner Gegenwart einpacken mußte. Wie mir damals zu Muthe war, kann ich niemand sagen. Ich stammelte Dank ohne Zusammenhang, und am Ende ergoß sich mein Herz in Thränen, welches ihn aber selbst so rührte, daß er mich bat, meine Herberge nunmehro zu suchen. Bey genauer Untersuchung dieser Sachen fand ich nachher nichts zerrissenes, und ich habe diesen Jüngling viel tausendmal geseegnet, und nachher beständig in mein Gebet eingeschlossen, ohngeachtet ich niemals das Glück mehr gehabt habe, ihn zu sehen. Die Freude über dieses Geschenk war zu groß, als daß ich es länger hätte sollen anstehen lassen, auch die übrigen Kleidungs-

stücke mir hier anzuschaffen, welche binnen acht Tagen völlig zu Stande kamen, worauf ich meinen Weeg nach Sorau fortsezte.

Meine Seele war auf dem Wege bis Sagan noch ganz voll über diesen unvermutheten Zufall, und damals lernte ich recht die Vorsorge Gottes für alle Menschen erkennen, weil diese es überdem noch dahin gemittelt hatte, daß ich in Sorau Arbeit bekommen mußte. Zwey Jahre war mein Aufenthalt in dieser Residenz des Grafen von Promnitz, welcher auch wahrscheinlicher Weise noch länger gedauert hätte, wenn mir nicht ein Camerad Lust gemacht hätte, mit ihm England zu besuchen, und ich danke es meinem Schutzgeist noch, welcher mir damals so vielen Muth zu dieser Reise machte, daß ich, anstatt Bedenklichkeiten zu zeigen, sogleich diesen Vorschlag annahm.

Um unsern Meister in keine Verlegenheit zu setzen, theilten wir ihm unsern Plan zu rechter Zeit mit, dieses nahm er auch wirklich sehr gut auf, und versprach uns, nicht hinderlich

zu seyn, sobald nur einige fremde Gesellen ankommen sollten, und hierinnen hielt er auch Wort, so, daß wir in der schönsten Jahrszeit unsre Bündel auf den Rücken nehmen und diese Reise antreten konnten.

Was uns Unterwegs aufstieß, sind Kleinigkeiten, ich will sie also auch nicht in diese Erzehlung mischen. Wir fuhren über den Canal und kamen glücklich in London an, wo es uns beiden glückte, obgleich in verschiedenen Werkstätten, in Arbeit zu kommen. Mein Meister war von Geburt ein Chursachse, und hatte sein Glück durch eine Wittfrau gemacht, welche ein ansehnliches Vermögen besessen. In dieser Ehe hatten sie zween Söhne gezeugt, welche etwas jünger als ich an Jahren waren, die aber so eine ausserordentliche Neigung zu den Deutschen hatten, daß ich von ihnen wie ein Bruder behandelt wurde. Die Eltern waren ebenfalls sehr gute Leute, und ich war im Stande, binnen 6 Jahren mir etwas nahmhaftes zu ersparen. Meine Eltern bezeigten in allen ihren Briefen große Freude über meine glücklichen Umstände, doch sehnte sich meine

Mutter, mich noch einmal zu sehen, weil sie seit einiger Zeit kränklich war, und diesen Wunsch ihr zu gewähren, bat mich mein eigener Meister, mit der Zusicherung, daß seine Werkstatt mir wiederum offen stehen sollte, wenn ich wiederum nach London kommen wollte, und auf diese Zusage faßte ich den Entschluß, nach Deutschland zurück zu kehren. Ich kam just hieher, als meiner seel. Frau ihr erster Mann begraben wurde. Diese meine nachherige Frau hatte vorher schon immer auf einen Gesellen gewartet, daher sagte der Herbergsvater gleich bey meinem Eintritt zu mir: wenn ich Arbeit nehmen wollte, so könnte er mir welche zum voraus versprechen, indem heute ein Meister begraben worden, wo es der Mühe werth wäre, sich bey der Wittfrau zu insinuiren. So sehr mir auch meine Heymath im Kopfe lag, so sahe ich diesen Fall doch für kein Ohngefähr an, glaubte, auf vier Wochen es mit ansehen zu können, und sagte zum Herrn Vater im Spaß: daß ich sowol zur Arbeit als auch zum Ehestande mich vollkommen für tüchtig hielte. Die Sache kurz zu machen: ich kam

bey dieser Wittib in Arbeit, sie gefiel mir und ich ihr, daß also der ganze Handel bald geschlossen war, und es wurde vor der völligen Vereinigung nichts ausbedungen, als daß ich vorher noch meine Eltern besuchen durfte. Mein Geld, so ich aus England mitgebracht, wollte ich inzwischen meiner Braut aufzuheben geben, diese nahm es aber nicht an, und bat, es zum Besten meiner Eltern oder übrigen Geschwister anzuwenden, weil wir auch ohne dieses zu leben hätten, da hingegen meine Eltern vielleicht in Armuth schmachteten.

Ich mußte, um allen widrigen Zufällen auszubeugen, mit dem Postwagen abgehen. Die Freude kann ich mir noch heute denken, so meine Ankunft verursachte, zumalen da ich ihnen mein künftiges Glück erzehlte, und ihnen die Baarschaft darreichte, welche meine künftige Frau ihnen abgetreten hatte. Meine Mutter laborirte an der Schwindsucht, allein sie vergaß vor lauter Freuden ihre ganze Krankheit, und sie glaubte auch wirklich, daß diese sich durch meine Ankunft verändert hätte, welches ich zwar wünschte, aber die Folge lehrte

uns,

uns, daß nichts als die ausserordentliche Freude ihr ihre Schwachheit hatte vergessen lassen, denn sie starb sechs Wochen nach meiner Rückreise. Tausend Segen empfieng ich für mein vergängliches Präsent auf den Weg, als ich mich wieder auf den Postwagen begab. Meine Braut vergoß Thränen, als ich ihr von dieser rührenden Scene Nachricht gab, und nachdem wir miteinander völlig vereiniget waren, mußte ich noch etwas nahmhaftes an Geld ihnen überschicken, wodurch dem Verfall meines Vaters völlig wiederum aufgeholfen wurde.

Mein Schicksaal hatte ich schon vor der Liegnitzer Reise nach London berichtet; ich fand bei meiner Retour Briefe, in welchen sie sehr viel Antheil an meinem wahrscheinlichen Glücke nahmen, woraus meine Frau schließen konnte, wie gut ich es daselbst gehabt haben müsse, und wir lebten auch nunmehr so vergnügt mit einander, daß ich selbst meinem Glücke nichts hätte beyzusetzen gewußt, wenn sich nicht um selbige Zeit etwas zugetragen, welches mich ohne alles Erwarten noch in weit bessere Umstände versezt hat.

Ich

Ich hatte aus Engelland ein Kleid von dem feinsten Tuch mitgebracht, wovon sowol die Güte als Couleur verschiedenen Freunden gefiel, daß mich diese baten, ein ganzes Stück kommen zu lassen, worein sie sich theilen wollten. Dieses konnte ich ihnen nicht abschlagen, wandte mich daher an die dasigen jungen Herren, von welchen ich dergleichen Gefälligkeit ganz gewiß erwarten konnte. Die Antwort, so darauf folgte, sezte mich in großes Schrecken, indem sie mir meldeten: um eines einzigen Stückes wäre es nicht der Mühe werth, sie hätten also einen ganzen Ballen von unterschiedenen Farben an mich gesandt, wovon die innliegende Note das mehrere zeugte, ich möchte mir aber um die Bezahlung nicht bange seyn lassen, weil sie solche nicht eher verlangten, als bis das Tuch abgesezt wäre. Meine Frau wußte sich bei diesem Vorfall weit leichter zu fassen, als wie ich, sie sprach mir Muth zu, weil sich leicht mehrere Liebhaber finden könnten, und wenn dieses auch nicht seyn sollte, so wollte sie schon Kaufleute ausfindig machen, die es um die Kosten gerne annehmen würden,

und hierauf gab ich mich zufrieden. Das Tuch kam an, dieses wurde durch das ganze Städtchen bald bekannt, sobald nur das verschriebene Stück zu Kleidern verschnitten war, und alle wohlhabende Bürger schaften sich nach und nach Kleider von englischem Tuch, daß also ein ansehnlicher Profit für mich übrig blieb. Auf Anregung meiner Frau machte ich mehrere Versuche, ich wurde mit diesem Handel auswärtig bekannt, und so verwandelte sich meine Werkstube endlich in einen Kaufladen.

Die Armuth, und besonders Handwerkspursche, habe ich bei meinen angewachsenen Glücksgütern niemals vergessen, auch hebe und lege ich noch bis diese Stunde mit meinen Mitmeistern, ohngeachtet ich bis zur Würde eines Burgermeisters wider meinen Willen erhoben worden, weil ich wohl einsehe, daß, wenn Armuth mein Looß gewesen wäre, ich diese obrigkeitliche Stelle gewiß nie erlangt hätte.

Mein Vater lebte noch drey Jahre, und starb vergnügt, da er wußte, wie sehr mir das Wohl meiner Geschwistrige am Herzen lag. Das einzige Betrübte auf der Welt war für

mich

mich dieses, daß wir keine Kinder zeugten, aber auch hierüber tröstete mich meine seelige Frau, bis endlich auch diese vor zwey Jahren von mir genommen wurde, wo sie mir nicht nur ihr eigenes, sondern auch das dazu erworbene Vermögen hinterließ. Von dieser Zeit an gehe ich hieher zu Tische, ob ich wohl zu Hause eine starke Oekonomie führen muß, allein der Abwechsel von Gesellschaft macht mir hier manche vergnügte Stunde, indem ich Menschen kennen lerne, welche allerhand Abwechselungen von Glück und Unglück erfahren, wodurch ich manchmal auch in den Stand gesezt werde, werkthätige Hülfe zu leisten, und überhaupt erlange ich dabey Kenntnisse, die bei meinem Amte unentbehrlich sind, und die mir als Handwerksmann doch vorher fehlten.

Da er hiemit seine Erzehlung endigte, so schenkte ich ihm das verdiente Lob, und erkannte sein Beyspiel als nachahmungswürdig, besonders in kleinen Städten, wo mehrentheils solche Personen erhoben werden, denen das Glück niemals den Rücken zugekehrt, wenns auch, ausser diesem, nicht immer Menschen-

verstand

verstand ihre Seele beherrschet. Beamte in grossen Städten können sich zugleich hiebey spiegeln; denn auch unter ihnen giebt es viele, welche in der Meynung stehen: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Während unsrer Unterhaltung hatte die Gesellschaft ziemlich zugenommen, der Tisch war gedeckt, und sobald die gewöhnliche Stunde schlug, wurde auch mit dem Essen der Anfang gemacht. Keine Rangordnung fande nicht statt, ein jeder wählte sich seinen Nachbar selbst, und mir wurde die Ehre zu Theil, daß ich neben den Herrn Burgermeister zu sitzen kam, welches mir sehr lieb war, weil mich dieser Mann in der That für sich eingenommen hatte. Die Zeitläufte gaben den ersten Stoff zur Unterhaltung, und ein junger Mensch, welcher viele Kenntnisse auf Reisen gesammlet hatte, machte uns eine Schilderung von den Sitten und Gewohnheiten der Türken, welche uns insgesammt vergnügte. Dieses gab Anlaß auf Gewohnheiten einzelner Menschen zu kommen, und nun war das Gespräch von einem Einwohner des Orts, welcher von Jugend auf alle Ver-

gehun-

gehungen wider das sechste Gebot, mit Berechnung der Kosten, in seine Calender notirt hätte, daß er also noch vor seinem Absterben auf einen Pfennig berechnen könnte, wie viel ihm die Uebertretung dieses Gebots bey Lebzeiten gekostet. Mein Nachbar machte mir hiebey die Anmerkung, daß der Mann, von dem die Rede wäre, auser dieser lächerlichen Gewohnheit, ein sehr braver und liebvoller Herr sey. Da dieses laut genug geredet wurde, daß man es am obern Theil des Tisches verstehen konnte, so fieng ein Herr daselbst an: es sey einer noch so brav, sobald er lächerlich ist, so fällt bey mir alle Hochachtung gegen ihn weg. Der Herr Burgermeister gab mir ein Zeichen mit dem Fuße, woraus ich abnehmen konnte, entweder genauer Achtung zu geben, oder daß er mir etwas besonders dabey zu sagen hätte. Lezteres wollte eigentlich diese Marque bezeichnen, denn er näherte sich meinen Ohren und versicherte mich, daß dieser Herr selbst die lächerlichste Person sey, wovon er mir nach Tische das mehrere sagen wollte. Es fielen hierauf noch viele Discourse und Fragen vor, die zwar

unterhaltend waren, aber in gegenwärtigen Blättern zuviel Raum einnehmen würden. Die mehresten begaben sich, nach aufgehobener Tafel, fort, nur einige wenige blieben noch da, welche in Angelegenheiten mit dem Herrn Burgermeister zu sprechen hatten, die er aber ersuchte, ihm und mir zu Gefallen noch eine Weile Gesellschaft zu leisten, worinnen diese gerne zu Willen waren. Er zog mich hierauf bey Seite und erklärte mir den über Tische gegebenen Wink folgendermaßen: Sie haben gehöret, daß dieser Herr alle diejenigen seiner Hochachtung für verlustig erklärte, welche sich nur in einigen Stücken lächerlich machten, sie möchten übrigens so brav seyn, wie sie wollten. Sie haben zugleich seinen Charakter nennen hören, für den ich alle Hochachtung habe, weil es eine Gnade des Fürsten ist, ohngeachtet man in unserm Städtchen nichts dabey denkt, weil man sich keinen Begrif von den Geschäften machen kann, denen er dabey vorstehen soll, und dennoch ist dieser Mann so eitel, daß er bey allen Gelegenheiten diesen seinen Charakter unterschreibt, und oft zu unnöthigen Sachen Zettel-

chen, eines Fingers breit, abschickt, worauf ebenfalls dieser Titel benennt ist. Kürzlich war ich bey einem guten Freund, wo seine Magd sechs holländische Pfeifen holte und ebenfalls so einen Zettel abgab, mit der Unterschrift, N. N. hochfürstlicher Commerciencommissarius. Wenn sich so etwas nicht ins Lächerliche herabsetzen läßt, so weis ich nicht, was man sonsten darunter zählen sollte, und doch sehen solche Leute den Splitter in ihres Nächsten Auge, und werden den Balken in dem ihrigen selbst nicht gewahr. Ich könnte ihnen mehrere dergleichen Züge vorlegen, allein schon dieses einzige wird genug seyn, sich diesen Herrn in seiner wahren Gestalt vorzustellen, ohngeachtet ich ihm sonst auf einer andern Seite meine Hochachtung nicht versage. Eben trat ein Herr herein, welcher der ganzen Gesellschaft und besonders dem Herrn Burgermeister ein sehr verbindliches Compliment machte. Hier sehen sie unsere rechte Hand, rief er aus, den verdienstvollen Herrn Stadtschreiber dieses Orts. Er ist der Hirte und wir sind seine Schafe, die ihm folgen. Mit vieler Artigkeit lehnte jener

dieses von sich ab, und behauptete, daß er nur der Hund sey, welcher solche gute Schafe für den Wölfen behüten müßte, worauf er dem Herrn Burgermeister winkte, und ihm dadurch zu verstehen gab, daß er etwas geheimes zu sprechen hätte, dieser entschuldigte sich also und beede nahmen einen Abtritt mit einander.

Der Herr Stadtschreiber schien mir ein sehr munterer Kopf zu seyn, ich nahm also Anlaß, bey der übrigen Gesellschaft meine Gedanken hierüber an den Tag zu legen, diese versicherten mir, daß ich mich hierinnen nicht betrogen, indem er auser seinem Amte der beste Gesellschafter wäre, wo alles hinwegfiele, was andere seines Gleichen lächerliches an sich hätten, nehmlich, Stolz und aufgeblasenes Wesen, wodurch sie sich über andere hinwegzusetzen glaubten. Hingegen was seine Amtthierungsgeschäfte anbeträfe, so müßte sie gestehen, daß er darinnen eine gewisse Würde behauptete, doch wäre auch solche wiederum mit Gefälligkeit und Nachsicht gegen den Bürger verknüpft, daß wohl schwerlich jemand auftreten könnte, welcher mit Recht sich

über

über seine Aussprüche und Behandlung zu beschweren Ursache hätte.

Glückselig ist der Ort, dachte ich hiebei, wo man dieses sagen kann, besonders wenn Wittwen und Waisen von einem Beamten so etwas rühmen können, weil nur gar zu oft das Gegentheil angetroffen wird, wo der Mann mit dem Amte und das Amt mit dem Mann nicht bekannt ist. Auch wurde der Herr Burgermeister bei dieser Gelegenheit sehr herausgestrichen, daß meine Hochachtung um ein merkliches gegen diesen alten Herrn wuchs, welcher ohngefähr nach einer Viertelstunde mit dem Herrn Stadtschreiber wiederum zur Gesellschaft eintrat.

Vier versiegelte Flaschen Wein sezte der Wirth hierauf auf den Tisch, und der alte Herr bat sichs von mir aus, daß ich diese noch möchte helfen ausleeren, weil es ein veritabler Capwein wäre, den er von seinen Freunden aus London zum Geschenke bekommen. Eine solche Einladung schlägt man nicht gerne ab, und dieser Wein fand auch an uns seine Vereh-

rer, so daß manches muntere Gespräch mit unterlief, wobey sich besonders der Herr Stadtschreiber auszeichnete. So wie aber alle Sachen ihren Anfang und Ende haben, so nahm auch diesmal das weitere Vergnügen ab, nachdem sich einer nach dem andern von denen Herren scizzirte, so daß niemand als ich und der Herr Burgermeister übrig bliebe.

Wie gefällt ihnen unser Herr Stadtschreiber? fieng er hierauf zu mir an, und da ich ihm das gehörige Lob nicht entziehen konnte, so sagte er: ich muß ihnen vor ihrer Abreise mit seinem Leben doch noch genauer bekannt machen, sie werden alsdann diesen Mann noch lieber haben. Sein Vater war ein Pachter in einer der reichsten Grafschaften unsers Landes. Außer drey Schwestern war er der einzige Sohn, und sein Vater würde keinen Abgang an seinem Vermögen gespürt haben, wenn auch seine Studierkosten sich auf zwanzigtausend Thaler belaufen hätten. Es läßt sich schon denken, daß der Mann sehr geitzig gewesen seyn muß, weil er ein solches grosses Vermögen zusammen-

sammen gebracht hat, dieses legt sich aber noch mehr zu Tage, weil er den Sohn nur 600 Rthlr. jährlich bestimmte, und zwar noch mit der besondern Einschränkung, daß er davon so viel zurücklegen müßte, als er selbst nothwendig finden würde, bis er sein eigenes Brod verdienen könnte. Da ich eine genaue Bekanntschaft mit seinem Vater hatte, und dazumal die vorzüglichsten Messen noch besuchte, so wurde er in meiner Gesellschaft auf die leipziger Universität geschickt. Ich verschafte ihm an diesem Orte ein sehr bequemes Logis, und zwey Jahre hintereinander hatte er bey meiner Nachfrage das Lob eines sehr fleißigen Studenten, doch klagte er schon damals, daß er bey der ausgeworfenen Geldsumme seines Vaters sich sehr einschränken müßte, weil er doch dabey auf Bücher zu denken hätte, wenn er künftig eine nützliche Praxin führen wollte; ganz ohne Umgang mit andern Purschen könnte er auch nicht leben, wenn er sich anders der Verachtung nicht aussetzen wollte, und noch von diesem Gelde auf künftige Zeiten zurück zu legen, könne sein Vater un-

möglich im Ernst gemeynt haben. Er bat mich, seinem Vater deswegen Vorstellung zu machen, ich nahm es auch über mich, ob mir wohl sein unbeschreiblicher Geiz bekannt war, weil ich aber alle Jahre ihm seine Schaafwolle abkaufte, so vermuthete ich, daß er mir es eher, als einem andern, zu Gefallen thun würde, und in dieser vorausgesezten Hofnung gab ich ihm einstweilen 50 Thaler, wofür er sehr dankbar war.

Meinen Vortrag richtete ich bey Gelegenheit, da ich eben den Wollenhandel abschloß, so bescheiden ein, daß gewiß kein anderer, ausser er, sich beleidiget finden konnte. Er erzählte mir alle Mühe und Speculationen, die er machen müßte, um 600 Rthlr. zu gewinnen, seinen Sohn bedrohete er mit dem Zuchthause, im Fall er mit Gewißheit erfahren könnte, daß das überschickte Geld schon alles durchgebracht wäre; ich schwieg also gerne von meinem Vorschuß, um nur dem Sohn nicht noch mehr Verdruß zu verursachen; allein der Vater war einmal aufgebracht, und in der ersten Hitze gieng ein Brief ab, daß es kein Wunder ge-

wesen wäre, wenn in der Desperation der Sohn Soldat geworden wäre.

Ich erfuhr alles dieses, als ich das nächstemal zur Messe kam, mir wurde aber auch zugleich der Bericht gebracht, daß er von dieser Zeit an sein Studiren nachläßig betriebe, und mehr in den Dorfschenken, als in den Collegiensälen, seine Zeit zubrächte.

Ob ich wohl über die Lage dieses guten Menschen erschrack, so wollte ich ihm doch vor der Hand keine Vorwürfe machen, und nahm mir vor, dem Vater nochmals Vorstellungen zu thun, sollte ich auch seine Freundschaft darüber verlieren. Ein Glück wär es, daß ich dieses so lange ausgesetzt seyn ließ, bis ich wiederum zur Messe reisete, sonsten wäre schon damals die Einsendung der 300. Rthlr. für das fünfte halbe Jahr unterblieben. Ich schrieb ihm die wahre Lage seines Sohnes, und suchte Beweggründe auf, die einen jeden andern überzeugt hätten, allein bey diesem Geizhals war alles fruchtlos, und er schrieb mir zurück: daß er nichts bedaure, als meinen Brief nicht un-

zwey Tage eher erhalten zu haben, sonst würde er kein Narre gewesen seyn, diesem Verschwender nochmal so viel Geld zu schicken, welches aber von nun an aufhörte. Hätte er für die Zukunft viel zurückgelegt, so würde er viel zu leben haben, in seinem Hause wäre kein Brod für diesen Taugenichts übrig, hätte ich aber überflüßiges Geld, so ich nicht zu benutzen wüßte, so könnte ich ja an seine Stelle treten. Ihm daure nichts, als sein schönes Geld, die Flinte auf der Achsel hätte ihm alles dieses ersparen können, und sein ganzer Regreß wäre jetzo das wenige Handgeld so er für ihn bekommen würde, wenn er sich gelüsten ließe, jemals wiederum nach Hause zu kommen. Für lauter Unwillen warf ich diesen Brief ins Feuer, doch nahm ich mir vor, den Sohn nicht ganz sinken zu lassen, welches aber gewiß zu spät gewesen wäre, wenn demselben die Gesinnungen seines Vaters, wie mir, bewußt gewesen.

Als ich nach Leipzig kam, schickte ich nach ihm, allein sein Wirth ließ mir sagen, daß er mit einem andern Purschen nach Dresden gereiset

reiset sey, und sich während der Messe daselbst aufhalten wollte, hierüber wäre aber bald mein ganzer Vorsatz unterblieben, eine höhere Hand lenkte es indessen, daß ich von ohngefähr bey seinem Quartier vorbey gieng, wo er mir wiederum ins Gedächtniß fiel, und also seinen Wirth zu sprechen suchte, um nähere Kenntniß von seinen dermaligen Umständen zu erlangen. Dieser Mann war ordentlich froh, seyn Herz gegen mich ausschütten zu können. Er fragte, was für ein Ungeheuer der alte Pachter wäre, daß er solche unmenschliche Briefe an seine Kinder schrieb? Ich erfuhr, daß er ihm mit enterben gedrohet hatte, wenn er nicht wenigstens die halbe Summe von dem Empfangenen wiederum zurückbrächte, und daß diese große Summe ihm zur Versuchung nur ausgesezt worden wäre. Seine Reise habe keinen andern Gegenstand, als die Schaam, weil er mir die erhaltenen 50 Rthlr. nicht wiederum bezahlen könne, indem er mit dem empfangenem Gelde seine übrigen Schuldner hätte befriedigen müssen, und sich doch auch nicht ganz entblösen wollen.

Ich verbat es, mir ein mehreres zu sagen, und foderte von ihm das Versprechen, nichts zu sagen, daß ich da gewesen wäre. Sollte indessen der Vater kein Geld weiter schicken, so möchte er ihm mit dem allernöthigsten einstweilen aushelfen, ich wollte ihm für die richtige Wiederbezahlung stehen, und so auch, wenn noch ein oder der andere Schuldner sich melden sollte.

So verließ ich damals die Messe, als ich aber wieder kam, stunde die Sache weit schlechter, als ich vermuthet hatte. Ich hörte nichts lobenswürdiges mehr von ihm, er hatte sich zu liederlichen Studenten gesellet, schwärmte ganze Nächte, gieng besonders denen Freudermädchen stark nach, und es war bei meiner Ankunft schon der dritte Tag, daß er nicht mehr nach Hause gekommen war. Ich fragte den Wirth: ob er ihn denn nicht aufzutreiben wisse? Dieser aber versicherte mich, daß er seine Gänge verborgen hielte, doch kenne er zween Pursche, welche ihn öfters besuchten und ihn abmahnten, den Umgang mit Frauenzimmern und liederlichen Studenten zu meiden, und hingegen

zu rechtschaffenen Leuten sich wiederum zu halten, von diesen wollte er Nachricht einzuziehen suchen und mir dieselbe in mein Quartier selbst bringen, sobald er etwas gewisses sagen könne.

Der Wirth hielte sein Wort, er befand sich in einem öffentlichen Hurenhause, wo er sich feste gesoffen, und man hatte sein Kleid so lange in Verwahrung genommen, bis er die Zeche bezahlt haben würde. Mein Entschluß war gleich gefaßt. Ich ließe die zwey guten Freunde bitten, sich mit mir dahin zu begeben, damit er desto besser die Beschämung empfinden möchte, die er sich durch seine Ausschweifung selbst zugezogen hatte. Diese zwey tugendhaften jungen Männer waren mir gerne zu Willen, wir nahmen eine Kutsche, und unser Eintritt hätte bald diesem Unglücklichen für Schrecken das Leben gekostet, doch schafte er sich zu rechter Zeit durch einen Thränenbach Luft. Es war hier der Ort nicht, ihm Vorwürfe zu machen, ich fragte also nach seiner Zeche, und so kamen wir ohne viele Worte in seinem Quartier an. Hier bat er tausendmal um Verzeihung, wegen seiner Verge-

hungen, da ich ihm aber versicherte, daß sein Vater von diesem Vorgang niemals nichts erfahren sollte, und daß ich künftig dessen Stelle vertreten würde, stellte ich ihn endlich doch zufrieden, und nichts war nunmehro nöthiger, als ein richtiges Verzeichniß seiner Schulden zu haben, damit ich ihn zugleich aus diesem Labyrinth mit heraus führen könnte, welches er bis Morgen zu bringen versprach. Die ganze Summe belief sich nicht viel über vierhundert Thaler, und sein Bücher-vorrath betrug nach dem Ankauf 365. Rthlr., daß man ihm also den Ueberschuß wohl verzeihen konnte. Ich hatte kein Mißtrauen, behändigte ihm dieses Geld, ließ seine Bücher packen, und verabredete mit ihm den Plan wegen seiner künftigen Lebensart, und so reiseten wir endlich von Leipzig ab, nachdem er drey und ein halbes Jahr seinen Studien auf verschiedene Art daselbst obgelegen hatte.

Wie wir nach Hause kamen, räumte ich ihm in meinem Hause ein Zimmer ein und gab ihm auch die Kost. Er ließ sich als Practikant examiniren, und da ihm die Praxin zugestanden wur-

wurde, so verschafte ihm mein Ansehen an diesem Orte, ohngeachtet ich damals noch kein öffentliches Amt begleidete, dennoch verschiedene Processe, die er glücklich ausführte, und dadurch auch bey seinen Collegen in Ansehen kam, daß er auch mit der Zeit seinen reichlichen Unterhalt würde gefunden haben, wenn nicht ein besseres Glück auf ihn gewartet hätte.

Ehe sich dieses noch ereignete, schrieb er seine Umstände verschiedenemal an seinen Vater und bat wiederum um die vorige Liebe. Dieser besorgte, an mich noch etwas bezahlen zu müssen, wenn er sein väterliches Herz wiederum öfnen thäte, übergieng also seine Briefe lieber mit Stillschweigen, und so schied er auch aus der Welt, indem ein Schlagfluß seinem Leben jäh ein Ende machte.

Das hinterlassene Testament hatte ihn enterbt, die drey Schwestern wollten sich aber dieser Sünde nicht theilhaftig machen, sondern luden ihren Bruder zur Theilung ein. Er meldete aber, daß der lezte Wille seines Vaters für ihn ein Gesez sey, das er allezeit heilig be-

handeln würde. Eine Gefälligkeit würde er indessen nicht ausschlagen, diese wäre: daß sie ihm 500 Thaler schicken sollten, damit er mir meine Auslagen erstatten könnte, weil seine Studierkosten doch die Ursache seiner Enterbung wären, und diese Summe nothwendig dazu noch genommen werden müßte.

Die Geschwistrige verwilligten dieses nicht nur sogleich, sondern wollten auch demohngeachtet von ihrem ersten Vorsatz nicht abstehen, daher bat ich ihn, selbst nach Hause zu reisen und sich über diesen Punct mit seinen Schwestern zu vergleichen, welches er auch befolgte, und in allem fünf und zwanzig hundert Thaler aus der väterlichen Verlassenschaft annahm, da hingegen eben so viele tausend für jede Schwester übrig blieb. Sobald ich selbst in den Rath gewählt wurde, hielte ich es nicht mehr für schicklich, daß er bey mir wohnte, ich bat ihn also, sich nach einer Gattin umzusehen und seine eigene Oeconomie anzufangen, wozu sich auch bald eine vortheilhafte Parthie zeigte, in welcher Ehe er noch bis jetzo sehr vergnügt lebet.

lebet. Vor ohngefähr 3 Jahren starb unser alter Herr Stadtschreiber und die Regierung sezte uns diesen zu seinem Nachfolger, worüber die ganze Bürgerschaft sehr vergnügt war. Er ist mit seinem Posten sehr zufrieden und verwaltet solchen als ein redlicher Mann. Sein Wahlspruch ist: Zufriedenheit des Herzens ist mehr werth, als Reichthum, mit einem unruhigen Gewissen verknüpft; und diese hat er bis hieher in reicher Maasse blicken lassen.

Es ist leicht möglich, fieng ich hierauf an, daß dieser Herr mehr wahres Vergnügen empfindet, als sein Vater, bey dem Besitz aller seiner Reichthümer, jemals empfunden haben mag. Ueberhaupt muß man sich wundern, daß die Menschen bey dem Bewustsein, daß sie alle ihre Güter hinter sich lassen müssen, demohngeachtet oft die ungerechtesten Wege einschlagen, um diese nur zu erlangen, und sie fürchten sich für den künftigen Strafgerichten so wenig, als der Dieb für Galgen und Rad, so lange er noch nicht in Verhaft genommen worden ist.

Da es nunmehr Zeit war, wiederum an den Heimweg zu denken, so dankte ich dem Herrn Burgermeister verbindlich für das Vergnügen, so sie mir heute verursacht hatten, und wünschte in der That, aus reinem Triebe, öfters um seine Person zu seyn; dieses nahm er auch so gütig auf, daß ich ihm durchaus versprechen mußte, in dem bevorstehenden Winter nochmalen auf eine Flasche Capwein in seinem eigenen Hause einzukehren, so ich zwar zusagte, da dieses aber von der Witterung abhangen wird, so wird sich davon das mehrere in meinen künftigen Reisen zu Tag legen.

Ich traf auf der Strasse niemanden mehr an, als einen alten Mann mit triefenden Augen, welcher Schlagschwammen auf einem Stecken trug. Ihm folgte ein Weibsbild von nehmlichem Korn und Schrot, daß man wohl nicht leicht ein gleicheres Paar hätte antreffen können. Der Mann bot mir seine Waare zum Verkauf an, und ich glaubte, sein Erwarten befriedigen zu müssen, weil ein

solcher Abkauf doch nichts anders, als ein Allmosen ist. Mit dem, was ich ihm schenkte, öfnete ich seinen ganzen Herzensschrein. Ich erfuhr, daß das Weibsbild nicht seine Frau wäre, daß er sie erst seit gestern hätte kennen lernen, daß sie von gutem Gemüth zu seyn schiene, daß er ein Wittwer und sie eine Jungfrau sey, und daß er, da er zwey Gulden baares Geld ersparet hätte, gesonnen wäre, sie zu heyrathen. Wenn ich über alles dieses erstaunte, wird man sich nicht wundern. Dieser Mann war, seiner Meynung nach, reich, und es würde Mühe gekostet haben, ihm das Gegentheil zu beweisen. Das Weibsbild hatte, nach seiner Einsicht, ein gutes Gemüth, und dieses war hinreichend, sie an seinem Glück Theil nehmen zu lassen; ich mußte also vermuthen, daß er bey seiner Handelschaft noch andere Artikel führte, außerdem konnte ich nicht einsehen, wie dieser Mann eine Frau ernähren könnte, er brachte mir aber bald bessere Begriffe bey, indem er mir folgende Erläuterung gab: Das vorräthige Geld ist hinreichend, mich mit ihr copuliren

zu lassen. Sie versichert mich, daß sie gerne arbeite, und so viel trägt der Sommer und Herbst doch ein, daß man im Winter bequem davon leben kann. Sie hat bey dem Bauersmann täglich ihr Essen, so lange die Feldarbeit dauert, ich hingegen verdiene bey meiner Handlung auch so viel, daß meine Maulfülle und noch etwas mehreres herauskommt, dieses legen wir wöchentlich zusammen, bis der Winter herbey kommt, wobey wir alle 8 Tage wenigstens einmal in der Kirche zusammen kommen und ein jedes dem andern sein Anliegen mittheilet. Im Winter begeben wir uns sodann mit einander in unsere Heimath, wo sie entweder Wolle spinnet oder andere Taglers Arbeit annimmt, wenn dergleichen vorhanden, ich hingegen treibe meinen Handel ununterbrochen fort, und sind gleich nicht immer Käufer da, so erhalte ich doch manches Stück Brod aus freier Hand, ohne, wie andere, den Leuten durch Betteln beschwerlich zu fallen. Freylich fällt nicht eine Woche wie die andere aus, dagegen haben wir unser Erspartes zum Zusetzen und

reicht dieses ja nicht zu, so habe ich schon einen Freund, der einstweilen auf die Sommerarbeit etwas vorschießet. Diese Mittheilung von der Einrichtung seiner Oeconomie verursachte mir mehr Freude, als ich mir für diesen Abend hätte vermuthen können, und nun mußte ich mich doch auch zu der Jungfer Braut wenden, um zu erforschen, ob die Liebe wirklich an dieser Verbindung Antheil hätte, weil der Mann so eckelhaft aussah, daß ich mich anfänglich selbst für ihm entsezt hatte.

Ihre Ausrede war, daß ein lediges Weibsbild allerlei Zufällen ausgesezt sey, und da sie doch seit gestern wahrgenommen, daß bey seiner Handelschaft allewege etwas herauskomme, so wolle sie ihr Glück nicht verscherzen, und hoffe auch, daß sie eine friedfertige Ehe haben würden, weil sie nicht hoffärtig wäre und die Handelschaft ihres künftigen Mannes sie auch niemals blenden sollte, dergleichen zu werden.

Hier wußte ich das Lachen nicht mehr zu

verbeissen und ich langte in meinen Sack, um eine schickliche Hausschenke herbey zu suchen, brachte hierauf meinen Glückwunsch vor und bat, dieses Wenige von mir anzunehmen, um an ihrem Hochzeittage sich etwas Gutes davon zu thun, womit ich zu gleicher Zeit nach der Stadt eilte und meine vierte Herbstreise endigte.

Fünfte Streiferei.

Der Winter hat doch auch seine Annehmlichkeiten, sagte gestern Abends ein guter Freund zu mir, als er von einer Schlittenfahrt zurück kam, und dieses gab zu verschiedenen Gesprächen über dergleichen Vergnügen Anlaß, wobey ich aber doch nicht überzeugt werden konnte, daß es ein Vergnügen seyn sollte, wenn ich Nasen, Ohren und Füße erfröre, indem mein Freund einen Fuß nach dem andern hinaufzog und mit einem warmen Tuch die Ohren so rieb, als wenn man einen Erstarrten zum Leben wiederum rufen wollte. Dieses giebt man mit drein, antwortete er mir, allein ich schüttelte über diese Dreingabe den Kopf, solches befriedigte ihn aber nicht, und er wollte wissen, was ich darwider einzuwenden hätte. Wenn ich den Leuten, ohne Nachtheil meiner selbst, dienen kann, so bin ich ihnen gerne zu Willen,

daher fragte ich ihn: was er wohl thun würde, wenn er im Sommer eine Spatzierfahrt auf dem Wasser anstellen wollte und durch die Unvorsichtigkeit des Fischers umgeworfen werden sollte, so daß er, zum Nachtheil seiner Gesundheit, ins Wasser fiele?

Ich würde die Unvorsichtigkeit des Fischers durch eine gute Tracht Schläge belohnen.

Daß sie dieses thun sollten, daran zweifele ich, das Umwerfen war eine Dreingabe zu diesem Vergnügen, und sie haben dem Fischer ihr Leben zu danken, denn wenn er ihnen nicht wiederum herausgeholfen, so hätten sie ersaufen müssen. Aber das erwarte ich von ihnen, daß sie dergleichen Vergnügen künftig entsagen, weil es zu allen Zeiten mit Lebensgefahr verknüpft ist. Machen sie jetzo selbst die Anwendung: eine jede Sache, welche meiner Gesundheit Nachtheil bringt, muß ich unterlassen, und nun ist die heutige Witterung gewiß von der Art gewesen, daß ich mich derselben nicht hätte aussetzen mögen, ohne zu befürchten, daß sie mir nicht noch mehrern Nachtheil in

meiner Gesundheit brächte, als wenn ich an einem schwülen Sommertage ins Wasser geworfen werde.

Wir konnten uns über diesen Punct nicht mit einander vereinigen und giengen also unausgemachter Sachen wiederum von einander, weil mir aber der Abend ziemlich lang wurde, so suchte ich mir aus meinem kleinen Büchervorrath etwas zu lesen, wo mir ganz von ohngefähr des Herrn Jacobi Winterreise in die Hände fiel, dadurch erwachte meine Lieblingsneigung aufs neue, sobald ein heiterer Tag seyn würde und die Luft nicht gar kalt seyn sollte, eine Reise wiederum vorzunehmen, welcher Wunsch mir auch in derselbigen Nacht gewährt wurde, weil sich nicht nur der Sturm legte, sondern es sogar schien, als wenn Thauwetter einfallen wollte.

Es war der erste Tag des 1789. Jahres, da ich beym Erwachen meine Hofnung bestättiget fand, ich beschloß also, in Gottes Namen, heute wiederum einmal auszustreifen, um zugleich der entsetzlichen Menge Gratulanten aus

dem Wege zu gehen, welche an diesem Tage jedermann lästig fallen.

Ich habe schon öfters gesagt, daß die Anordnungen zu meinen Reisen nicht viel Zeit erfordern. Nach der Zeit, da ich aufbrach, hätte ich nicht vermuthen sollen, Anfällen von dieser Art ausgesezt zu seyn, allein ich kam diesen Leuten dennoch nicht zu früh, ich mußte eine Menge Gratulationes auf den Weg mit einschieben, und es würde mir angst geworden seyn, wenn man an dieser Waare schwer zu tragen hätte. Kaum athmete ich freie Luft, so machte ich den heutigen Tag zu meinem Gegenstande. Ich dachte über die ernsthaften, lächerlichen, zärtlichen, plumpen, vernünftigen und thörichten Wünsche, welche alle an diesem Tage gebracht würden, weiter nach, und welcher Stoff zu Betrachtungen war nicht hierinnen verborgen, welcher auf einem Wege, er mochte so lang seyn, als er wollte, die Zeit zu verkürzen hinreichend war. Diejenigen Wünsche, welche in das Gewand der Religion gehüllet sind, waren also die ersten, worüber ich nachdachte. Ich fand, daß

selbige keinen andern Endzweck hatten, als den Beutel dadurch zu spicken, oder eine andere Absicht dabey zu erreichen. Die Diener der Religion in den Städten haben an diesem Tage ihre Schnitterndte. Die Zehentgarben der Einwohner würden nicht beträchtlich genug ausfallen, wenn Wünsche nicht vorausgiengen, da hingegen diejenigen auf dem Lande zwar an diesem Tage nichts zu hoffen haben, allein sie gebrauchen eben dergleichen als Vorläufer und zur Erinnerung, daß die Zeit des Flachssammlens herannahet, oder daß der Landmann bey Abschlachtung seiner Ochsen und Schweine auch ihrer gedenken möchte, gleichwie sie ihrer lieben Pfarrgemeine heute eingedenk wären.

Da die Wohlthaten, so man das Jahr hindurch von Gott genossen, ein Dankopfer erheischen, so hat man die Erinnerung daran den geringern Dienern der Kirche überlassen, doch ist ihnen wohlbedächtlich die heilige Adventszeit dazu vorgeschrieben worden, damit die Einwohner nicht auf einmal mit Ausübung mehrerer Pflichten belästiget würden. Diesen Auf-

trag

trag vollziehen sie, ohne sich die Witterung abschrecken zu lassen, sie übersehen nicht gerne einen einzigen Einwohner, welcher sie für diese Ermunterung bezahlt, die solches aber nicht thun, werden zu der Rotte Korah, Dathan und Abiram gerechnet. Ihre Wünsche an diesem Tage verkaufen sie blos um baares Geld, und wenn man selbige das Jahr hindurch auf der Brust träge, so vertreten sie die Stelle eines Talismanns. Die Wünsche, welche obrigkeitliche Personen und Beamte einander bringen, heißt man die politischen, weil man allezeit das entgegengesezte dabey denken muß, hingegen ernsthafte Wünsche verlangen reelle Belohnung, in soferne man sich die Tugenden des Gönners erst denken mußte, ehe man ihm die Belohnungen dafür anwünschen konnte.

Zu den lächerlichen Wünschen gehören mancherley Sorten. Ein angehender Wundarzt wünscht, sich dieses Jahr in Beinbrüchen und Trepaniren üben zu können. Der Rechtsgelehrte, daß er in dem Capitel de adulterio recht sattelfest werden möchte. Der achtzehnjährige

Fähn-

Fähnrich, das Gleichgewichte von Europa in bessere Ordnung zu setzen. Der neuangehende Dorfgeistliche, viele Sterbfälle, um sich in Leichenpredigten besser üben zu können. Der christliche Kornjude, daß Ueberschwemmung, Mißwachs und Hagelschaden das Getraide in einen höhern Werth setzen möchte. Der Tischler oder Schreiner, daß der Tod seinem Hobel Tag und Nacht Arbeit verschaffen soll, und wer kann sich alle die lächerlichen Wünsche denken, die vielleicht an dem heutigen Tage gethan werden.

Die zärtlichen Wünsche enthalten mehrentheils das, was man nicht empfindet und was man den Gegenstand versichern will empfunden zu haben.

Plumpe und aberwitzige Wünsche sind alle diejenigen, worinnen man seinen Nächsten sucher lächerlich zu machen, und wo ein hungriger Buchdrucker einen Pasquillanten lohnt, etwas zusammen zu schmieren, um am Neujahrsabend den Haußirern etwas zu schaffen zu machen und den angeschaften Staat für seine Frau und Kinder bezahlen zu können.

Die vernünftigen Wünsche machen keine so grose Menge aus, als man vermuthen sollte, sie finden nur bey wahren Freunden und zwischen Eltern und Kindern noch statt, allein hiezu braucht man auch just den heutigen Tag nicht, sondern sie schließen einander täglich in ihr Gebet ein und nehmen sowol an Glücks- als Unglücksfällen wahren Antheil.

Alle übrige Wünsche, die nicht besonders benennet sind, haben blos die Haabsucht zum Gegenstande und machen eine besondere Legion aus, welche man füglich die Bettellegion nennen kann, obwol Männer darunter gehören, welche mir zu einer andern Zeit gar nicht danken würden, wenn ich sie noch so freundlich grüßte, deren Stolz aber der Kluge mit Verachtung und Mitleiden vergilt. Wäre es nicht just Festtag gewesen, so würde ich wohl so einsam und in Gedanken fortgewandert seyn, allein die Einwohner aus denen benachbarten Dörfern hatten sich bereits auf den Weeg gemacht, und eilten nach ihrem Kirchspiel, über welchen Eyfer ich mich wundern mußte, weil man in der Stadt oft die geringste

Kälte

Kälte scheuet und die Gotteshäuser gewiß leer stehen würden, wenn die Leute fast eine ganze Stunde gehen müßten, bis sie, wie diese, die Predigt des göttlichen Worts mit anhören könnten.

Ich redete eine alte Bäuerin an und fragte sie: warum sie nicht lieber bei ihrem Alter zu Hause bliebe und ihrem Schöpfer in der Stille ihre Lob- und Dankopfer brächte? Behüte Gott, Herr, gab sie mir darauf zur Antwort, ich sollte heute zu Hause bleiben, da wir Landleute keine Witterung scheuen dörfen, wenn irgend einem Schaden im Sommer oder Herbst kann vorgebeugt werden. Nein, das wäre undankbar gegen Gott gehandelt, der uns im verflossenen Jahre so viele Wohlthaten erzeiget hat. Meines Nutzens wegen habe ich den gestrigen Sturm nicht gescheuet, und bin in die Stadt zu Markte gefahren, wo ich ohne Nachtheil meiner Gesundheit habe acht Stunden ausharren können. Denk sich der Herr selbst, was man mir thun sollte, wenn ich heute etliche Stunden scheuete dem Gottesdienst beyzuwohnen, unter der nichtigen Ausrede, daß mich

mein Alter und der weite Weeg wohl entschuldigen könnte.

Aber sag' sie mir, gute Frau: denken die Leute an ihrem Orte alle so?

Bey denen Angesessenen wollte ich solches wohl behaupten, was aber unsere Dienstbothen betrift, so möchten wohl viele darunter seyn, welche lieber zu Hause blieben, als diesen fernen Weeg zur Kirche zu gehen; allein dieses läßt unsere Gemeine nicht aufkommen, und heute würden sie solches auserdem nicht äusern, weil auf dem Lande der Brauch ist, daß die jungen Leute Nachmittags zum Tanze gehen dürfen, wo sie weder die Ferne, noch die Witterung scheuen, sie würden es also unterlassen müssen, wenn es ihnen zu jenem eine Ursache abgeben sollte.

Von dieser Gewohnheit war mir noch nichts bekannt, ich erkundigte mich also sorgfältig: ob dieses aller Orten so eingeführt wäre? da solches die alte Frau nicht weiter als von der umliegenden Gegend zu sagen wußte, weil sie die Welt niemals auser im Umkreis von etlichen Meilen

Meilen hatte kennen lernen, so erreichten wir zugleich das Kirchspiel, wo sie im Wirthshaus solange verzog, bis der Gottesdienst seinen Anfang nahm.

Als ich in dieses Haus eingetreten war, fand ich drey Hanebutten, oder wie man es auch anderwärts heisset, Hüften auf dem Tische liegen. Die Wirthin war eben aufgestanden und sahe sich bei ihrem Eintritt in die Stube eifrig darnach um, welche, sobald sie von ihr erblickt wurden, sie zu sich nahm und eine nach der andern verschluckte. Hat dieses einige Bedeutung? fragte ich, worüber sie sich wunderte, daß ich von einem altem Gebrauch nichts wissen sollte, den weder sie noch ihre Voreltern aufgebracht hätten, doch wollte man mir, als einem Fremden, die Erläuterung nicht schuldig bleiben, und machte von dieser Gewohnheit nachfolgende Erzehlung: Bei uns ist es Sitte, daß der Hirtenjunge am Neujahrstag jeder Seele im Hause drey Hüften bringen muß, welche, wenn man sie nüchtern verschluckt, einen dieses Jahr für den Fieber bewahren. Dieser Glaube ist alt, und ohngeachtet ich vor etlichen Jah-

ren mit dieser Krankheit befallen wurde, so weis ich doch nunmehr sicher, daß der unrechte Gebrauch mir das Fieber zugezogen hat. Die Wirkung hat diese Frucht nur alsdann, wenn selbige ganz verschluckt wird, zerdrückt man selbige aber mit dem Gaumen, so ist es eben soviel, als wenn man gar keine genossen hätte. Auserdem zeugt sie auch keine Kraft, wenn das Neujahrgeschenk für diesen Buben, welcher sonst das ganze Jahr von der Gemeine nichts aufzuheben hat, nicht damit verbunden ist. Der Hirt selbst hat Obacht, daß keine Menschenseele übersehen wird, und diesen Nachmittag gehet er in alle Häuser und fragt dieserwegen nach, wo er zugleich als Hirt und Wächter sein Neujahr mit einsammlet.

Soviel Freude mir das Gespräch auf dem Weege mit der alten Frau über diese Gemeine verursachet hatte, soviel Abscheu regte sich jetzo in meiner Seele wider den Pfarrer des Orts, der diesen Aberglauben nicht ausrottete; ich machte also selbst Anstalt dazu, und hatte das Glück verschiedene Bauern zu überzeugen, daß das leidige Interesse der Erfinder von dieser

Gewohn-

Gewohnheit wäre, und daß weder Pfarrer noch Hirt das Fieber abhalten könnten, wenn diese Krankheit ihren Sitz schon in dem Körper hätte. Die Wirthin blieb fast alleine übrig und war nicht zu überzeugen. Ja, sie sagte mir ins Gesicht, daß sie eher glauben wollte, der Teufel wäre weiß, als daß ich ihr von der Gewißheit der Sache ihre Ueberzeugung benehmen sollte.

Da ich auf dieses stille schwieg, so glaubte sie an mir zum Ritter geworden zu seyn und fragte mich um meine Meinung: was ich davon hielte, daß diejenigen Weiber, welche in Wochen- oder Kindbett stürben, wenn sie anders ruhen sollten, unter eine Dachtrüpfe müßten begraben werden?

Ich hatte die Rockenphilosophie niemals gelesen, und es fiel mir hart, darauf zu antworten, weil aber in der Stadt kein Unterschied gemacht wird, so konnte ich nichts anders vermuthen, als daß abermals eine alberne Gewohnheit die Ursache davon sey, allein hiebey kam ich zu kurz. Der ganze Haufe von Bauern

fielen der Wirthin bei, daß dieses seyn müßte, erzehlten mir, daß ihnen ihr eigener Pfarrer lezthin dergleichen auch hätte belehren wollen, worinnen sie auch nachgegeben, weil er auserdem ein Mann sey, der sein Amt redlich verwalte, es hätte sich aber ereignet, daß eine dergleichen Frau nachher unter andere Tode begraben worden, worauf in der folgenden Nacht alle verstorbene Weiber ihren Männern erschienen und sie gebeten hätten, diese wiederum ausgraben und keinen neuen Brauch aufkommen zu lassen, widrigen Falls würden sie alle Nächte kommen und sie peinigen, daß sie nicht sollten wissen, ob sie in der Hölle oder auf der Welt wären, worauf ihrer sechse zum Herrn Pfarrer gegangen und deßhalben Vorstellung gemacht, auch zugleich gebeten, daß diese Frau noch selbigen Tages wiederum möchte ausgegraben werden; allein dieser hätte davon nichts wissen wollen und denen Bauern versichert, mit ihren verstorbenen Weibern schon fertig zu werden, sie möchten solche nur zu ihm schicken, denn es stünde nicht mehr in der Macht der Verstorbenen, ihre Männer wie bei Lebzeiten zu plagen,

mit welcher Antwort jene aber nicht zufrieden gewesen wären und deßhalben eine Gemeine hätten bieten lassen, welcher sie den Vorfall erzehlt und die Antwort des Herrn Pfarrers beygefügt haben. Da einige Gemeinsglieder viele Bücher besässen, so hätte man selbige hauptsächlich zu Rathe gezogen und gefunden, daß die Verstorbenen vermögend wären, wenn man ihren Willen nicht erfüllte, die Lebendigen zu plagen, worauf sie einstimmig worden, den Pfarrer eines bessern zu belehren, und im Falle er ferner hartnäckig seyn wollte, die Frau selbst aus- und an den gehörigen Ort wiederum einzugraben, worauf dieser in sich gegangen und die Ausgrabung nicht weiter verweigert habe.

Daran hat der Herr Pfarrer sehr klug gethan, war meine Antwort. Er sahe die Folgen ein, wenn er solches höhern Orts gemeldet hätte, ob ich wohl nicht dafür stehen will, daß die fernere Erscheinung unterblieben seyn würde, sobald man denen Urhebern dreysig Schläge auf den Hintern hätte zählen lassen. Allein wie würde es künftig ausgesehen haben, wenn denen Bauern ihre Schlachtzeit herbey gekommen

wäre? Ich zweifele, ob man dabey mehr an ihn gedacht hätte, denn der Bauer ist nicht leicht auszusöhnen. Daher kam eigentlich seine Nachgiebigkeit, ich will aber nicht untersuchen, ob er Recht oder Unrecht gethan hat. Der vernünftige Mann glaubt an solche Sachen nicht mehr, und wir finden oft in Büchern noch weit grösern Aberwitz, als dieser ist.

Ein einziger gab mir hierinnen Beyfall, dieweil ich aber aus der Erfahrung wußte, daß eingewurzelte Vorurtheile schwer zu bestreiten sind, so ließ ich die Sache bewenden und überlegte dagegen, wohin ich meine weitere Reise richten wollte, wobey mir mein Versprechen einfiel, so ich das leztemal dem alten Herrn Burgermeister geleistet hatte; ich beschloß also auch, diesen Weeg einzuschlagen, bat die Wirthin, nach ihrem dereinstigen gottseeligen Absterben, ihrem Mann nicht zu erscheinen und ihm mit Höllenquaalen zu drohen, im Fall die Gemeine bis dahin vernünftiger denken und die Kindbetterin nicht mehr unter die Dachtrüpfen begraben lassen sollte.

Da ich das Dorf kaum um etliche hundert Schritte hinter mir hatte, holte mich ein junger Mensch ein, welcher eben diesen Weg machte und seine Eltern zu besuchen gieng. Er fragte mich, ob ich viele Neujahrwünsche gelesen, und da ich ihm hiebey zu erkennen gab, daß ich zu wenige Kenntnisse von denen Begebenheiten hätte, welche an diesem Tage den Schauplatz auszieren müßten, so wollte ich das Geld dafür lieber der Armuth zufliessen lassen. Er zog sodann von diesen sogenannten Neujahrswünschen einen nach dem andern aus seiner Tasche, machte die nöthigen Glossen dazu und gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß er selbst viele Beyträge dazu geliefert. Ein Glück ist es, fieng ich hierauf an, daß ich in die Regimentsverfassung ihres Orts nichts zu reden habe, ich würde es nicht gleichgültig ansehen, daß ein Bürger den andern auf den Pranger stellt, und daß man sowol am Vorabend als am Feste selbst diese Sachen wie das Urtheil eines armen Sünders von Haus zu Haus trägt und feil bietet, da doch ein anderer, welcher an diesem Tage mit ein oder der andern Waare öffentlich

haussieren gienge, die obrigkeitliche Ahndung gewiß empfinden würde. Der junge Mann konnte sich hiebey nicht helfen, schwieg also lieber stille, und mir war es auch lieb, daß wir uns dem Städtchen näherten, wo wir uns trennten und ich in dem ehemaligen Gasthause wiederum einkehrten. Wenn der Wirth mit der Einkehr eines Prinzen wäre beehrt worden, so hätte er nicht mehr Freude bezeugen können, als über meine Ankunft. Der Gottesdienst war noch nicht zu Ende, und bis dahin würde ich alleine haben bleiben müssen, wenn nicht unterschiedene Herren in Schlitten angekommen wären, die aber vor der Hand meine Gegenwart wenig bemerkten. Der Herr Burgermeister kam unter den Kirchenleuten mit angestiegen, und er wollte fast nicht glauben, daß ich in dieser Jahrszeit es hätte wagen können zu Fuße zu gehen, allein der Wirth bestättigte dieses und nun sagte er mir, daß er den Herrn Stadtschreiber wollte einladen lassen, wo er sodann hoffe, daß wir den Nachmittag vergnügt zubringen würden.

Da die Einladung geschah, so war dieser Herr just aus der Kirche gekommen, er weilte also auch nicht lange, und wir konnten uns gleich nach seiner Ankunft zu Tische setzen. Anfänglich wurde von lauter gleichgültigen Sachen gesprochen, endlich kamen die in der lezten Messe herausgekommenen Werke des Königs von Preussen ins Spiel, und da die Gesellschaft sehr zahlreich war, auch eben die Zeitung auf dem Tisch lag, worinnen gemeldet wurde: daß die Verleger dieser Werke, Voß und Decker in Berlin nunmehr ein kaiserliches Privilegium darüber ausgewürckt, wodurch auf einmal allen Nachdruckern das Handwerk niedergelegt würde, zumal da diese Verleger bereits den Entschluß gefaßt hätten, die Originalausgabe, bei Mezlern in Stutgard, nunmehr um zwölf Gulden Reichsmünze abzugeben, so erregte dieses einen allgemeinen Lermen, weil einige darunter das Original um sieben und zwanzig Gulden sich erst kürzlich angeschaft, andere aber auf den Nachdruck bereits subscribirt hatten, wovon man aber dem Publiko vorspiegeln wollte, daß solcher niemals zu Stande kommen würde,

es entstand also die Frage: ob Voß und Decker, ohngeachtet des kaiserlichen Privilegii, im Stande wären, den Nachdruck zu hindern, da diese die Absicht hätten, gedachte Werke um noch einen geringern Preis, nemlich um 7 fl. 30 kr., gemeinnüziger zu machen und ob man nicht vielmehr die beyden Verleger, wegen des öffentlichen Betrugs, zur Strafe ziehen, und zur Wiedererstattung der zu viel abgenommenen funfzehn Gulden nöthigen könnte?

Ein Candidatus Juris nahm es über sich, dieses Verfahren zu vertheidigen, indem er behauptete, daß es willkührlich von den Verlegern abhienge, ihre Waare zu verkaufen oder zu verschenken, worüber er aber ausgelacht wurde, ohngeachtet man ihm seinen Satz nicht streitig machte, und nur so viel zu verstehen gab, daß jetzo die Frage diese wäre: Ob es erlaubt sey, zu stehlen, und einem andern das Gestohlne zu schenken? Der Herr Stadtschreiber nahm hierauf das Wort und suchte den Fall durch ein Exempel zu erläutern, so er in seinen Universitätsjahren selbst erlebt hätte, worauf er die Ge-

sellschaft mit nachfolgender Erzehlung unterhielte: Als der Herr Hofrath Wieland seinen Agathon wollte drucken lassen, so schrieb er darauf 1 Louisd'or Subscription aus, und alle seine guten Freunde bemüheten sich, dieses Unternehmen zu unterstützen, so, daß er auch eine hinlängliche Anzahl Liebhaber erhielte, und er in Rücksicht der Kosten geborgen war. Verschiedene Ursachen, die damals zusammentrafen, machten es indessen unmöglich, die Druckerey selbst zu besorgen. Er wandte sich an Weidemanns Erben und Reich in Leipzig und schloß mit diesen einen Accord ab, vermöge dessen er ihnen das Verlagsrecht überließ, und anstatt seines Honorarii so viel Exemplaria gratis begehrte, als er für sich Subscribenten zusammen bringen würde. Die Handlung nahm diesen Vorschlag an, welcher auf Seiten der Verleger gewiß nicht vortheilhaft war, veranstaltete eine sehr schöne Ausgabe, und ließ zugleich dieses Buch auch auf schlechter Papier drucken, um auch denjenigen dienen zu können, welche das äusserliche nicht zu schätzen pflegen, und wobey auch zugleich die Absicht war, den

Nach-

Nachdruck zu verhindern. Das Buch wurde fertig, und die Verleger vergaßen nicht, alle ihre Kosten zu berechnen, besonders aber die große Anzahl von Exemplarien, so sie gratis abliefern mußten, mit in Anschlag zu bringen, und dennoch hielten sie für unbillig, den Preis auf einen Louisd'or zu setzen, und verkauften also die schöne Edition mit den Kupfern an Liebhaber für 3 Thaler, 16 Ggl. und die schlechtere für 2 Thaler, 8 Ggl. Herr Hofrath Wieland sahe sich dadurch in grose Verlegenheit gesezt, vermuthlich, weil verschiedene Freunde schon ihre Subscriptionsgelder eingeschickt hatten, es half indessen nichts, er mußte sich diesen Preis gefallen lassen, und seine Freunde würden den Gedanken lächerlich gefunden haben, ihnen mehreres abzunehmen, als was Liebhaber an den Verleger dafür bezahlten.

Wenn wir diese Geschichte auf die Werke Friedrichs anwenden, so ist unbegreiflich, wie zwey bisher unbescholtne Männer ihren Eigennuz so weit haben ausdehnen können, daß sie nunmehr in Verdacht kommen, das Publikum betrogen zu haben. Die Furcht vor den Nachdruck

druck brachte gleich anfänglich den Entschluß bey ihnen hervor, das ganze Werk miteinander auszugeben. Dieses sollte die Nachdrucker abschrecken, weil das begierige Publikum ohnmöglich die Gedult haben würde, so lange zu warten, bis mit Bequemlichkeit die Theile nacheinander gedruckt erschienen. Ihre Vorsicht kann sie nicht getäuscht haben, denn selbst verschiedene Berliner, die ich darüber gesprochen, erzehlen, daß die Verleger eine sehr große Menge Subscribenten gehabt hätten, auch selbst die Zeitungen bestätigen dieses. Genügsamkeit wäre also wohl das rathsamste gewesen. Der eigene Nachdruck auf schlechter Papier und in wohlfeilen Preiß blieb ihnen unverwehrt und dann konnte sich der Subscribent auch nicht beschweren, weil er für sein mehreres Geld doch ein vorzüglich Exemplar besaß.

Mir selbst ist es passirt, daß ich aus der letztern Michaelismesse durch einen Buchhändler das Werk kommen ließ, wofür ich drey Louisd'or vorausbezahlen mußte. Ich glaubte, daß es bis Ende Octobers da seyn könnte, allein unter dem Vorwand,

daß

daß das Meßgut noch nicht alles eingegangen sey, empfieng ich solches nicht eher, als zwey Tage vorher, da Mezler in der Vaterlandschronik bekannt machen ließ, daß eben diese Originalausgabe um 12 fl. bey ihm zu haben sey. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Verleger schon in der Messe, da sie von dem Tübinger Nachdruck hörten, den Entschluß gefaßt hatten, das Werk um diesen Preis zu geben; unverantwortlich bleibt es also für sie, daß sie von Reichsbuchhändlern sich dennoch die volle Summe bezahlen ließen; denn dem Publiko weis machen zu wollen, sie hätten dieses thun müssen, um nur ihre Kosten vollends heraus zu ziehen, und alle unternommene Nachdrücke zu unterdrücken, würde eben so unglaublich seyn, als die Versicherung eines Nachdruckers, wenn er die Ehre Gottes und die Ausbreitung seines Worts als einen Vorwand gebrauchet.

Meine Muthmaßung wird dadurch noch mehr bestättiget, weil die Verleger nicht gleich anfänglich um ein kaiserliches Privilegium nachgesucht haben. Sie hielten sich gesichert

genug,

genug, wenn die Werke mit einander ans Licht treten würden, sie mußten also freilich in Verwunderung gesezt werden, als sie hörten, daß in Tübingen, Reutlingen, Augspurg, Frankenthal und vielleicht an mehrern Orten, wo die Jünger nur bey der Nacht herumschleichen, dennoch der Nachdruck unternommen worden, welcher auch bey allen ihren Vorkehrungen dennoch seinen Fortgang haben wird, weil sie überzeugt sind, daß dieses Unternehmen doch noch so viel abwirft, dasjenige Haus auszubauen, welches sie bey einem ähnlichen Fall angefangen haben.

Hier machte ein anderer den Einwurf: wenn aber der Nachdruck immer mehr und mehr begünstiget wird, wo soll künftighin einem ehrlichen Mann sein Eigenthum gesichert seyn? Zudem bin ich nicht anders belehrt, als daß der Nachdruck allen natürlichen, göttlichen und menschlichen Civil- und Criminalrechten und Gesetzen zuwider und folglich ein Verbrechen und Diebstahl sey. Hier fuhr der Herr Stadtschreiber fort: nicht nur der Nachdruck der Bücher, sondern auch das Ausschreiben aus an-

dern Autoren, um es für eigene Gedanken auszugeben, wurde von unsern Vorfahren dahin gerechnet. Schon im Jahr 1674. schrieb der gelehrte Jacob Thomasius einen Tractat de plagio literario, welcher 1692. vermehrt wiederum aufgelegt worden, und ihm folgte im Jahr 1706. Herr Joh. Conrad Schwarz, welches Fach auch Almelooven, Fabricius und Thomas Crenius bearbeitet haben. Mehrere Schriftsteller, die von der Bücherdieberei der Gelehrten geschrieben haben, findet man in der Historia literaria des Herrn Reimann und Jacob Friedrich, doch niemand ließ sich zu selbiger Zeit einfallen, de Librariorum crassiori plagio, imo crassissimo et impudentissimo etwas zu schreiben, welche Materie zu bearbeiten doch dazumal schon eben so nöthig gewesen wäre, als die vorige de plagio literatorum sive literario. Nur in größern Schriften fand man solche hie und da berührt, wovon ich hauptsächlich mich auf Speidelii speculum juridico-politico-philologico historicarum observationum &c., Reygeri Thesaurus Juris civilis et canonici, Besoldi Thesaurus Juris practicus und beson-

ders

ders auf des Dietherri Continuatio und auf das große Zedlerische Universallexicon, wovon im 24ten Theil etwas vorkommt, berufen will. Am gründlichsten, obgleich kurz, hat Herr Ahasverus Fritsch in seinen Opusculis, welche mit Griebners Vorrede 1731 und 32 zu Nürnberg in zwey Tomis gedruckt worden, davon geschrieben und wovon er auch schon in supplementis Besoldianis sub Rubro Buchführer, Buchhandel, Buchhändler, etwas angebracht hat. Eigene Tractate über diese Materie sind mir nicht viel bekannt, doch erinnere ich mich, etwas von einem Jenaischen Rechtsgelehrten, welcher von Buchhändlern und deren Privilegiis geschrieben hat, gelesen zu haben. Die sogenannte Charlatanerie der Buchhandlung, so im Jahr 1732. zu Hamburg herauskam, kann auch hieher gerechnet werden, worin einige ganz gute Gedanken mit enthalten sind, es folgte aber eine Widerlegung darauf, unter dem Titel: Schreiben eines Buchhändlers aus Europa an einen andern berühmten Buchhändler in Teutschland über die Charlatanerie der Buchhandlung, es ist aber der Artickel vom

Büchernachdruck ziemlich kurz und unvollstän-dig abgehandelt. Beyde Piecen fanden wie-derum ihren Gegner, indem damals gedruckt erschien: Unpartheyische Gedanken über zwey schändliche Pasquille 1) Charlatanerie der Buchhandlung und 2) Schreiben eines Buch-händlers in Europa ꝛc. es ist aber diese Char-teque nicht der Mühe des Lesens werth.

Ein mehreres versprach man sich über den Büchernachdruck zu lesen, als im Jahr 1733. eine Schrift von 7 Bogen zu Schweinfurt herauskam, welche den Titel führte: Eines aufrichtigen Patrioten unpartheyische Gedan-ken über einige Quellen und Wirkungen des Verfalls der jetzigen Buchhandlung. Allein auch dieses leistete nicht Genugthuung, und der Büchernachdruck nahm zu damaliger Zeit immer mehr überhand. Ich zweifle nicht, daß diesem Unwesen würde gesteuert worden seyn, wenn etwas gründliches darüber geschrie-ben worden wäre. Thomas Fritsch, ein Buch-händler in Leipzig, war zu selbiger Zeit mit seinem Verlag hauptsächlich ein Gegenstand des Raubes. Man hatte ihm Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, ingleichen das allgemeine

histo-

historische Lexikon, worauf er viele tausend Thaler verwendet hatte, nachgedruckt, und man bedrohete ihn, auch ein gleiches mit Fabri Thesauro und noch andern Büchern mehr aus seinem Verlag zu thun. Er hatte den Weg Rechtens gesucht, diesem Unwesen zu steuern, allein die Rotte seiner Feinde war damit nicht zu bändigen, daher fand er den besten Rath endlich in sich selbst und dieses fruchtete mehr, als alle Reisen und Kosten, die er bisher vergeblich aufgewandt hatte.

Seine persönliche Bekanntschaft mit vielen gelehrten Männern damaliger Zeit gab ihm den Gedanken ein, ein Bedenken über den Büchernachdruck verfertigen zu lassen, und hiezu wählte er die geschickte Feder des Herrn Gundlings, welcher diesen Auftrag gerne übernahm, und im Jahr 1726. erschien solches unter dem Titel: Rechtliches und vernunftmäßiges Bedenken eines JCti, von dem schändlichen Nachdruck andern gehöriger Bücher. Dieses Bedenken wurde auch nachher im 45. Stück von Gundlingianis mit eingerückt; soviel, als nemlich davon durch den Druck zu publiciren und

der Welt öffentlich vor Augen zu legen zugelassen und erlaubt war.

Kaum war dieses unpartheyische Bedenken bekannt worden, so kam in eben diesem Jahre noch zu Erfurt das sogenannte Jenaische Responsum Juris darwider zum Vorschein, welches den Titel führte: Jenaisches Responsum Juris, samt völligem Beyfall dreyer juristischen Facultäten; worinnen dargethan wird, daß denen Autoribus derer in Druck gegebenen Bücher, und deren Cessionariis, welche von hoher Obrigkeit keine Privilegia darüber ausgewürket, kein Monopolium solches Bücherverkaufs zustehe, noch vor weltlichen Gerichten ein Recht zukomme, andern den Nachdruck solcher Bücher zu verbieten, oder wider selbige deshalben um Bestrafung anzusuchen.

Kurz vorher hatte schon Herr Johann Christoph Coler zu Weimar das Gundlingische Bedenken scharf und diktatorisch kritisirt, worauf aber der Herr Verfasser die Antwort nicht schuldig blieb, wie wir in eben diesen Gundlingianis mit mehrerm nachlesen können.

Es bleibt unerklärbar, warum die Meynungen der Gelehrten um selbige Zeit so getheilt waren, da doch die Leipziger und Wittenberger Juristenfakultät durch die gründlichsten Responsa, für das wohlerworbene Recht und Jus prohibendi der rechtmäßigen Verleger, wider die gewinnsüchtigen und gewissenlosen Nachdrucker ihres, obgleich nicht besonders privilegirten, Verlages und Verlagsbücher schon gesprochen hatten. Das Leipziger Responsum selbst ist folgenden Inhalts, und verdient wegen seiner gründlichen Ausarbeitung vor andern hier mit eingerückt zu werden.

„Wiewohlen das unbefugte Nachdrucken der Bücher im §. Es haben sich auch zum 89sten die Buchführer ꝛc. der N. Erledigung der Landesgebrechen ꝛc. ernstlich verbothen, so ist doch hierüber, was eigentlich vor unbefugtes Nachdrucken zu halten, vielfältig controvertiret worden. Insonderheit haben die Rechtscollegia diese Frage: ob und wann ein Buch in öffentlichem Druck gegeben, und kein besonder Privilegium, daß es von niemand nachzudruken sey, darüber ausgewirket; oder, da eines concediret

worden, selbiges, weil es nur auf gewisse Jahre restringiret, und dieselben verflossen, wiederum erloschen, einem jeden frey stehe, dergleichen Buch nach Belieben nachzudruken? diversimode beantwortet, und zum Theil davor gehalten, daß, wenn ein Buch einmal dergestalt ohne Privilegio publiciret, solches jedermann gemein gemachet werde, und daher es auch niemand nachzudrucken verwehret werden könne: Gestalt denn das Jus prohibendi wider anderwärtigen Nachdruck lediglich aus dem Privilegio komme, und daher, wann dergleichen gar nicht, oder doch nicht mehr vorhanden, der freye Nachdruck pro re merae facultatis zu achten.„

„Nachdem aber unsers Ermessens hierbey billig zu consideriren, daß ein Buch, so entweder der Autor selbst verlegt, oder ein Buchführer von demselben erkauft, derselben wahres Eigenthum sey: auch wie insgemein niemand das seinige wider seinen Willen zu entziehen, also es ebenmässig eine ungerechte Sache sey, einem andern sein Buch durch den Nachdruck zur Ungebühr zu nehmen. Wie dann verschiedene

Theologen solches unbillige Nachdrucken vor dermassen unzuläßlich und strafbar ansehen, daß sie es für eine wider das siebende Gebot lauffende grobe Sünde halten; und hat insonderheit hiervon Mengering in Scrutinio conscientiae Lib. I. Cap. II. qu. 139. folgender Gestalt zu schreiben kein Bedenken getragen: „Es fragen sich Buchhändler und Buchdrucker, ob sie Bücher, Schriften und Materien, so andere ihres Gleichen mit grosen Unkosten verlegt, und von dem Autor wohl an sich gebracht, mit dem schändlich- und diebsüchtigen Nachdruck, hinter der Autoren und Verleger Wissen und Willen an sich und in ihren Nutzen ziehen und rauben wollen. Der seel. Lutherus drückt sich in der Warnung über den wittenbergischen Bibeldruck folgendermassen aus: der verfluchte Geitz hat unter allen andern Uebeln, so er treibet, sich auch an unsere Arbeit gemacht, darinnen seine Bosheit und Schaden zu üben, welcher unsern Buchdruckern diese Büberey und Schalkheit thut, das andere flugs bald hernach drucken, und also der unsern Arbeit und Unkosten berauben, zu ihrem Gewinn; welches

eine rechte grose Räuberei ist, die Gott auch wohl strafen wird, und keinem ehrlichen Christenmenschen wohl anstehet.„

„Hiernächst ist ein ganz irrig praesuppositum, daß durch Publication und öffentlichen Druck eines Buchs, der Autor oder Verleger ihres Eigenthums, so sie ganz unstreitig daran haben, verlustig und männiglich sich nach Belieben des Nachdrucks zu unterfangen, die Freyheit gegeben werden sollte: in Betrachtung zwar hierdurch, zu Nutz des gemeinen Wesens, der Gebrauch der Bücher gemein gemacht wird, jedoch gleichwol besagter Autor und Verleger dessentwegen ihr daran habendes Recht nicht abdiciren, sondern vielmehr für ihre Mühe und Arbeit, auch Kosten einen zulässlichen Gewinn zu ihrem Unterhalt suchen. Worzu noch kommt, daß es mit den Bücherprivilegiis diese Bewandniß hat, daß zwar, wenn ein Buch keinen Verleger mehr hat, und sich desselben weiter niemand annehmen kann, es also auf gewisse masse pro bono vacante und pro re derelicta zu achten, und gleichwol die hohe Landesobrigkeit selbiges aufs neue aufzulegen oder

zu drucken für nöthig und nützlich befindet; ingleichen, wann diese selbst etwas in Druck ausgehen und publiciren läßt. Und zu solchem Ende einen Buchführer oder Buchdrucker besonders privilegiret, derselbe sein ganzes Recht aus dem Privilegio hat, und solches auch nachgehends darmit wiederum verlöscht. Dahingegen, wann der Autor oder Verleger, so dessen Recht an sich erhandelt, sich ein Privilegium über ein oder das andere Buch ausbittet, solches keineswegs dahin angesehen, daß er hierdurch erst ein Eigenthum an dem Buch acquiriren wollte; gestalt ihm dieses ohnedem zuständig; sondern vielmehr, daß er sofort paratam executionem wider alle diejenigen, welche ihm zur Ungebühr in dein seinigen Eintrag thun wollen, haben, und diesfalls eine gewisse Strafe gesetzt seyn möge; auch bey erhobener Klage nicht allererst ein absonderliches Interesse, samt den verursachten Schaden, beygebracht, oder auch dessen Ermässigung blos und lediglich des Richters arbitrio erst überlassen werden dürfte.„

„Bey welcher Beschaffenheit auch derjenige, welcher etwann per sub. & obreptionem

über ein fremdes Buch ein Privilegium erlangt, so wenig als ein anderer dem rechten Eigenthumsherrn das seinige zu entziehen Fug und Macht hat. „

„Und haben wir daher jedesmal dafür gehalten, auch darauf erkannt, daß niemand ein anderes Buch, wann gleich kein Privilegium darüber ausgebracht, oder solches wiederum expirirt, mit Fug nachdrucken könne, ob er sich gleich deswegen privilegiren lassen; es wäre dann, daß die Exemplare völlig abgegangen, oder er auch einen ziemlichen Wucher damit getrieben, und von der hohen Landesobrigkeit dessen erinnert und davon abzustehen, oder das Buch aufs neue auflegen zu lassen, befehligt würde; oder auch weder vom Verleger noch Eigenthumsherrn niemand mehr vorhanden. Auf welchem Fall von höchstbesagter Landesobrigkeit eine anderweitige Concession wohl ausgewürket werden möchte ꝛc. „

Das Wittenbergische Responsum aber beruft sich zwar wohl mehrentheils, was die rationes decidendi betrift, auf das Leipziger Respon-

sponsum. Doch verdienet solches wegen der gründlichen und guten Ausführung, zuförderst aber wegen der besonders klar und deutlichen Decision, billig und von rechtswegen hier ebenfalls, zumal da es kurz gestellet ist, gelesen zu werden.

Ita Ordo Noster respondit mense Ian. 1722. ad interrogationem Caji zu Bernstädt, verbis: „Habt ihr von dem Autore Pompitio die Materie eines Buches eigenthümlich an euch erkaufet, und mit gewöhnlichen nicht geringen Unkosten, wiewohl sine speciali Privilegio, drucken lassen, solches Buch aber nach der Zeit von einigen, ohne Benennung des Orts, nachgedruckt worden, wovon nunmehr die Exemplaria Mevius hin und wieder im Lande distrahiret; daher ihr: ob ihr andern besagtes von dem Autore erkauftes Verlagbuch nachzudrucken mit Bestande Rechtens verwehren könnet, folglich die Interessenten des geschehenen Nachdrucks euch den verursachten Schaden zu ersetzen, und zu dem Ende Mevius dieselben, nebst den übrigen Umständen, eidlich anzuzeigen schuldig, durch unsern Rechts-

spruch vergewissert seyn wollet, nach mehrerm Inhalt des uns zugeschickten Berichts.„

„Wann nun gleich an einem besondern Privilegio es euch ermangelt, demnach, daß euch diesfalls auch kein Jus prohibendi zustehe, es das Ansehen gewinnen will, und solches davon lediglich zu dependiren, außer dem hingegen der Nachdruck res merae facultatis zu seyn scheinet.„

„Demnach aber und dieweil dasjenige Buch, so der Autor jemand verhandelt und ihme übergiebt, dessen wahres und rechtes Eigenthum wird, und der Verleger dadurch die Freiheit, durch dessen Publication sich einen Nutzen und zuläßigen Vortheil zu schaffen, überkommet, welches von selbsten ein Jus prohibendi & alios â simili usu excludendi mit sich führet; und es mit den Privilegiis, welche darüber ausgebeten zu werden pflegen, nur dahin angesehen, daß der Verleger sofort paratam executionem wider alle diejenigen, welche ihme zur Ungebühr in dem Seinigen Eintrag thun wollen, haben, und diesfalls eine gewisse

Strafe gesetzt seyn möge; auch bey erhobener Klage, nicht allererst ein absonderliches Interesse, samt den verursachten Schäden, beygebracht, oder auch dessen Ermäßigung des Richters arbitrio bloßhin überlassen werden dürfe; wie solches die löbliche Juristenfacultät zu Leipzig

ap. Nob. Dn. de Berger Elect. Discept. Forens. p. 1099.

wohl angeführet;

„ So erscheinet daraus allenthalben so viel, daß ihr andern, besagtes von dem Autor erkauftes Verlagsbuch nachzudrucken, mit Bestande Rechtens wohl verwehren könnet; folglich die Interessenten des geschehenen Nachdrucks euch den verursachten Schaden zu ersetzen; zu dem Ende Mevius dieselben, nebst den übrigen Umständen, eidlich anzuzeigen schuldig. V. R. wegen. „

Da diese beyden Responsa uns viele Erläuterung geben, warum eigentlich die Privilegia aufgekommen und was sie für Nutzen haben,

so zeigen sie uns aber auch zugleich deutlich, daß Bücherprivilegia an und vor sich selbst so wenig nöthig, ja noch viel weniger, als die bürgerlichen Gesetze wider Diebe und den Diebstahl sind. Die Pflicht, jedem das Seine zu lassen, und an dessen Genuß und rechtmäßigen Gebrauch ihm auf keinerley Art noch Weise und in keinem Stücke Eintrag noch Schaden zu thun, muß allen vernünftigen Creaturen bekannt, ja dem Menschen angeboren und recht tief ins Herz geschrieben seyn: wir bringen diese Pflicht samt und sonders mit auf die Welt, um so mehr muß man sich aber auch über das damalige Jenaische Responsum wundern, welche unter denen Rationes decidendi zu Begünstigung des Nachdrucks mit einfließen lassen

8) „Gleichwie ein jeder sein Handwerk frey treiben kann, wo keine Innungen durch die Obrigkeiten eingeführet sind, und er dadurch in Uebung seiner Handthierung nicht gehindert wird; also, wenn der Autor eines Buchs oder der Buchführer kein Privilegium von der Obrigkeit zu seinem Behuf ausgebracht, jedem,

den

den Nachdruck eines solchen Buchs zu verschaffen, frey gelassen ist; inmassen die Erfahrung lehret, daß an vielen Orten die Künste und Handwerker um deswillen sehr floriren, weil man selbige ohne Innungen und andere Hindernisse frei exerciren lässet, als wodurch nur diejenigen, welche nichts rechts verfertigen, verderben. „

Wenn dieses oder andere Ursachen, so in diesem Bedenken noch vorkommen, auf den Buchhandel anwendbar wären, so müßte auch dieses erlaubt seyn: daß die Diebe aller Orten stehlen dürften, wo nicht an der Thüre Salvaguardia angeschrieben stünde.

Ich wünschte sehr, daß ich dieses Jenaische Responsum Juris mit dem Beyfall dreyer juristischen Facultäten hier ganz abdrucken lassen könnte, das weitschweifige aber verbietet mir solches, und manchen Leser meiner Reisen interessirt es vielleicht zu wenig, daß ich ihm einen wahren Gefallen thue, indem ich es weglasse; doch um dererjenigen willen, die dieses Bedenken niemals zu Gesichte bekommen, will ich wenig-

nigstens Quaestio & Decisio hieher setzen, die Rationes dubitandi und decidendi mag sich ein jeder selbst hinzudenken.

Quaestio.

„Ob ein Autor, der ein Buch verfertiget und in Druck herausgegeben, ein solches Jus daran erlanget, daß, wenn er gleich von kaiserlicher Majestät oder einem hohen Reichsstande in Teutschland kein Privilegium darüber ausgewirket, er doch jedweden in und auser Teutschland den Nachdruck verbieten, und wenn es ohne seine oder seines Cessionarii Bewilligung nachgedruckt worden, bei jeder Obrigkeit um Wegnehmung der nachgedruckten Exemplarien und Kundmachung, auch Bestrafung derjenigen Personen, welche solchen Nachdruck angestellet und befördern helfen, mit Bestande nachsuchen könne?

Decisio.

„Als sind wir der rechtlichen Meinung, daß die negativa der von euch proponirten Frage bessern Grund, als die affirmativa habe; und weil die Kundmachung und Bestrafung

derjenigen Personen, welche den Nachdruck angestellet und befördern helfen, darauf ankömmt, ob solche Personen was unrechtes und unbilliges begangen, mag Cornelius, wenn auf ihn wegen gedachter Kundmachung hohen Orts gedrungen wird, unterthänigste Vorstellung thun, daß Sempronius bisher wider Alberti und seiner Erben Intention, auch etwann wider die Billigkeit mit Alberti um geringe Discretion an sich gebrachten Bücher ein ziemliches profitiret und dadurch vieles Geld erworben habe; also das gute Vorhaben des Cornelii, welcher etliche des Alberti Bücher, der Armuth zum Besten, drucken lassen, und um sehr wohlfeilen Preiß verkaufet, ohne Ursache zu hindern und zu vernichten suche; und dennoch Cornelius mit Kundmachung der Personen, welcher ihm zu seinem Vorhaben behülflich gewesen, billig zu verschonen sey. V. R. W.

Ich denke nicht, fuhr der Herr Stadtschreiber fort, daß ich mich durch diese Erzehlung der Partheilichkeit schuldig machen werde, aber lassen sie uns, meine Herren, den Buchhandel damaliger Zeit etwas genauer betrachten und

ihn mit dem jetzigen vergleichen, ehe wir wider oder für den Nachdruck unsere Gedanken an den Tag legen.

Die Jahre, worinnen der größte Unfug mit Nachdrucken getrieben wurde, sind die von 1720. bis 1733. Ich habe schon Erwähnung gethan, daß Thomas Fritschen in Leipzig, Arnolds Kirchen- und Ketzerhistore, ingleichen das allgemeine historische Lexicon, nachgedruckt worden, welche beyden Werke schon mehr bedeuten, als wenn hundert Romane im Jahr 1789. dieses Schicksaal haben sollten. Das Corpus Juris von Freyesleben, hatte, ohngeachtet es ein Privilegium besaß, das nehmliche Schicksaal. Die Acta Eruditorum, welche 60 Jahre unangetastet geblieben waren, mußten damals mit an die Reihe. Den Arndtischen Schriften gieng es nicht besser, und wer wollte alle die Bücher nennen, worauf die Nachdruckerzunft dazumal Jagd machte. Das unglaublichste, so mit unterlief, war Hübners Zeitungslexicon, worüber Gleditsch in Leipzig, und Kirschii Cornu Copiae, worüber Buggel in Nürnberg kaiserl. Privile-

gia hatten. Man schränkte dazumal das Jus prohibendi blos auf diese Privilegia ein, und gnade Gott, wenn ein Verleger nicht Tag und Nacht wachte, solches ja nicht auf eine Stunde expiriren zu lassen, weil sonst gleich andere Buchhändler sich dazu meldeten und auch davon trugen, wie dieser Fall bei gedachten Büchern wirklich zu schulden kommen ist. Die Gutachten aller möglichen Juristen : Facultäten würden die Unbilligkeit dieses Verfahrens nicht hintertrieben haben, und die Verleger fiengen an, den Nachdrucker nicht so sehr zu fürchten, als das Reichshofraths Gericht, nahmen sich also nur in Acht, keinen von ihren Collegen persönlich zu beleidigen, weil ihnen die Erfahrung lehrte, daß nicht immer Gewinnsucht die Triebfeder davon wäre, sondern versagter Credit oder Wortwechsrl bei Abschliessung der Rechnung die Rachsucht entflammen thäte, daß mancher sodann, um nur diese zu befriedigen, selbst ein ansehnliches Capital mit ins Spiel sezte. Wem dieses nicht einleuchtet, der nehme nur einige Universalcatalogi zur Hand. Den Preiß eines Buches konnte fast

ein jeder Liebhaber selbst bestimmen, weil die Buchhändler es unter sich zur Regel gemacht hatten, kein Alphabet höher als zu sechs gute Groschen anzunehmen, welches endlich, da die Materialien theurer wurden, bis auf achte stieg, und so bis zum siebenjährigen Krieg fortdauerte. Ein Bogen Kupfer wurde damals für zwey gedruckte Bogen gerechnet, und von dieser Regel war nichts ausgenommen, auser Deductiones, Bergwerksbücher und noch einige besondere Materien, wovon man wußte, daß die Liebhaberei nicht groß wäre, folglich der Verleger eine sehr schwache Auflage habe machen müssen. Bücher, welche grose Capitalien erforderten, wurden zu Parthiepreissen ausgesezt, und man kam am ersten Meßsonntage zusammen, um diesen zu bestimmen. Ganze Landsmannschaften traten zusammen, und vereinigten sich wieviel sie kaufen wollten, je mehr eine Landsmannschaft vor der andern Exemplaria brauchte, je mehr hatte diese auch wiederum Vortheil in Rücksicht des Preisses, Verleger und Buchhändler konnten bey diesem Handel bestehen und es blieb wenig Specu-

lation

lation für den Nachdrucker übrig, wenn man nicht die Rache und den Neid zum Grunde leget, welches in der Welt alles vermag. Luther, Mengering und andere Theologen, hatten zu damaliger Zeit nicht unrecht, wenn sie den Nachdruck unter die groben Sünden rechneten, denn es gab unter den Buchhändlern solche gewissenhafte Verleger, daß sie sich oft selbst nicht getrauten, den Preiß eines Buchs zu bestimmen, und dabey andere zu Rathe zogen, wovon ich nur das einzige Exempel anführen will: als der alte Weygand in Helmstädt Mosheims Sittenlehre druckte, überlegte er allezeit mit einigen alten Buchhändlern, denen er alle seine Kosten berechnete, wie er den neuen Theil seinen Mitcollegen anrechnen sollte. Sobald sie in der Hauptrechnung einig waren, so machte er den Theiler, und wenn dieser auf Groschen und Pfennige auslief, so wurde auch der Preiß also bestimmet, welches manchem Buchhändler nachher lächerlich und ärgerlich war, daß er just 21 Gr. 4 Pf. bezahlen sollte. Ob nun gleich die Meinungen der Gelehrten wegen des Nachdrucks getheilt waren, wie wir aus den

drey mitgetheilten Responsis ersehen haben, so zwingt uns doch schon die Vernunft, dem Leipziger und Wittenberger Bedenken unsern Beyfall nicht zu versagen, da hingegen das Jenaische auf Scheingründen ruhet, welche leicht bestritten werden können, und wozu ihnen vielleicht die Vorrede bey dem ersten Tomo des Herrn von Ludwig Reliqq. Mstorum etc. mochte Anlaß gegeben haben, wo aber mehr von Manuscripten als Büchern die Rede ist, wie ich denn meine Muthmaßung darauf gründe, daß das Ludwigische Werk im Jahr 1720. seinen Anfang nahm, folglich dieser Theil nur zwey Jahre vorher die Presse verlassen hatte, ehe dieses Bedenken abgefaßt wurde. Diese Akademie hatte selbst einen Rechtsgelehrten gehabt, welcher von der Sache ganz anders gedacht, da er aber schon 1712. im hohen Alter verstorben, so war sein Angedenken unter ihnen erloschen. Es war Herr Adrian Beyer, welcher noch vor Anfang dieses Säculi einen kurzen Bericht von der nützlichen und vortreflichen Buchhandlung herausgegeben hatte, und worinnen er sich folgendermaßen ausdrückt:

„Hats

„Hats Zeit bis dorthin, möchte einer sagen, und müssen sich die Buchhändler durch Privilegia vorher verwahren, so folget, wo der keines ist, wird der Nachdruck unverwehrt und ungestraft seyn. Nicht also, mein Freund, der Proceß ist in solchem Fall, da auf Privilegia geklagt wird, nur leichter und schleuniger. Die Hülfe ist nachdrücklicher und die Strafe härter und empfindlicher: folgt aber darum nicht, wo kein Privilegium, da sey auch kein Recht, keine Hülfe, keine Sünde, keine Strafe. Das natürliche Recht, die Vernunft weiset einen jeden an, liegen zu lassen, was nicht sein ist; Stehlen wird zwar um der Menschen Bosheit, theils Dummheit willen durch die Obrigkeit, mit angehängter Strafe, verboten, war aber schon vorhin nicht recht. ꝛc. „

Es ließen sich vielleicht noch mehrere dergleichen Gedanken sammlen, allein es wird genug seyn, um daraus diesen Schluß zu machen: wo eine Befestigung und Bekräftigung eines Rechtes statt findet, da muß schon ein Recht vorhanden seyn, so fest gestellet und bekräftiget

werden kann. Bestättiget nun der Fürst und Landesherr durch Privilegia den Buchhändlern das Recht, ihren Verlag allein privative und mit Ausschließung anderer zu drucken: so müssen sie vorher schon, auch ohne dergleichen Begnadigung, solches zu thun befugt und berechtiget gewesen seyn.

Zwar ist es etwas gewöhnliches und bekanntes, daß Bücherprivilegia gemeiniglich nur auf gewisse Zeiten verliehen und gegeben werden, worüber vielleicht eingewendet werden könnte, daß also das Recht der Verleger nicht unwiderruflich, mithin ihr Jus quaesitum & Jus prohibendi nicht vollkommen sey. At quae qualis? Die besondere Begnadigung, und die darinnen versprochene Confirmation, schleunige Hülfe, der leichte Beweiß, der kurze Proceß, und die dem Kläger zuerkannte Helfte der Strafe, bey so und so viel Mark löthigen Goldes ꝛc., kann der Fürst und Landesherr nur auf so und so viel Jahre limitiren oder widerrufen; ergo ist das Verlagsrecht nicht unwiderruflich; ergo hat der rechtmäßige Verleger citra privilegium kein Jus prohibendi und

kein

kein vollkommenes Jus quaesitum: und warum sollte wohl deswegen ein eigenthümlich Recht und Jus quaesitum aufhören, ein Recht zu seyn, wenn es dem Landesherrn, dasselbe durch seine Begnadigung noch ersprießlicher, ja noch heiliger und unverletzlicher zu machen, nur 10 Jahre gefällt. Kann gleich sodann der rechtmäßige Verleger nicht eben aus einem besondern Rechte und auf die versprochene Hülfe oder Antheil von der Strafe, nicht aus der besondern Begnadigung und Privilegio, mehr klagen, so bleibt ihm doch sein Jus quaesitum und fundamentum agendi de Jure communi jederzeit in salvo und zwar billig und von Rechts wegen. Zudem so zielet eigentlich die Widerrufung solcher Privilegien nur auf einen sich ereigneten abusum und Mißbrauch derselben: da hingegen ja die tägliche Erfahrung lehret, daß, wenn der Mißbrauch wegfällt, auch die nur auf gewisse Zeiten verliehene Privilegia, auf gebührendes Ansuchen, für Geld und gute Worte wiederum erneuert, und noch auf zehen und mehrere Jahre extendiret und erstrecket werden; welches gewiß so leichte nicht geschehen würde, wenn die

Verleger kein Jus quaesitum und in der Sache selbst nicht schon ein richtiges und wohl fundirtes Recht hätten. Nun ist aber dieses, nemlich ihr Jus quaesitum, ihr Eigenthums- und Verlagsrecht, durch die mehr als einmal oben angeführten Beweisgründe ganz klar und unwidertreiblich dargethan und ausgemacht; daher kann wohl rechtmäßigen Verlegern ihr Verlagsrecht und Jus prohibendi, imgleichen Jus quaesitum, ihre Verlagsbücher, sie seyn privilegirt oder nicht, privative und allein zu drucken, auf keinerlei Art und Weise abgesprochen werden.

Ich hofe, mich deutlich genug über die damaligen Zeiten ausgedrückt zu haben, daher wird es nöthig seyn, dem angeknüpften Faden zu folgen und die Verfassung der Buchhandlung vom Anfang des siebenjährigen Kriegs bis hieher näher zu betrachten. Die Messen zu Frankfurth am Mayn gewährten den Buchhändlern im Reich größere Vortheile, als die Leipziger Messen, und ein jeder hielte daselbst eine Niederlage. Die Miethen waren um ein nahmhaftes wohlfeiler als in Leipzig, die Frachten

bis

bis dahin billiger, die Zehrung äußerst wohlfeil, der Hauptvortheil aber bestund in der Egalite des Geldes, daß also die Bücher durch ganz Europa immer einerley Preis hatten. Wem dieses nicht verständlich genug seyn sollte, der muß wissen, daß das Geld im Reiche immer etwas höher stund, als in Sachsen oder andern europäischen Staaten, wodurch also diejenigen, welche weite Frachten zu tragen hatten, durch den Gewinn der Geldagio wiederum schadlos gehalten wurden. Ein jeder Liebhaber konnte in den ihm am nächsten gelegenen Buchhandlungen kaufen und sich richtiger Preise versichert halten, weil weder der Verlust des Geldes noch andere Nebensachen durften berechnet werden, womit man gegenwärtig sich so oft muß abspeisen lassen. Schon lange vor Ausbruch dieses Krieges dachten die Leipziger Buchhändler auf Mittel und Wege, diese Frankfurter Buchhändlermesse zu vernichten, und berechneten alle Vortheile, so ihnen zufliesen müßten, wenn sie solche von da weg und nach Leipzig ziehen könnten. Die Ursache mußte ihnen die allzuscharfe kaiserliche Büchercommission an die Hand geben.

ben. Das Exempel mit Hübners Zeitungslexico und Kirschii Cornu copiae war zu auffallend, als daß es nicht jeden Buchhändler hätte zitternd machen sollen, daß ihnen ein ähnliches widerfahren könnte. Zudem waren die königl. pohlnischen und churfürstl. sächsischen Privilegia mit weit weniger Kosten zu erlangen als die kaiserlichen, und in Ansehung des Schuzes waren sie doch einander vollkommen gleich, sobald das Hauptgeschäfte in Leipzig getrieben werden mußte, denn nur der Ort, wo die Handlung zusammenkommt, ist der bequemste einen vortheilhaften Absatz zu machen, und die Nachdrucker, wenn sie ihre Waare dahin bringen, zu züchtigen, ohne sich in viele Weitläuftigkeit einzulassen. Daß es nicht auch hierinnen sollte Widersprüche gegeben haben, läßt sich gar nicht denken. Die Frankfurter Buchhändler besonders gaben sich alle Mühe, das Nachtheilige bei dieser Veränderung vorzustellen, jene Parthey gewonn aber dadurch die Uebermacht, daß sie denen Benachbarten die Ersparung der Frachten und die Zeit berechneten, so sie diesem Geschäfte widmen

müß-

müßten, da Frankfurt um so weiter entlegen sey. Dieses war keine Vorspiegelung, sondern gegründet, und leuchtete um so mehr ein, da hingegen andere Bedenken trugen, ihr Waarenlager wegzuschaffen, ehe sie versichert waren, daß dieses Unternehmen seinen Fortgang haben würde. Zweifel und Bedenklichkeiten nahmen kein Ende, und es wäre dieser Vorschlag eben so wenig zur Wirklichkeit gekommen, als der nachherige allgemeine Bücherumschlag zu Hanau, wenn nicht ein Mann von Herz und Kopf, welcher damals die Weidemannsche Handlung dirigirte, es über sich genommen hätte, solches durchzusetzen. Es war solches der seel. Herr Reich, welcher den Anfang machte und von dieser Messe zurück bliebe, auch um seinen Ernst zu zeigen, seine Waare nach Hause hatte packen lassen. Diesem folgte nachher die Gleditsche Handlung, an welche sich ein und andere noch anschlossen, und es kam nur noch darauf an, daß eine der wichtigsten, worunter man damals die Lankische rechnete, diesem Beyspiel auch folgte, so war das Spiel gewonnen. Herrn

Reich

Reich wollte man diesen Sieg nicht gönnen, und der damalige Director dieser Handlung, Herr Feuereisen, fuhr fort, die Frankfurter Messe zu bauen, da aber alle Jahre immer mehr absprungen, so mußte sich dieser endlich auch bequemen, und nun hatte dieses wichtige Geschäfte zu Frankfurt auf einmal ein Ende. Die Schweitzer, Cöllner und verschiedene Reichsbuchhändler besuchten zwar wie vor und nach diese Messe noch, da sich aber die Kosten nicht mehr herausschlagen liessen, so blieben auch diese nach und nach aus, und das ganze Geschäfte hieng nunmehr von Leipzig ab. Der Unterschied in Saldirung der Rechnung fiel bald in die Augen. Die Miethen waren theurer, wozu noch kam, daß die Leipziger sich zu unumschränkten Herren der Handlung aufwarfen, und es mußte sich alles unter ihren Scepter beugen. Zu spät sahen die Fremden ein, unter was für ein Joch sie gerathen wären. Das Reichsgeld kannten die Leipziger nicht mehr, und es gab Männer unter ihnen, welche sich nicht schämten, wenn sie 3 Pf. Briefträgerlohn auszu-

legen

legen hatten, dafür 6 Pf. in Rechnung brachten. Ein jedes Stück Packtuch, so sie zur Emballage eines Fremden verschnitten, gewährte ihnen ungeheuren Profit, indem kein Postpaquet aufgegeben wurde, wo nicht wenigstens 6 bis 8 Ggl. angerechnet war. Ausländische Waare mußte man ihnen franco ins Gewölbe liefern, und ihre Markthelfer sahen sich doch noch nach grosen Trinkgeldern um, weil sie einige Ballen in die Niederlage des Fremden hatten bringen lassen. Der Krieg und das schlechte Geld machte ihnen nicht bange an ihrer Nahrung Abbruch zu leiden. Sie samnleten sich in der Geschwindigkeit Känntnisse von der Reichsmünze, machten ein Gesetz unter sich, keine andere Zahlung, als diese, künftig anzunehmen, und unterliessen dabey nicht, ihre Kriegssteuer bei der Calculation ihrer neuen Artickel mit in Anschlag zu bringen, so daß der Fremde ihnen solche mußte tragen helfen. Das Versprechen, diese Preisse nach dem Kriege wiederum zu moderiren, Reichsgeld zu allen Zeiten zu nehmen, und das damalen bedauernswürdige Schicksaal mochte

die

die Reichsbuchhändler geneigt, ihnen dieses zu verwilligen, und sie verliessen sich auf Männer, welche in allen Worten behaupteten, daß einer ein ehrlicher Mann seyn müßte, wenn er anders ein guter Buchhändler seyn wollte. Die einzige Raspische Buchhandlung in Nürnberg zeichnete sich damals besonders aus. Edel und menschlich denkend vermehrte dieser würdige Mann damals das Joch nicht, so seine Mitcollegen drückte. Er half ihnen ihre Last dadurch tragen, daß er die Ephraemiten und Barenburger acht Groschenstücke den ganzen Krieg hindurch an Zahlungsstatt annahm, und auch nach erfolgtem Frieden, da das Geld bereits um $\frac{5}{8}$ reducirt war, es für unbillig erkannte, seine Debitores nach dem neuen Fuß zu behandeln, da er wußte, daß sie für seine Waare kein besseres Geld eingenommen hatten; trug also diesen Verlust von $\frac{5}{8}$ alleine, ohngeachtet ihm ein Schade von mehr als 1000 Thalern dadurch zufloß. Ganz anders dachten die Leipziger. Kaum war der Friede geschlossen und das Geld reducirt, so hielten sie sich an die neue Landesverordnung, und bekümmerten sich

wenig

wenig um die Klagen der Buchhändler, welche nicht wußten, warum sie abermal denen Leipzigern und übrigen Sachsen ihre Frohnbauern seyn sollten. Unwillig über diesen Undank dachten nunmehr die Buchhändler dem Vorschlag weiter nach, welchen ihnen der regierende Herr Herzog von Braunschweig hatte thun lassen, indem sie eingeladen wurden, an diesem Orte ihre Geschäfte zu treiben, wo sie verschiedene Freyheiten sollten eingeräumt bekommen, denen sie in Leipzig entsagen müßten, allein es kam hiebey zu einem Pohlnischen Reichstage, wo alles drüber und drunter gieng; man vereinigte sich nicht und es blieb wiederum bei dem alten. Anstatt daß die Bücher von selbiger Zeit an wiederum wohlfeiler werden sollten, so erfolgte das Gegentheil. Jeder Verleger, der einen Artikel fand, wo er vermuthete, daß solcher Abgang finden würde, nahm sich nicht mehr die Zeit, seine Kosten davon zu berechnen. Er sezte nach Gutdünken einen Preiß und schnitt sich seine Pfeife, ohne sich um das alte deutsche Wort Billigkeit mehr zu bekümmern; war es also wohl Wun-

der, wenn der Geist in den Herzen der Nachdrucker erwachte und diese erschreckliche Haabsucht einzuschränken suchte?

Jeder kann sich Ueberzeugung davon schaffen, wenn er die Bücherverzeichnisse zur Hand nimmt, und sie mit der Bogenzahl der Bücher vergleichet. Nachdrucker werden Diebe und Räuber gescholten, und niemand lauert mehr auf den Raub, als sie selbst, dieweil sie sich kein Gewissen machen, die Beutel des Publikums zu fegen, so lange man ihnen nicht durch den Nachdruck Einhalt thut und sie belehret, daß kein Monopolium bey dem Buchhandel statt findet.

Es wird, ehe wir weiter gehen, nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir das von dem verstorbenen König in Preussen ertheilte Privilegium hier wörtlich einrücken, welches den Buchhändler Mylius in Berlin über das neue Gesangbuch ist ertheilt worden, weil es zu dem, was wir noch zu sagen haben, einen guten Behuf abgiebt. Es lautet also:

„Wir

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Kö-
nig von Preussen u. s. f. Thun kund und fü-
gen hiemit zu wissen. Nachdem unser Departe-
ment der geistlichen Geschäfte dem hiesigen Buch-
händler August Mylius den Verlag des neuen
Gesangbuchs für die Chur- und Neumarkt un-
ter den Bedingungen zugestanden, daß er

1) von den Käufern für sechs Bogen vom kleinen Druck und für fünf Bogen vom gröbern Druck einen Groschen fordere,

2) daß er für die Armen sechstausend Exem-
plarien an Unser hiesiges Churmärkisches Oberkonsistorium ohnentgeldlich abliefere,

und hierauf erweldeter Buchhändler August Mylius bei Uns allerunterthänigst Ansuchung gethan, ihm zu seiner Sicherheit ein ausschlies-
sendes Privilegium allerhuldreichst zu ertheilen; als haben Wir solchem Gesuch in Gnaden zu de-
feriren kein Bedenken getragen. Wir thun auch solches hiermit und Kraft dieses offenen Briefs; privilegiren und begnadigen den Buchhändler August Mylius und dessen Erben über den

Druck und Verlag des beregten Gesangbuchs unter dem Titel:

Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preussischen Landen ꝛc.

dergestalt und also, daß auser ihm niemand in Unserer Chur- und Neumark gedachtes Gesangbuch weder ganz noch zum Theil oder extractweise zu drucken noch zu verlegen, weder diejenige Exemplarien, so in Unsern übrigen Landen oder auserhalb denenselben etwa gedruckt werden möchten, in die Chur- und Neumark einzuführen, daselbst zu distrahiren, heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen, binnen den nächstfolgenden funfzig Jahren a dato dieses befugt seyn sollte, bei Confiscation aller Exemplarien, sie mögen bei dem Verkäufer oder Käufer gefunden werden, wie auch zweyhundert Reichsthaler Geldstrafe, wovon die Hälfte Unserm Fisco, die andere Hälfte aber, nebst den Exemplarien, dem von Uns privilegirten Verleger und dessen Erben zu entrichten.„

„Wir

„Wir und Unsere Nachkommen, Könige von Preussen und Churfürsten zu Brandenburg, wollen auch den Impetranten und dessen Erben hiebey binnen denen vorgedachten Jahren allergnädigst schützen, handhaben und erhalten. Gestalt Wir denn allen Unsern Regierungen, Magisträten und Gerichtsobrigkeiten hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, solches an Unserer Statt gleichfalls zu thun, über dieses Unser Privilegium gebührend zu halten, und diejenige, so dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe unnachläßig anzusehen.„

„Wohingegen aber auch Impetrant und dessen Erben bei Verlust dieses Privilegii gehalten sind, nicht nur denen oberwähnten Bedingungen genau nachzuleben, sondern auch von jedem Druck und Format des Gesangbuchs vier gebundene Exemplarien an Unser Lehnsarchiv, nicht weniger die gewöhnliche Exemplarien an Unsere königliche Bibliothek allhier abzuliefern.„

„Getreulich sonder Gefährde. Jedoch Uns an Unsern und sonst jedermann an seinen Rechten ohne Schaden.„

„Urkundlich unter dem aufgedruckten königl. Lehnsiegel. So gegeben und geschehen. Berlin den 31. December 1779:„

Wenn man dieses Privilegium mit Aufmerksamkeit lieset, so wird man gestehen müssen, daß der verstorbene König in Preussen mehrere Kenntnisse vom Buchhandel hatte, als mancher Gelehrte. Das zugestandene Monopolium in der Chur- und Neumark war mit der Abgabe von 6000 Exemplarien verknüpft, uud es wurde noch auserdem die Bogenzahl vorgeschrieben, wie viele deren um einen Groschen gegeben werden sollten. Würde dieses bei Ertheilung anderer Privilegia auch beobachtet werden, dann liese sich eine Strafe für die Nachdrucker erst bestimmen, und sie verdienten gewiß keine Nachsicht, weil man alsdann behaupten könnte, daß sie wirkliche Broddiebe wären. Gut! wird mancher sagen, wenn lauter Gesangbücher gedruckt würden, so möchte sich dieses thun lassen, weil man ohngefähr nach der Zahl der Einwohner bestimmen kann, wieviel tausend Exemplarien der Verleger wahr-

wahrscheinlich absetzen kann; dieses läßt sich aber bei einem andern Buch nicht denken, und dann würde der Verleger sein Geld einbüssen, und in wenig Jahren aufhören müssen zu handeln. Dieser Einwurf ist auffallend und läßt sich hören: nehmen wir aber an, daß nicht just 6 Bogen um einen Groschen gegeben werden müssen, daß die Auflage eines jeden Buchs muthmaßlich bestimmt wird, daß der grösere Aufwand für die Privilegia nur alsdann erst statt findet, wenn mehr als Wahrscheinlichkeit von einem großen Absatz vorhanden ist, ingleichen daß ganz Deutschland mehr sagen will, als die Chur- und Neumark, wo ich ungestraft meine Produkte feil bieten darf, so läßt sich diese Einschränkung wohl denken, und derjenige Buchhändler, welcher sich dazu nicht bequemen will, verdient auch nicht bedauert zu werden, wenn ihm sein Verlag nachgedruckt wird. Der König von Preussen gestehet dem Verleger des neuen Gesangbuchs, seinem Unterthan, nicht mehr Recht zu, als was er zu einer andern Zeit denen Sächsischen Unterthanen zur Antwort geben ließ. Der

Vorfall ist merkwürdig, als daß ich selbigen nicht erzehlen sollte. Als Wendler seine Handlung an Fritsch verkauft hatte, so vereinigten sich die beyden Verleger der Gellertischen Schriften, nehmlich Weidemann und Fritsch, und beschlossen, gedachte Schriften in 10 Theilen zusammen und gemeinschaftlich drucken zu lassen. Das kaiserliche und churfächsische Privilegium schüzte schon zu damaliger Zeit dieses Buch, allein die Verleger suchten demohngeachtet auch noch ein Churbrandenburgisches darauf zu erlangen, worinnen sie auch keine Fehltritte thaten. Gellerts Schriften giengen bekanntermassen wie warme Semmeln ab, und es fragt sich, ob in 50 Jahren so viele Gesangbücher abgesezt werden können, als bereits von diesen Schriften Exemplarien in der Welt sind? und doch war der Preiß übertrieben genug, um manchen Buchhändler unwillig zn machen, für diesen einzigeu Artikel so vieles Geld jährlich auszugeben. Pauli in Berlin wagte es, über dieses Buch bei dem verstorbenen König um ein Specialprivilegium für die Chur = und Neumark nachzusuchen, weil erstlich das Geld

dafür im Lande bliebe, und zweytens durch einen wohlfeilern Preiß noch mancher sich gedachtes Buch anschaffen würde. Seine Bitte wurde ihm gewährt, doch aber bloß für gedachte Lande. Die Leipziger Verleger machten dieserwegen Vorstellung, bekamen aber keinen andern Bescheid: als daß ihnen unverwehrt bliebe, die Gellertischen Schriften in die königl. Preussischen Lande zu versenden, dem Publiko aber müßte die Freyheit gelassen werden, zu kaufen, wo es am wohlfeilsten sey.

Das eingerückte Privilegium verbietet nicht, daß in denen übrigen preussischen Landen gedachtes Gesangbuch nicht dürfte nachgedruckt werden, und wenn es geschehen sollte, so ist auch dem Verleger keine Hülfe versprochen, die Bedingniß aber, sechs Bogen um einen Groschen zu geben, bringt es schon selbst mit sich, daß sich niemand so leicht damit abgeben wird, wenn man solche auch hundertweise absetzen könnte, weil selbst der Nachdrucker kein Alphabet unter 24 kr. oder 6 Groschen abliefert. Wenn man die vielen und mancherley Nachdrücke von diesen Gellertischen Schriften

betrachtet, so wird man gestehen müssen, daß es unbegreiflich bleibt, warum die rechtmäßigen Verleger keine besseren Vorkehrungen getroffen, das Fett selbst abzuschöpfen, ob es gleich nicht mehr so ergiebig als anfänglich war. Doch wir wollen bei diesem Buche nicht stille stehen bleiben, sondern auch ein Gegenseitiges Exempel anführen, wo ein gemäßigter Preiß den Verleger noch niemalen zu klagen veranlasset hat. Es ist solches: Eberts Unterweisungen in denen Künsten und Wissenschaften ꝛc.

Hertel in Leipzig hat vielleicht von diesem Buche mehr stille Auflagen veranstaltet, als man vermuthen kann. Der gesezte Preiß von zwanzig Groschen ist weder zu hoch noch zu niedrig, jeder gönnet ihm also den billigen Profit daran, er mag nun solches baar bezahlen müssen, oder es im Tauschhandel an sich bringen. Der Lerm von dem Abgange dieses Buchs ist in der Welt bei weitem nicht so groß, als er seyn würde, wenn der Verleger nicht jeden andern Mitcollegen billig behandelte, und nur erst da mit selbigen zusammen stößt, wenn man

ihm sechs Bogen gegen zwölf Bogen anhandeln will. Konnte nun dieser voraussehen, daß es gedachtem Buche am Abgang nicht fehlen, und daß durch einen mäßigen Preiß der Nachdruck verhindert wird, so konnte es, meines Erachtens, Crusius bei Weisens Kinderfreund noch eher thun, weil sich diese 24 Theile bis zu den classischen Schriften gleich anfänglich erhoben, und wie leicht sollte es mir seyn, noch mehr als hundert solche Fälle beyzubringen, wenn ich die ganze Geschichte der Buchhandlung abhandeln wollte; allein es giebt noch mehrere Einwendungen, deren ich doch auch in der Kürze gedenken muß, weil sie noch manches Licht in der Sache verbreiten können. Die Buchhändler sagen nehmlich: es bezahlt nicht einer soviel Honorarium wie der andere, wie will man also diesen zumuthen, daß sie eben soviel Bögen um einen Thaler geben sollten, wie jene? So wichtig diese Frage zu seyn scheint, so leicht ist solche beantwortet. Der Gelehrte läßt sich seine Arbeit nach der Aussicht des Absatzes bezahlen, wenn also der Buchhändler überzeugt ist, daß es ihm hierinnen

nicht mißlingen kann, so verstärkt er dagegen die Auflage, und dieses stellt immer das Gleichgewicht wiederum her. Manchmal ereignet es sich freylich, daß ein Verleger dem andern kein gutes Verlagsbuch gönnet, und sobald ein Autor nur berühmt wird, treibt sie der Neid, selbst Offerten zu thun und den alten Verleger auszustechen. Der Gelehrte ist nicht zu verdenken, wenn er solche Gelegenheiten nutzet, so wie aber auch der Buchhändler nicht zu bedauern ist, wenn er seinen Zweck oft nicht erreichet, wovon ein einziges Exempel, das ich beybringen will, mehreres Licht geben kann. Als die Schriften des Herrn Kirchenrath Seilers in Erlang so allgemeinen Beyfall fanden, daß besonders dessen historischer Catechismus mehr als einmal des Jahrs über wiederum aufgelegt werden mußte, so dient uns der seel. Lübeck in Bayreuth zum Beyspiel, welcher 16 Bogen um zwey Groschen verkaufte und sich dadurch für allen Nachdruck sicherte. Auch Ahl in Coburg, welcher 2 Theile von dessen Geist der Gesinnung verlegt hatte und bei diesem Buche anfänglich sich einen so gar starken

Abgang

Abgang nicht vermuthen konnte, that, als er dieses fand, was alle rechtschaffene Männer thun müssen. Er sezte nehmlich die neue Edition im Preiß so herunter, daß auch nachher der Nachdruck nicht wohlfeiler zu stehen kam. Auf dieses beeiferten sich viele Buchhändler, vom Herrn Kirchenrath Seiler auch etwas in Verlag zu bekommen, und besonders gab sich Schwickert in Leipzig alle Mühe, die übrigen wegzudrücken, wobey seine Louisd'ors das mehreste beytrugen, er empfieng also den Catechismus über die Gottheit Christi, womit auch sein Neid gestillet worden ist.

Daß mehrere Beweggründe in den Buchhändler selbst aufzusuchen sind, warum der Nachdruck bei jetzigen Zeiten so sehr überhand nimmt, will ich zu einer andern Zeit weitläuftiger darzuthun suchen, weil solche ohnedem heute unbemerkt verstrichen ist. Wollte sich jemand dazu gebrauchen lassen, eine ausführliche Biographie der jeztlebenden Buchhändler zu schreiben, so würde ich vielleicht durch Hülfe eines guten Freundes sehr viele Beyträge dazu liefern können, weil ich nicht

bergen

bergen kann, daß mich dieser Handlungszweig bei müssigen Stunden sehr oft beschäftiget und mir zu allen Zeiten paradox vorgekommen ist, daß man nur immer die Meinungen der Alten beim Nachdruck anführet und niemals das Verhältniß der jetzigen mit der damaligen Handlung untersuchet, wie zum Exempel in der Buchhändlerzeitung von 1778. im 19. Stück, Luthers Meinung ist angeführt worden, worinnen unter andern den edlen Herrn von Trattner auch der Bannstrahl trift, weil bis 1774. schon 72 Nachdrücke von ihm gezählt worden, die ich zwar nicht zu entschuldigen gedenke, aber doch von den mehresten die Ursachen beybringen will, warum solche sind unternommen worden. Was die Herren Verfasser in eben diesem Stück von der berühmten Orellischen ꝛc. Handlung beybringen, laß ich einstweilen an seinen Ort gestellet seyn, weil man das 12. Stück, eben dieser Zeitung selbigen Jahres, dazu nehmen muß, um richtige Betrachtungen anstellen zu können, und die Heideggerische Handlung, welche mit der Orellischen nachher ist vereiniget worden,

müssen

müssen nie als ein einziger Mann für Gericht gestellet werden.

Ueber keinen der zeitigen Ausdrücke von dem Nachdruck der Bücher mußte ich mehr lachen, als dessen sich Herr Blumauer in dem 2ten Bande seines travestirten Aeneis bedient hat, wo er von dem Helden nachstehendes erzählt:

Allein nichts fand er gräßlicher
Im ganzen Höllengrunde,
Als eine Koppel wüthiger
Ergrimmter Fleischerhunde,
Die mit heißhungriger Begier
Aus einem Menschenschädel hier
Das Hirn, ganz warm noch, fraßen.

„Wer sind denn diese Bestien„
Begann der Held zu fragen:
„Die hier zu ganzen Dutzenden
An einem Schädel nagen?
Und ach! wer ist der arme Tropf,
Der den Kanaljen seinen Kopf
Zum Futter geben mußte?„

„ Nachdrucker sind (erwiederte Sybille) diese Hunde,
Das aller unverschämteste
Gezücht im Höllenschlunde,
Das stäts nur nach Autoren jagt,
Die armen bei den Köpfen packt
Und ihr Gehirn verzehret.

Ich glaube, Herr Blumauer hat selbst lachen müssen, als er den Nachdruck seines Buchs zu Gesichte bekam und diese Stelle so treulich abgedruckt fand, da gewiß die Höllenhunde eher verscheucht worden wären, wenn Gräffer einen der Bogenzahl angemessenen Preiß davon gemacht hätte. Ueberhaupt scheint mir der Nachdruck ein Chamäleon zu seyn, welcher verschiedene Gestalten annehmen kann. Sobald der Gelehrte etwas auf eigene Kosten druckt, so ist auch unter den zunftmäsigen Buchhändlern der Nachdruck erlaubt, wie man an Klopstocks Gelehrtenrepublick, Wielands Merkur, Iselins Ephemeriden der Menschheit, und Jakobi Iris, ersehen kann, wobey dem Debit die Buchhandlung die Hände bot, daß also die Herren Verfasser

als

als Selbstverleger sich genöthiget sahen, ihre Werke Buchhändlern zu übertragen. Eine ganz andere Gestalt hat der Nachdrucker, wenn es diese Herren selbst betrift, wovon ich aber so lange schweigen will, bis ich näher darüber angegangen werde. Die Geschichte der Buchhandlung ist so reichhaltig, daß es wohl der Mühe werth wäre, einen besondern Tractat davon zu schreiben. Noch habe ich nichts einfliessen lassen, was unsere Vorfahren von den Auszügen aus großen Werken oder von Büchern, die einander in der Materie ähnlich sind, vor Meinungen geheget, und worüber unterschiedene rechtliche Bedenken vorhanden sind. Der Hanauer Bücherumschlag, und die proponirte Verlagsniederlage in Mannheim, ist ein Gegenstand, worüber sich noch vieles sagen läßt. Die neue Einrichtung bei der Büchercommission in Leipzig, wo man, statt der ehemaligen Privilegien, seinen Verlag nur darf einschreiben lassen, und die Wahl der Beysitzer aus allen Provinzen Deutschlands, welche in strittigen Fällen bei dieser Commission den Beysitz haben sollten, sind

lauter Gegenstände, welche näher beherziget zu werden verdienen, doch ich erinnere mich, daß nichts als die Werke des großen Friedrichs unser Gespräche veranlasset, daß die Verleger durch das ausgewirkte kaiserliche Privilegium befugt zu seyn glauben, die Nachdrücke davon durch den Reichsfiscal verbieten zu lassen, und daß sie sogar auf die im Privilegio festgesezte Strafe dringen könnten.

Als rechtmäßige Verleger bleibt ihnen dieser Anspruch unbenommen, wenn aber nach dem Ausspruch des Leipziger rechtlichen Bedenkens, wo es heißt: oder er auch einen ziemlichen Wucher damit getrieben, der Nachdruck alsdenn erlaubt ist, so dächte ich, die Verleger thäten besser, wenn sie sich ruhig hielten. Kein Band von Friedrichs Werken erreicht ein volles Alphabet, das Unternehmen selbst war mit keiner Gefahr verknüpft, dem zu frühen Nachdruck beugten die Verleger dadurch vor, daß sie alle 15. Bände mit einander ausgaben; über die Anzahl der Subscribenten können sie keine Klage führen, und dennoch lassen sie sich von diesen für 18 bis 20 Bogen

einen

einen Thaler oder 1 fl. 48 kr. Reichsmünze bezahlen, welches schon bey einer Auflage von tausend Exemplarien unter den Wucher zu zählen ist. Sezt man Fleischern und Beckern Schranken, wenn sie die Saiten zu hoch spannen, und erlaubt andern die Herbeischaffung beyder Producte, in so ferne man sie wohlfeiler geben kann, sollte denn also dieses den natürlichen und göttlichen Rechten nur alleine zuwider seyn, so müßte folgen, daß die Buchhändler eben einen solchen Befehl hätten, wie die Kinder Israel bey ihrem Auszug aus Egypten. Da der Herr Stadtschreiber hiemit die Erläuterung vom Buchhandel beschloß, so dankte ihm jedermann dafür, weil sie gestehen mußten, daß sie von dieser Materie noch wenige Känntnisse hätten, besonders bat ein Hofrath um Auskunft, was es für eine Beschaffenheit habe, wenn die Bücher nach einer Schnur geschäzt würden, wovon oft nicht der volle Werth des Käsepapiers bestimmt wird, da doch ein einziges Verlagsrecht von so grossem Umfang sey? Der Herr Stadtschreiber schüzte vor, daß es die Zeit heute nicht mehr

erlaube, davon zu reden, doch wollte er bey der nächsten Zusammenkunft ihnen auch dieses erläutern, nur müßte er sein Gedächtniß erst näher zu Hülfe rufen, weil Fälle mit einschlügen, welche unsern vermeintlich aufgeklärten Zeiten zur Schande gereichten.

Alles war mit dieser Erklärung zufrieden, und nun machte man dem Herrn Burgermeister eine große Eloge, welcher von seinem eigenen Vermögen bey der großen Kälte eine nahmhafte Summe Geld unter die Armen hatte austheilen lassen, welches Anlaß gab, mehrere solche Gutthäter nahmhaft zu machen, welche sich durch Austheilung von Brennholz bey dieser harten Zeit besonders ausgezeichnet hatten. Anfänglich wollte ich dieses auch thun, sagte der Herr Burgermeister, da aber unsere Stadt schon zu verschiedenenmalen es wiederholt hat, und dennoch die Klagen mir zu Ohren gekommen, daß die Armuth nicht den vermeyntlichen Nutzen davon hätte, indem sie wohl auf zweymal vier und zwanzig Stunden gegen die Kälte sich damit schützen könnte, dieses wäre aber nicht hinreichend in dieser kurzen Zeit

so

so viel zu erwerben, um die Woche hindurch davon zu leben, weil sie, wenn das Holz verbrannt sey, wiederum aufhören müßten zu arbeiten, und dieses allein brachte mich auf den Gedanken, ihnen durch Geld zu Hülfe zu kommen, in Hofnung, daß die Witterung auch wiederum gelinder werden würde. Er kehrte sich hierauf zu mir und sagte: Unser Ort hat sehr viele arme Einwohner, welche sich blos vom Wollenspinnen ernähren müssen. Die grausame Kälte setzte sie ausser Stand, dieses thun zu können, und hierdurch litte auch zugleich die Meisterschaft, welche am Gespinst Mangel hatte. Es beträgt ein ansehnliches Geld, was für sie an Holz ist vertheilt worden, und doch konnte der Zweck ohnmöglich erreicht werden, den man dabey hatte. Wären öffentliche Gebäude vorhanden, wo fünfzig und mehrere solche Personen bey einander sitzen und arbeiten könnten, so würde nicht der zwanzigste Theil dieses Holzes erforderlich seyn, um diese Spinnerinnen den ganzen Winter hindurch zu erwärmen, und der Fabricant litte keinen Mangel, so aber sezt eins das andere in dürftige

Umstände, und unsere Milde ist nur auf einige Tage hinreichend ihnen ihr Elend vergessend zu machen. Dieses war ein neuer Zug von dem rechtschaffenen Mann, welcher mich schon bei meiner ersten Bekanntschaft so sehr eingenommen hatte, wir erweiterten auch diesmal dieselbe, und auf mein Bitten versprach er mir, den Herrn Stadtschreiber zu vermögen, den heute geführten Discours mir schriftlich mitzutheilen, welches mich auch in den Stand gesezt hat, solches so wörtlich hier abdrucken lassen zu können. Hierauf gab er mir Anlaß, bei unserer nächsten Zusammenkunft die Geschichte des Martin Flachs mit auf das Tapet zu bringen, wo ich gewiß alle Characteres würde kennen lernen, so in diesem Buche geschildert worden, weil niemand, als er, den wahren Verfasser dieses Buches mir anzuzeigen im Stande wäre.

Vergnügt machte ich mich nunmehr wiederum auf den Weeg, da ich aber durch das Dorf gieng, wo ich am Morgen eingekehrt war, so erblickte mich die Wirthin und rufte mich hinein, ich würde aber demohngeachtet

diesmal vorbeygegangen seyn, wenn ich nicht zwey Staatsschlitten hätte stehen sehen, welches mich also hoffen ließ, etwas von Bedeutung anzutreffen; ich gieng hinein und traf drey Herren mit einem Frauenzimmer an, welch: sich unter einander mit Scherzreden ein Vergnügen machten, die auch nicht bei Seite gesezt wurden, ohngeachtet ich als ein Fremder darzu kam, bis endlich eine höhere Person die Gesellschaft noch vermehrte und das Gespräche ernsthafter wurde. Es waren Kaufleute, wovon der eine dem Bilde vollkommen gliche, welches uns der Prophet Daniel beschreibet, als er den gehabten Traum des Königs Nebucad Nezars auslegen sollte. Er war nehmlich ein Zusammensatz von Gold, Silber, Erz, Eisen und Thon, oder daß ich mich besser ausdrücke, der Mann machte einen Vielwisser. Alles wußte er besser, was auf die Bahn gebracht wurde, und man darf sich nicht wundern, daß auch hier die Werke Friedrichs in der Tonstimmung mit unterliefen. Er rühmte sich, mit denen mehresten Buchhändlern in Leipzig auf einen vertrauten Fuß zu leben, nennte

einen von denselben, mit welchem er in lezterer Messe den Profit genau berechnet, welchen Voß und Decker an diesem Buche gehabt hätten, es war aber der Name des Helden schon genug, den er anführte. Kurz, es wurde so gekannegiessert, daß mir wahrhaftig übel wurde, und ich wollte lieber noch zehnmal die Geschichte von der Wirkung der Hanebutten am Neujahrstage, und die Gespensterhistorie von der Kindbetterin mit angehört haben, als längere Gedult zu zeigen und zu glauben, daß in einem einzigen Mann alle Wissenschaften vereiniget seyn sollten. Ich bezahlte meine Zeche, nahm den mitleidigen Blick, so man mir noch gönnte, mit auf den Weeg, und da mir sonst nichts merkwürdiges begegnete, brachte ich auch diese meine fünfte Reise glücklich zu Ende.

Anhang zu der fünften Reise.

Meine Leser werden sich zu erinnern belieben, daß ich am Schlusse meiner letzten Reise den Herrn Burgermeister gebeten hatte, mir, wo möglich, einen schriftlichen Aufsatz von dem geführten Gespräche über den Nachdruck der Bücher zu verschaffen. Da ich diesen bald darauf erhielt, so säumte ich nicht, selbigen in der gehörigen Ordnung einzuschalten und das Manuscript meinem Verleger zuzusenden, kaum war dieses aber abgegangen, so empfieng ich nachfolgenden Beytrag, welcher gewiß nicht am unschicklichen Ort stehet, wenn er als ein Anhang zu dieser Reise mit beygedruckt wird.

P. P.

Kaum war mein lezter Aufsatz wegen des Buchhandels an ihnen abgegangen, so fand ich in dem XIV Stück der Nürnberger Zeitung vom 16ten Jan. folgendes:

„Wien den 3. Jan. Se. Majest. haben vor kurzem folgende eigenhändige Resolution, die Buchdruckereyen und den Buchhandel betreffend, ertheilt: „

„Ich kann nicht begreifen, wie man immer bey dem Einfachen vorbey schießt, und in das Vielfache und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäftsleiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Auctorität geltend zu machen, und ihre Protection austheilen zu können. Die Buchdruckerey muß frey seyn und so eben der Buchhandel in Läden und Häusern. Alle eingekaufte Gewerbe desselben hören also auf, und ist keine Zahl zu bestimmen. „

„Wer sich Lettern, Farbe und Presse anschaft, kann drucken, wie Strümpf stricken, und wer gedruckte Bücher sich macht oder einschaft, kann selbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Policey- und Censurgesetzen genauestens zu unterliegen. Die lächerlichen Attestaten und Prüfungen der Gelehrsamkeit, die der Regierungsreferent von demjenigen,

der

der eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd. Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenige die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntniß, als um Käse zu verkaufen; nehmlich ein jeder muß sich die Gattung von Büchern oder Käse zeitlich einschaffen, die am mehresten gesucht werden, und das Verlangen des Publicums durch Preise reizen und nützen.„

Joseph.

Josephs Auge durchschauet alle Winkel, und Dank sey es ihm, daß auch diese Hyäne von seinem Throne verscheucht worden. Noch vor wenig Jahren durfte man es nicht wagen, die Wahrheit öffentlich zu sagen: daß es Buchhändler mit einem Kopf ohne Hirn gebe. Man fand diese Meinung ungereimt, ohngeachtet die That es bestättigte, und es würde gewiß als eine Injurienklage behandelt worden seyn, wenn nicht eigene Empfindung die weitere Beschwerde zurückgehalten hätte.

Wollte Gott, daß diese weise Resolution die Kraft eines Reichsgesetzes hätte, und daß das handwerksmäsige von dieser freien Handlung auch da aufhörte, wo man noch so streng darauf hält und die Buchhändler in Classen theilt, wie die heiligen Engel, indem die Erzbuchhändler mit den gemeinen Buchhändlern keine Gemeinschaft haben wollen.

Was für herrliche Aussichten müßte es denen Gelehrten im römischen Reich gewähren, wenn besonders dieser Zwang aufhörte, daß man denen Colporteurs nicht mehr untersagte, frei herum zu gehen und ihre Waare Liebhabern ohne Unterschied feil zu bieten, unter dem lächerlichen Vorwand: die berechtigten Buchhändler hätten sich darüber beschwert. Ich möchte es nicht wagen, diese Berechtigungen zu untersuchen, denn diese Bemühung wäre eben so vergeblich, als die Entscheidung des Nachtwächterstreits in den Gellertischen Fabeln über das verwahrt und bewahrt das Feuer und auch das Licht, weil die mehresten selbst nicht bestimmen können, was Berechtigung heißt, und ihnen oft zu Erlangung derselben eine aus-

gestors

gestorbene Buchhandlung, deren Ueberbleibsel man um wenige Gulden, als Maculatur, an sich gebracht, die Hand hat bieten müssen, zumal wenn man an dem Beamten einen Vetter fand.

Ich will mich des wahren Ausdruckes über diese Gewohnheit nicht bedienen, um nicht die Galle dieser Herren noch mehr in Bewegung zu setzen, genug, daß die Bahn gebrochen ist, und daß man auch im Reiche Hofnung haben kann, daß diesem Misbrauch mit der Zeit gesteuert werden wird. Ist es nicht albern, daß mir mein Buchbinder die Bücher um 20 Procent, nach dem Ladenpreis, wohlfeiler liefern will, und der privilegirte Buchhändler des Orts dultet dieses nicht und verlangt noch obendrein, daß die Waare confiscirt werden soll, da dieser geharnischte Mann doch selbst die Buchhandlung nie erlernt, und in Kenntniß der alten Literatur so unwissend ist, als der A B C Bube mit Leibnizens Theodicee?

Zum Bücherverkauf gehört nicht mehr Kopf, als zum Käß- oder Heringsverkauf, dies lehrt

uns

uns die tägliche Erfahrung. Ich habe Leute gekannt, welche weder lesen noch schreiben können, und den ersten Handel doch mit Vortheil getrieben haben, diese fanden auch mehr Unterstützung, als der Kluge. Ein gutes Gedächtniß hebt alle diese Gebrechen, doch setzt auch dieses nicht voraus, daß alle Dummköpfe seyn müßten, so sich damit beschäftigen wollen. Der Buchhändler verdient Hochachtung, wenn er diesen Namen in seinem ganzen Umfange führt, er ist es werth, unter die Classe der Cherubin gezählt zu werden, wenn anders eine solche Vergleichung statt finden kann; ich gebe auch zu, daß in der zweyten Classe der Seraphinen der Antiquarius Platz nehmen soll, aber das kann ich ohnmöglich gut heißen, daß an manchem Ort noch ein Unterschied mit offener und versperrter Thür unter diesen Herren gemacht wird, da sie doch beyderseits mit dem Range eines Erzengels zufrieden seyn könnten, dann wäre doch noch ein Platz für die niedere Classe übrig und die Colporteurs möchten die Stelle der Schutzgeister vertreten.

Verzeihen sie meiner Laune, aber wer kann bey Josephs weisen Gesetzen unmuthsvoll bleiben? Mich freuet jeder Tag, wo der Allgütige die Strahlen der Sonne über den Erdboden verbreitet und ohne Unterschied seinen Geschöpfen Gutes bereitet. Sollte denn der Ausfluß seines Gesalbten, wenn er das Wohl seiner Unterthanen zum Gegenstand hat, mir zur Sünde gereichen, wenn ich mit freudigem Gemüthe darüber nachdenke? Nein! dieses Erdenleben war blos darzu bestimmt, den Quellen nachzuspüren, wie und auf was Weise der Schöpfer das Glück aller Creaturen gründe und durch unerforschliche Rathschlüsse festgesezt habe. Den Zeiten dieses grosen Monarchen ist es vielleicht aufbehalten worden, mit Richtigkeit zu bestimmen, in wie ferne der Nachdruck zu bestrafen oder zu erlauben sey, denn eben lese ich in der k. k. Oberpostamtszeitung Nr. 9. vom 19. Januar folgendes:

„Dem Magistrat zu Augsburg ist durch ein kaiserl. Rescript aufgegeben worden, dem Buchhändler Bullmann den fernern Nachdruck

der

der Werke Friedrichs des Grosen sogleich zu untersagen. „

Ich wünsche, daß einem hohen Reichsgerichte die Gründe des Herrn Bullmanns, so ihn zu diesem Nachdruck bewogen, so einleuchtend seyn mögen, als sie dem Publico waren, welches diese Werke gleichsam verschlinget. Sollte dieses aber nicht seyn können, so würde ich doch wenigstens sehr bedauern, wenn er härter behandelt werden sollte, als die Stockdorpischen Erben, (vulgo V.) da der allererste Nachdruck von Gellerts Schriften erschien ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX IX.88

Doermeier
Buchleinbande nach HA
Neutannenstr. 8 - Tel. 08781/52
8303 Rottenburg/L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauffe, Christian Gotthold

Meine Reisen zu Fuß. Oder Beobachtungen über menschliche Schwachheiten

Frankfurt ; Leipzig 1789

P.o.germ. 1149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116958-1
VD18 11940727